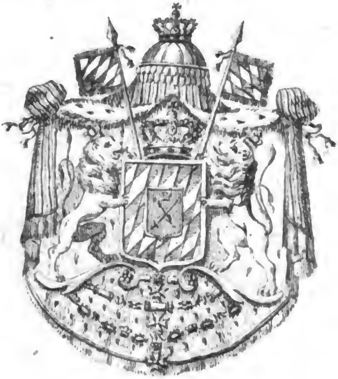
Digitized by Google



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36616380470012

<36616380470012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Sagen

aus dem Munde

deutſcher Dichter und Schriftſteller.

Geſammelt

von

A. Nodnagel,

Großhz. Freiprediger und Gymnaſiallehrer zu Darmſtadt.

Dresden und Leipzig,

Im Verlage der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1836.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

In ſeinen Sagen vererbt jedes Volk einen großen Theil ſeines Lebens, Glaubens und ſeiner Dichtung auf die Nachkommen. Die Deutſchen ſtehen auch in dieſem Betracht keiner andern, poetiſchgebildeten Nation nach, und ihre Sage umfaßt eine wunderbare Welt, in welche ſich freilich der kalte klügelnde Verſtand oder die gewöhnliche Berechnung nicht zu finden weiß. Allein wäre es nicht Unrecht, unſerer Jugend, die wir ohnedies ſo oft und weit in manchen Gegenſtänden des Unterrichts aus der Heimath und dem Vaterlande führen müſſen, die deutſche Volksſage vorenthalten zu wollen, während wir ſie für die von Hellas und Rom entflammt ſehen? Der Geiſt unſerer Sage iſt überdies ſo eigenthümlich, ſo rein und unſchuldig, daß der Sammler keineswegs beſchränkt wird, wenn er im Voraus für die Jugend ſein Buch berechnet.

Digitized by Google

Weſen und Bedeutung der deutſchen Sage zu entwickeln, iſt jetzt meine Abſicht nicht; ich behalte mir dieſes für eine beſondere Schrift vor. Sei es mir nur erlaubt, kurz anzudeuten, wie ich gegenwärtige Sammlung betrachtet wünſche.— Das Werk kann füglich als eine Muſterſammlung deutſcher erzählender Gedichte gelten und als ziemlich vollſtändige Balladen- und Romanzenſammlung angeſehen werden. Gibt es auch nicht Sprachproben aus allen Jahrhunderten, ſo läßt es ſich doch ſehr vielfach beim Unterricht in der deutſchen Sprache und Literatur gebrauchen, zumal da es Beiſpiele von den meiſten Formen der Poeſie enthält. Nicht minder eignet es ſich zum Leſebuch in einigen Klaſſen der gewöhnlichen und höhern Schulen. Bei einzelen Sagen wurden mehrere Bearbeitungen gegeben, die wie begreiflich in ihrem Werthe nicht gleich ſtehen. Dies geſchah, theils weil verſchiedene Verfaſſer mit Glück den Stoff verſchiedenartig auffaßten und ausführten, theils weil der Lehrer durch die geübtern Schüler vergleichend beurtheilen laſſen und ſo auf dem praktiſchen Wege den kritiſchen Blick ſchärfen, den Sinn für Aeſthetik wecken ſoll, ohne daß er ſeine Zöglinge ſchon mit Regeln zu ermüden braucht. Von dem bleibenden Nutzen ähnlicher, mit Klugheit unternommener und mit Liebe zur Sache und einigem Takt geleiteter, Verſuche hat die Erfahrung eines beinahe fünfzehnjährigen Unter-

Digitized by Google

richts in deutſcher Sprache und Styliſtik den Herausgeber hinlänglich belehrt. Ungeübtere Kinder laſſe man die Sage mündlich oder ſchriftlich in Proſa nachbilden und man wird mehr Eifer und Theilnahme — folglich auch mehr Vortheil für die Bildung des mündlichen und ſchriftlichen Vortrags — bei ihnen wahrnehmen, als bei andern Stoffen, welche leider noch immer der Jugend zur Bearbeitung gegeben werden und woran Luſt und Geſchmack verdirbt. Ganz vorzüglich wird man das Buch bei Uebungen in der Deklamation gebrauchen, und wer das jugendliche Alter kennt, muß geſtehen, wie weit mehr man bei ſolchen Gedichten erreicht, als wenn man rein-lyriſche Erzeugniſſe wählt, für welche der Jüngling oder die Jungfrau kaum in ſpätern Jahren den rechten Ton zu finden wiſſen.

Bei flüchtiger Durchſicht findet der unbefangene Beurtheiler, daß faſt überall der Name des Verfaſſers nicht zur Aufnahme der Sage bewog, ebenſo wird man billigen, daß nur höchſt ſelten Veränderungen vorgenommen ſind und meiſtens nur Verkürzungen, welche den poetiſchen Werth nicht eigentlich ſchmälern. Bei einigen Gedichten bin ich hierbei den „Teutſchen Geſchichten aus dem Munde teutſcher Dichter,“ herausgegeben von Dr. K. Wagner (Darmſtadt 1831) ge-

Digitized by Google

folgt, entweder weil mir dort die Verkürzung ſehr glücklich, oder ſie beizubehalten nöthig ſchien, indem das genannte Buch dieſes meines verehrten Herrn Collegen mit Recht in den Händen ſehr vieler unſerer Schüler iſt. Ein Gedicht — der verſchüttete Bergknappe v. Pfizer — iſt ſehr verkürzt, allein die Zurede eines verſtändigen Freundes bewog mich dennoch zur Aufnahme deſſelben, und ich bitte den Dichter, mir deshalb nicht zu zürnen. — Man hat mir von verſchiedener Seite den Vorwurf gemacht, ich hätte mich an noch lebende, gute Dichter wenden und ſie um Rath und Beiträge anſprechen ſollen, allein der einzige Verſuch, den ich machte, war abſchreckend genug. F. Rückert, den ich als Lyriker ungemein ſchätze, hatte mir noch ungedruckte Beiträge, Epiſoden eines größern Gedichtes zugeſagt; allein nachdem ich mehre Monate auf die Zuſendung mit freudiger Begierde gewartet und endlich durch einen Mahnbrief ſie mir erbeten hatte, ſchrieb er mir unterm 20. Juni 1833, er könne mir von dem Zugeſagten nichts geben, er ſei in andere Regionen verſchlagen, weit hinweg von jenen balladenartigen Verſuchen, die vermuthlich mir auch wenig paſſen würden — aber wenn doch, ſo möchten ſie einer zweiten Auflage vorbehalten bleiben. — Die Herausgabe meines Buchs verzögerte ſich freilich dadurch um faſt 6 Monate und es blieb nur die Hoffnung, daß F. Rückert bei der zwei-

Digitized by Google

ten Aufl. ſein Verſprechen löſen möge, woran ich ihn zu ſeiner Zeit erinnern werde. — Die bisher noch ungedruckten Gedichte dieſer Sammlung beſchränken ſich daher auf einige Mittheilungen meines Freundes, L. C. Wittich und auf wenige meiner Arbeiten, für welche letztern ich deswegen um Nachſicht bitten zu dürfen glaube, weil ſie ganz beſcheiden nur Lücken ausfüllen ſollten, indem ſie Sagen behandeln, welche noch nicht poetiſch bearbeitet waren, oder wenn doch, mir bei dem reichen Schatz unſerer Poeſie leicht entgangen ſein konnten. — Warum ich dies oder jenes bekannte Gedicht aufgenommen oder weggelaſſen habe, darüber bitte ich nicht eher mit mir zu rechten, als bis meine kleine Schrift „über die deutſche Volksſage“ erſchienen iſt. Tadelt Jemand meine Eintheilung der Abſchnitte, die überdies nur der bequemen Ueberſicht des Ganzen dienen und keineswegs wiſſenſchaftliche Geltung haben ſoll, ſo erwiedre ich, daß ich auch andere Zuſammenſtellungen, etwa nach Gegenden, Flußgebieten, Stammverwandtſchaft u. dgl. nicht verwerfe, nur aber für weit ſchwieriger und verwickelter halte; — die Sonderung dagegen, welche die Brüder Grimm, in ihrer anerkannt trefflichen Sammlung, gemacht, und wonach es bloß geſchichtliche und nichtgeſchichtliche Sagen giebt, für viel zu allgemein gehalten habe. Alle Sagen, welche bereits der poetiſche Sinn unſerer Ahnen in größere

Gedichte verwebte, glaubte ich aus mehrfachen Gründen weg-laſſen zu müſſen: Auszüge oder Fragmente, etwa in der Weiſe wie Wackernagel in ſeiner „Auswahl deutſcher Gedichte“ S. 182—212 aus Calderon, nach Schlegels Ueberſetzung, oder aus dem Cid nach Herder mittheilte, ſchienen mir ganz ungenügend. Meine Schüler wenigſtens fragten häufig nach dem Ganzen und mochten ſolche Bruchſtücke nicht leiden. Man vergleiche übrigens, was jene ſchon früher dichteriſch bearbeiteten Stoffe betrifft, auch die kurzen Andeutungen der Brüder Grimm in der Vorrede zum zweiten Band ihrer deutſchen Sagen. Gibt mir Gott Leben, Kraft und Zeit, ſo denke ich meine Unterſuchung auch über die Volksſagen der Engländer, Schotten, Dänen u. ſ. w. zu verbreiten und namentlich die germaniſche Sage überhaupt in ihrem Zuſammenhange mit frühern Bildern anderer Völker zu erforſchen; es möchte wohl mancher intereſſante Wink für verwandte Unterſuchungen dabei gegeben werden. — Sehr wichtig ſcheint mir hier nun noch die Gewiſſensfrage eines meiner Freunde, ob denn alle in dem Buch dichteriſch behandelte Erzählungen auch wirkliche Sagen aus dem Munde des Volkes ſeien, oder ob nicht hier und dort der poetiſche Sinn oder die Laune des Dichters Manches hinzugefügt habe, was das Volk niemals ſo erzählte oder glaubte. Zur Antwort diene:

Digitized by Google

Wollte man die Sagen ohne alle poetiſche Zuthat, ſo wird die Sammlung der Gebrüder Grimm unübertroffen bleiben, weil ſie mit gewiſſenhafteſter Sorgfalt alles Spätere ausſchied. Allein die Erfahrung belehrte mich, daß eine ſolche Behandlung der Jugend weniger zuſagt, ja ſelbſt die durch möglichſte Vermeidung eigener Zuſätze faſt ängſtlichen Bearbeitungen z. B. von Wetzel, deren einige aufgenommen ſind, ebenſo beengen, und daher mag ſich immer mancher eigene Gedanke des Dichters beimiſchen, wenn nur die Eigenthümlichkeit der Sage gewahrt bleibt — und dies iſt doch wohl in unſrer Sammlung durchgängig erſtrebt. —

Schließlich ſage ich Allen, welche durch Rath und Beiſtand meine Arbeit förderten — vor Allen aber meinem Freunde L. C. Wittich, deſſen köſtliches Gedicht dieſe Sammlung ſo würdig und ganz im Geiſte der deutſchen Sage einleitet, meinen herzlichſten Dank. Möge der Beifall, welcher ihren Beiträgen nicht entgehen wird, ſie belohnen und erfreuen. Mein Lohn iſt der eines Mannes, welcher im Wald und auf der Flur, an der einſamen Berghöhe und tief im antwortenden Thal einen mächtigen Strauß bunter, duftender Blumen ſammelte und mit Wohlgefallen zuſammenband; einzelne welken über Nacht, andere ziehen aus der Nähe anderer ein kurzes Leben

Digitized by Google

ein; wenige nur haben Blüten, die nimmer welken können und zu ihnen gehört die lieblichſte, die Wunderblume — und dieſe Wunderblume iſt die Sage ſelbſt!

Darmſtadt im März 1835.

A. N.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

Dichter und Schriftſteller,

deren Werke hier benutzt ſind,

nebſt

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Alexis, Wil., ſ. Häring.

Anſchütz, Ernſt, (Leopold Sachſe). „Johann v. Nepomuk" V. verkürzt aus **Wagners**: Teutſche Geſchichten aus dem Munde teutſcher Dichter. Darmſt. 1831 p. 195 aufgenommen.

Apel, Joh. Aug., geb. 1771, † 1816. „Alp" III. Das Wort Alp, im Angelſächſ. aelf, hängt mit Elfe zuſammen.

Arnim, Achim v., geb. 1781, † 1831. Er gab mit Clem. Brentano: „Des Knaben Wunderhorn." „Die Hand" II. „Das Münſter zu Straßburg" II. „Rattenfänger" III. Zu letzt. vgl. Conz und Simrock. Dieſelbe Sage bearbeitete F. A. F. **Bertrand**. Gemälde und Nachrichten im Archiv nennen das Jahr 1284. — „Tanhäuſer" III. Das Volkslied im Venusberg von **Kornmann** und in **Prätorii** Blocksberg. Leipz. 1668. S. 19—25. — Die Sage bearbeitete auch **Leutbecher** (ſ. dieſ.) und G. **Zimmermann** im Darmſtädter Muſenalmanach für 1833 p. 302 ff. „Das Feuerbeſprechen" III.

Auersperg, Graf von, geb. 1806 in Wien. (Anaſtaſius Grün; der Wiener Poet [?]) — „H. Frauenlob" V.

Baur, Karl, geb. 1789. „Pipin der Kurze" V. vgl. **Streckfuß**. „Graf Iſembart" V. vgl. **Möller**.

Bechſtein, L., geb. 1801. „Der fromme Ritter" IV. „Landgraf Lud-

Digitized by Google

wig und der Löwe" V. Naturgeſchichten liefern einige Belege zu letzt. Sage.

Beham, Michael (eig. Bilsner). „Seine Gedichte ſind in der Vatikaniſchen Handſchrift Nr. 312. enthalten, welche die Ueberſchrift: Poema musicale spirituale führt." „Der ewige Jäger" IV. iſt ein Meiſtergeſang in d. Oſterweiß, eigentl. überſchrieben: Von dem v. Wirtenberg. Bl. 165. Vgl. **Hagen** Sammlung für altd. Lit. und Kunſt 1. Bd. 1. St. p. 43—45.

Birnbaum. „Frau Hüt" III. Vgl. auch Morgenblatt 1811. Nr. 28.

Bockshammer. „Walter v. Thurm und ſein Leu" V. Man vgl. der Löwe, von F. **Kind** in deſſen Gedichten und ſonſt in Sammlungen für die Jugend mitgetheilt.

Brentano, Clemens, geb. 1777. „Gottesmauer" II. ſ. Arnim.

Bube, Adolf. „Der übermüthige Held" II.

Bürger, G., geb. 1748, † 1794. „Die Weiber von Weinsperg" II. Der Kaiſer Konrad III. belagerte 1140 die Stadt W., in welche ſich ſein Feind Welf VI., der Oheim Heinr. des Löwen beſiegt geworfen hatte. Ida, Welfs Gemahlin, ſoll den Anſchlag gegeben haben, den Kaiſer ſo zu überliſten, wie das Gedicht angibt.

Buri, Chriſt. Karl Ernſt Wilhelm, geb. 1758, † ? „Gräfin von Nidda" II.

Caſtelli, Joh. Friedrich, geb. zu Wien 1781. „St. Ludgerus und St. Martin" V.

Chamiſſo, Adelb. von, geb. 1781 zu Beaucourt in der Champagne, lebt zu Berlin. Ausgezeichnet in der Terzine. „Die Jungfrau von Stubbenkammer" I. vgl. **Häring.** Stubbenkammer iſt ein bekanntes Kreidegebirge auf Rügen, das nach der See hin ſenkrecht abgeſchnitten iſt und eine der ſchönſten Felſenparthien bildet. — „Das Walſerfeld" II. vgl. **Rogge** und **Wetzel.** „Die Sonne bringt es an den Tag" II. „Löwenbraut" II. „Rieſenſpielzeug" III.

Digitized by Google

vgl. Nordſtern und Rückert. Außerdem bearbeitet von Langbein und Streckfuß, vgl. deſſen Neuere Gedichte Halle 1834.

Collin, Heinrich Joſeph v., geb. zu Wien 1772, † 1811. „Kaiſer Albrechts Hund“ V. „Max auf der Martinswand“ V. Letzteres nach Wagner abgedruckt, ſ. Anſchütz und Vorrede.

Conz, Karl Philipp, geb. 1762, lebt zu Tübingen. „Der fremde Spielmann“ III., vgl. Simrock und Arnim. „Der Bergmann“ III.

D., F. v. „Die Schieferdecker“ II., von mehren Andern bearbeitet.

Döring, H., geb. 1789. „Entſtehung der Grafſchaft Mansfeld“ II. „Opfertod für Friedrich mit der gebiſſ. Wange“ V. „Albert“ war Albert der Unartige. Das Jahr 1307.

Duller, Eduard, ein bekannter Romanenſchreiber, gibt dermalen zu Frankfurt die Zeitſchrift Phönix heraus. „Die weiße Roſe“ II. vgl. Nodnagel. „Friedrich des Schönen Treue“ V. aus einem größern, die Wittelsbacher beſingenden Gedicht, vgl. Schiller.

Ebert, Karl Egon, lebt zu Prag? — gab ein Heldengedicht Wlaſta heraus und iſt als Lyriker berühmt. „Herzog Heinrich der Löwe“ V.

Eichendorff, Joſeph v., lebt zu Breslau und fand durch Novellen und Schauſpiele Beifall. „Lurlei“ I. ſehr originell aufgefaßt; vgl. Geib, Heine, Löben.

Ferrand. Beiträge in Frankfurter Zeitſchriften u. dgl. „Geroldseck“ IV. Dieſelbe Sage geht auch von andern Burgen.

Follen, Adolf Ludwig (eigentl. Follenius), lebt in der Schweiz. „Arnold von Winkelried“ V. Seltene Wortformen: ab den Bergen, in der Schweiz noch gebräuchlich. Harſt, rogus. Brünne ahd. prunja, glänzender Panzer.

Fröhlich. „Arnold von Winkelried“ V.

Digitized by Google

Geib, Karl (eigentl. [?] Göppinger). „Lurlei" I. und „Schwanenritter" I. aus ſeinen „Rheiniſchen Sagen," vorher in der Cornelia mitgetheilt.

Gerhard, Wilh., geb. 1780, lebt zu Leipzig, „Die Engelsgroſchen" III. „Der Acker der Edlen" V. vgl. Schmitt.

Gittermann, G. H., geb. 1768 zu Dunum in Oſtfriesland, iſt Prediger. „Rabbelsberg" III.

Göthe, J. W. v., geb. zu Frankfurt 1749, † 1832 zu Weimar. „Der Fiſcher" I. „Der Waſſermann. I. vergl. J. Kerner. Dieſe Sage findet ſich auch im Däniſchen. „Der getreue Eckert" III. hängt mit der Sage vom Venusberge zuſammen. „Hochzeitlied" III. vgl. Nordſtern, welcher der Sage getreu blieb.

Grabner, K., „Rübezahl" III. Die Volksmährchen von R. ſind ſehr manchfaltig.

Griepenkerl, F. K., „Das Heinzelmännchen" III. Der Verf. hat die Sage noch weiter ausgeſponnen und eine poet. Erzählung daraus gebildet, die wir aber nur zum Theil geben.

Grimm, Alb. Ludw., geb. 1781. „Rodenſtein" IV. vgl. Kämmerer und Langbein, auch von H. Harring bearbeitet. Das Protokoll über den Auszug Rod. wurde von 1743—1796 geführt. Rodenſtein und Schnellerts ſind übrigens Burgruinen im Odenwalde, wovon die letztere faſt ganz zerſtört und zerfallen iſt. Wenige Sagen haben ſich wohl ſo verſchiedenartig fortgepflanzt, wie dieſe. Eine ähnliche Bearbeitung findet ſich als Erzählung von K. Buchner in d. Heſſ. Blättern, Beitr. zur Unterhaltung und Belehrung. 1831. Nr. 48. Buchner gibt daſ. zugleich eine vollſtändige Literatur dieſer Sage.

Groote, E. von, geb. zu Köln 1789. „Mädchenſprung" III.

Digitized by Google

Grünewald, E. Friedr., geb. 1801, lebt als Hofkupferſtecher zu Darmſtadt, gab lyr. und dramat. Gedichte heraus. „Die todte Königin“ IV. Mündliche Erzählungen in Heſſen; nach andern gehörte dieſe Sage nach Schweden; iſt ſonſt noch bearbeitet.

Grüneiſen, Karl, ſchwäbiſcher Dichter, lebt in Stuttgart. „Eberhard im Bart“ V. J. Kerner und W. Zimmermann ſingen dieſelbe Sage. vgl. dieſe.

Halem, G. A. v., „Der Mann von Stroh“ V. Wir ſuchten frühere und ſpätere Lesarten zu verbinden. Das deutſche Muſeum enthielt die erſte Rezenſion.

Häring, (Wilibald Alexis), geb. in Breslau 1798, lebt zu Berlin und ſchreibt Novellen u. dgl. „Gott helf in deiner Noth“ I. iſt etwas verändert aufgenommen.

Hebel, J. P., geb. zu Baſel 1760. † 1826. Alemanniſche Gedichte und Schatzkäſtlein. „Irrlichter“ III. „Mann im Mond“ IV. Die Worterklärung muß dem mündlichen Vortrag überlaſſen werden. Bekannte Ueberſetzungen ins Hochdeutſche ſind von F. Girardet. Leipz. 1821. und Adrian. Stuttg. und Tüb. 1824.

Heine, Heinr., geb. zu Düſſeldorf 1797 (nach le Petit Vignetten und Heine's eigner Angabe 1800), bekannt als humoriſt. Schriftſteller durch Reiſebilder u. a. m. „Lurlei“ I. mit Weglaſſung einer Strophe. „Bad der Elfen“ III. An mehren Orten zeigt man ſolche Badeplätze der Geiſter.

Hell, Theod., ſ. Winkler.

Henſel, Wilh., lebt als Maler zu Berlin. „Notburga“ II. hier und da verändert.

Hohlfeldt, Chrſt. Chrſtf., geb. 1776 zu Dresden. „Gellert und ſein Schüler“ V.

Digitized by Google

Immermann, K., geb. zu Magdeburg 1796. dramat. Dichter. „Das Requiem" V. Vgl. der graue Gaſt von **Maltiz**. Die Biographien von Mozart haben die Sache noch nicht aufzuklären vermocht, obgleich Einige geradezu auf einen bekannten Compoſiteur hinweiſen.

Jördens, Guſt., lebte zu Görliz. „Der Dom zu Halberſtadt" III. Aehnliche Teufelsſagen ſind ſehr häufig und weit verbreitet; wir konnten nur einige derſelben aufnehmen, wodurch wohl der Charakter derſelben hinlänglich ausgedrückt iſt.

Juſti, K. W., lebt in Marburg. „Die Roſen der heiligen Eliſabeth" V. In einigen Sammlungen wird dieſe Bearbeitung dem Dichter W. Gerhard zugeſchrieben.

Kämmerer, Ferd., geb. 1786. „Rodenſtein" IV. ſ. Grimm.

Kerner, Juſtinus, geb. 1786 zu Ludwigsburg, iſt Arzt in Weinsberg. Sehr berühmt iſt ſein Buch: die Seherin v. Prévorſt. Seine ſämmtlichen Dichtungen erſchienen 1834 in einem Band. „Der Waſſermann" I. vgl. Göthe. „Regiswind von Laufen" II. „Olbert. v. Calw." II. „Die traur. Hochzeit" II. „Das treue Roß" II. „Der Geiger zu Gmünd" II. Dieſe Sage iſt auch weit verbreitet, beſonders in Oeſtreich; wir haben daher die Bearbeitung von N. **Vogl** (vgl. dieſe) aufgenommen. „Anna Vögtly" II. „Rudolfs Ritt zum Kaiſergrabe" V. vergl. **Wackernagel**. „Der reichſte Fürſt" V. ſ. Grüneiſen.

Kind, Friedrich, geb. 1768 in Leipzig, lebt als Hofrath zu Dresden. „G. Neumark und die Gambe" V. Neumark war 1629 geboren und eine Zeitlang Sekretär bei dem ſchwediſchen Geſandten in Hamburg. † 1689. Das weltberühmte Kirchenlied: „Wer nur den lieben Gott" ꝛc. dichtete und componirte er. Die Gambe, Viola di Gamba, ein Saiteninſtrument, iſt jezt in den Orcheſtern nicht mehr gewöhnlich.

Koch, Friederike, geb. 1772. zu Lauterbach in Heſſen. „Schmidt und die Prinzenräuber" V. Kunz von Kauffung raubte bekanntlich 1455

die beiden ſächſ. Prinzen Ernſt und Albrecht, wurde aber durch den Köhler Schmidt gefangen und am 14. Juli enthauptet.

Köſſinger, J. P., geb. zu Nürnberg 1786. „Wie Rudolph von Habsburg den Sänger ehrt.“ V.

Körner, Theodor, geb. zu Dresden den 23. Sept. 1791. † 26. Auguſt 1813. „Ritter Harras“ II. Aehnliche Thaten erzählt das Volk mehre. Noch heut zeigt man bei Lichtenwalde im ſächſ. Erzgebirg die Stelle, die man den Harrasſprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felſenwand gegenüber ein Denkmal mit der Inſchrift: „R. Harras, der kühne Springer.“ — Auch von einem Thalmann von Lunderſtedt erzählt man einen ſolchen Sprung. — „Graf Hoyer von Mansfeld“ II. „Der Kynaſt“ II. So heißt eine verfallene Ritterburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirgs. „Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Thal, das den Namen die Hölle führt und eine bedeutende Rolle in dieſer Sage ſpielt. Der Kynaſt iſt v. Herzog Bolko von Schleſien 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden. Im Jahr 1675 brannte er ab und ſchmückt ſeitdem als eine der herrlichſten Ruinen die Gegend um Hirſchberg.“ — Wir haben die Ballade verkürzt. F. Rückert behandelte d. Sage ebenfalls.

Landau (? Pſeudonym). „Joſeph als Arzt“ V.

Langbein, Auguſt Friedrich Ernſt, geb. 1757 (nicht 1759 wie man gewöhnlich angiebt; vgl. Abendztg. 1820. Wegweiſ. 43), † 1835. „Mäuſethurm“ II. 913. Bei dieſem Thurm iſt das ſogenannte Bingerloch. „Das blinde Roß“ II. vgl. Zimmermann. „Der Liebenbach“ II. „Der Bergknappe“ II. Die Sage, wozu man Pfizer vgl., ſcheint nach Schweden zu gehören. Oehlenſchläger hat ſie dramat. behandelt. „Reiſe des Zürcher Breitopfs“ II. „Der Hirt von Oggersheim“ II. „Kirchenbau in Aachen“ III. „Der Kriegs= und Friedensherold“ IV. vgl. Grimm. „Richard Löwenherz und Blondel“ V. Der Schauplatz dieſer Sage iſt deutſch und daher trug ich kein Bedenken, ſie mitzutheilen. Die Burg, wo Richard gefangen ſaß, ſoll der Greifenſtein, ungefähr 5 St.

von Wien am rechten Donauufer gelegen, geweſen ſeyn. In der obern Abtheilung des Thurms befindet ſich ein, aus eichenen Bohlen gezimmerter Käfig, der Sage nach das Gefängniß Richards. Viele reiſende Engländer ſchneiden ſich Spähne von dieſem Käfig, um ſie in ihre Heimath zu bringen. Eine Abbildung der Burg und Nachrichten davon enthält: Veſta, Taſchenbuch für 1835. Wien. p. 11—22. — „Des Minneſingers Vermächtniß" V. vgl. Stöber. Der Minneſinger Walter v. d. Vogelweide † 1250.

Laun, Friedrich (eigentl. Friedr. Aug. Schulz), geb. 1770, Commiſſionsrath, lebt zu Dresden. Er iſt fruchtbarer und gewandter Novellendichter. „Das Todtenheer" IV.; vielleicht gehört die Sage einer ſpätern Zeit an, als L. vorausſetzt.

Lavater, Joh. Caſpar, geb. 1741, † 1801. „Wilhelm Tell" V. vgl. Zedlitz und Uhland. Warum wir die Erzählung Tell zu den Sagen rechnen, was übrigens auch die Grimm thun, wird ſich ſpäter zeigen.

Lenau, Nikol. (eigentl. Strehlenau), aus Ungarn. „Ahasver, der ewige Jude" ſ. Schlegel und Schubart. Die Sage iſt eine der älteſten und vielfach, namentl. auch dramat. bearbeitet. Das jüd. Volk iſt ſelbſt der Ahasver, welcher bis zum Gericht ruhelos wandern muß.

Leßmann, Dan., geb. ?, † 1831 freiwillig bei Wittenberg. Er iſt als Erzähler beliebt. „Der unheimliche Gaſt" V. Der Dichter hat Einiges hinzugethan.

Leutbecher, Irwin. „Tannhäuſer" III. Aus begreifl. Gründen mußten wir dieſes Gedicht bedeutend verändern.

Löben, Graf, geb. zu Dresden 1786. „Lurlei" I. Es iſt einleitendes Gedicht, zu einer Novelle gehörig.

Ludwig, König von Bayern, geb. 1786 und König ſeit 1825. „Haunſtein" III. Aehnliche Sagen knüpfen ſich an noch mehre Ruinen Deutſchlands.

Digitized by Google

Maltitz, G. F. A. von, geb. 1794 bei Königsberg. „Der graue Gaſt" V. ſ. Immermann.

Marlame, Franz, geb. zu Gießen, † 1829 noch ſehr jung. Die Blüten ſeiner Poeſie gab Wittich heraus: Gedichte aus dem poet. Nachlaſſe von F. M. 1tes Bdchen. Gießen 1830. „Die drei Schweſtern" I. Dieſe Sage ſoll, nach einer Bemerkung des Verf., in dem Dörfchen Elfenbach bei Singheim in der Unterpfalz ihren Sitz haben. Allein ſie iſt ſehr verbreitet und gehört wohl mehr nach Norden.

Matthiſſon, F. von, geb. 1761, † 1831. „Die Elfenkönigin, Feenreigen, die Gnomen" III. ſind zwar keine Sagen, allein ſie ſpielen ſo vortrefflich in dieſe über und ſind ſo ſagenhaft, daß wir ſie nicht vorenthalten mochten.

Miltitz, K. Borr. v., geb. zu Dresden 1781. „Die beiden Boten" III. Der Dichter hat zwar Einiges verändert, aber die Darſtellung iſt ſo anſprechend, daß das Ganze nicht fehlen durfte.

Möller, A. W., geb (?) 1791 zu Duisburg. „Iſembart" V. ſ. Baur.

Müller, Wilh., geb. zu Deſſau 1795, † 1827. Vermiſchte Schriften, herausgegeben und mit einer Biogr. begleitet von Schwab. Leipz. 1830. 5 Bdch. „Wineta" I. Ich ließ einige Strophen zurück. „Der Glockenguß zu Breslau" II., auch anderwärts erzählt. „Frankenberger See" II. iſt das letzte von einigen zuſammenhängenden Gedichten; die erſten mußten wegfallen. F. v. Schlegel, Ortlepp u. a. haben dieſe Sage minder geſchickt dargeſtellt. „Hünengrab auf Rügen" III. Der Hüne, im Ahd. hiuno, heißt eigentl. der Uebergroße, während der Recke und Rieſe von recchan und risan = aufſteigen herkommen.

Nodnagel, Aug., geb. zu Darmſtadt 1803. „Der Nix und der Bauer" I. „Lilie von Corvei" II. vgl. Duller. „Agnes von Orlamünda" II. Sie iſt die ſogenannte weiße Frau, davon viele Sagen gehen. „Zauberers Reben" II., Göthe hat dieſe Sage im Fauſt in der Szene in Auerb. Keller benutzt. „Die Knappen im Kuttenberg" II.,

wird auch ſonſt erzählt. „Des Himmels Thränen" II. „Einheer" III. „Teufelskralle" III., in Darmſtadt ſehr bekannt. „Zwerg und die Wunderblume" III. „Des Engels Warnung" III., nicht ganz ſagenhaft. „Der fliegende Holländer" IV., mehrfach ſchon proſ. erzählt. Vgl. Sternbergs Novellen 4r Bd., auch Heine, der Salon, 1r Bd. Hamburg 1834 p. 264 f. Er nennt ihn den Ahasver des Ozeans. „Küſters Heimgang" IV., ſ. Streckfuß. „Königin Mutter" IV., mündlich. „Der Todte fordert Gericht" IV., auch anderwärts bekannt. „Gäſte vom Galgen" IV. „Kriegsſchwert" V. „Hungersnoth in Grabfeld" V. Letztres nach dem Vorgange Grimms unter die geſchichtl. Sagen geſtellt.

Nordſtern, Arthur v. (Gottl. Ad. Ernſt von Noſtiz und Jänkendorf, Königl. Sächſ. Miniſter), geb. 1765, lebt zu Dresden. „Rieſenſpielzeug" III., vgl. Chamiſſo und Rückert. „Sara von Pilnikau" III., vgl. Göthe.

Ortlepp, Ernſt, geb. 1800 bei Naumburg. „Die Mauern des Landgrafen Ludwig" V.

P., W. v. „Max zu Worms" V., ſ. Pichler.

Pfeffel, Gottl. Konrad, geb. 1736, † 1809. „Karl V. im Kloſter" V., vgl. Platen. Auch Bürde hat Karls Aufenthalt zu St. Juſt beſungen.

Pfizer, Guſt., lebt in Stuttgart. „Der verſchüttete Bergknappe" II., ſehr verkürzt.

Pichler, Karoline, geb. zu Wien 1769, bekannte Erzählerin und Verfaſſ. beliebter Romane. „Maximil. Zweikampf" V.

Pietznigg, F., ein Oeſtreicher. „Otto's II. Gefahr und Rettung" V.

Platen-Hallermünde, Aug., Graf von, geb. 1795 in Anſpach, lebt neuerdings meiſt in Italien. „Grab im Buſento." Alarich, König der Weſtgothen † 410 wurde im Barentinus bei Coſentina

Digitized by Google

von ſeinem Volke beſtattet, ähnl. auch Attila. Dieſe Sage, jedoch wenig gelungen, gibt auch Decke in der Rhein. Flora und G. Pfizer; vgl. auch Alarichs Tod, von Adelheid v. Stolterfoth. „Klagelied Otto III.“ V., iſt mehr lyriſch, allein in genauer Beziehung zur Sage vom Tod dieſes Kaiſers. „Der Pilgrim vor St. Juſt“ V. Karl V. lebte 1556—58 in einem Kloſter in Spanien.

Poet, der Wiener, ſ. Auersperg. „Die ledernen Hoſen“ II. Die Str. am Schluſſe iſt weggeblieben.

Rochlitz, F., Hofrath, geb. zu Leipzig 1770. „Die Nixen“ I.

Rogge, F. W., lebt in Göttingen (?). „Die letzte Schlacht“ II., vergl. Chamiſſo und Wetzel. „Der verlorne Kaiſer“ II. „Ritter Ulrichs Abenteuer“ IV. Letzt. ſcheint in die frühſte Zeit zu gehören.

Roland, Ludw. „Das Salzwerk um Mitternacht“ IV.

Rückert, Friedrich, geb. in Schweinfurt 1789, jetzt Profeſſor in Erlangen. „Die Nixen“ I. „Barbaroſſa“ II., vgl. Wetzel. „Die beiden Fuhrleute“ II., auch mündlich. „Beſtrafte Ungenügſamkeit“ II. „Rieſen und Zwerge“ III. Dieſe mehrfach behandelte Sage haben wir von R. nur mitgetheilt, weil ſie ſehr kurz iſt. „Ottilie“ II., bekannt und auch ſonſt bearbeitet.

Sabinus, Georgius, Melanchthons Schwiegerſohn. „Teuffel die ſich für Münch außgeben“ III., „beſchrieben verſenweiß mit andern dergleichen Geſchichten mehr, ſo Phil. Mel. ſein Schwer erzelet hat,“ vgl. Weier, von der Zauberei I. cap. 17.

Schiller, Friedrich von, geb. zu Marbach 10. Nov. 1759, † 1805. „Reigen aus Tell“ I. Wilh. Tell iſt eins der treffl. Bühnenſpiele dieſes Dichters, worin er einige Volksweiſen (Reigen, Reihen, in der Schweiz: Kuhreigen) angebracht hat. „Alpenjäger“ III. weicht in einigen Zügen ab, iſt aber im Ganzen dem Charakter der Sage treu. „Der Graf v. Habsburg“ V. Schiller bemerkt:

„Tſchudi (ein Geſchichtſchreiber), der uns dieſe Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Prieſter, dem dieſes mit dem Grafen v. Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Churfürſten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächſten Kaiſerwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürſten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Böhmen übte bei Rudolphs Kaiſerkrönung ſein Erzamt nicht aus.“ — „Deutſche Treue“ V. Die Gegner waren Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich. Der Dichter iſt von der Geſchichte abgewichen. Pontifex, der Papſt.

Schlegel, Aug. Wilh., geb. 1767 in Hannover, ein gewandter Ueberſetzer. „Die Warnung“ IV. vgl. Lenau. Die Einkleidung gehört dem Verfaſſer, iſt jedoch ganz im Geiſte der Volksſage gehalten.

Schlegel, Friedrich von, geb. 1772, † 1829, des Vorigen Bruder; mehr Dichter. „Schloß bei Andernach“ I. Auch ſonſt verbreitet.

Schmidt, L. F., geb. 1772 zu Hannover, lebt als Theaterdirektor zu Hamburg (?). „Der geſchmiedete Landgraf“ V.

Schmidt v. Lübeck, geb. daſelbſt 1748 (? 1766). „Paul Gerhard“ V. Gerhard war 1606 geboren. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm erließ 1662 das Toleranzedikt, G. wollte es nicht unterzeichnen und legte deshalb ſeine Stelle nieder. Er blieb jedoch in Berlin, bis er nach Lübben berufen wurde.

Schnetzler, Auguſt, bei der Poſt in Heidelberg angeſtellt. „Die Lilien im Mummelſee, Mummelſee's Rache, Einkehr,“ ſämmtl. I. Der See liegt im Großherzogthum Baden, auf der Gränze des Schwarzwaldes, in der Tiefe des Seekopfs, eines hohen Berges. Im Umfang hält er eine halbe Meile; er nährt keine Fiſche und ſoll nach der Meinung des Volkes unergründlich ſein. Der Geiſt desſelben, der Mummler, wird in vielen Sagen aufgeführt.

Schreiber, Aloys, geb. 1765. „Mummelſee“ I. vgl. Schnetzler. „Der wilde Jäger im Odenwald“ IV. vgl. Grimm.

Digitized by Google

Schubart, Ch. F. D., geb. 1739 in der Grafſchaft Limburg. † 1791. „Der ewige Jude“ III. vgl. Lenau.

Schubart, Henriette, lebte zu Gotha. „Rieſengrab“ III. Man erzählt auch ſonſt von gottloſen Kindern, denen die Hand aus dem Grabe wuchs. vgl. II. Hand.

Schwab, Guſt., geb. 1792 zu Stuttgart, lebt daſ. als Profeſſor. „Fiſchers Haus am Bodenſee“ I. „Graf Rudolf und der Abt v. St. Gallen“ V. „Das Mahl zu Heidelberg“ V.

Seidl, Joſ. Gabr., Oeſtreicher und als lyr. Dichter bekannt. „Feuerglocke zu Cöln“ II. „Der ſchwarze Wagen“ V.

Sendtner, A. (?Profeſſor zu München) „Arnold von Winkelried“ V. vgl. Follen und Fröhlich.

Simrock, Karl, lebte zu Berlin, ausgezeichnet als Ueberſetzer altdeutſcher Gedichte. „Der Rattenfänger“ III. vgl. Arnim.

Stelzer, „Kunimunds Schädel“ V.

Stöber, Aug., lebt zu Straßburg, Verfaſſer vieler lyriſcher Gedichte im Morgenblatt und in Taſchenbüchern. „Drei Aehren“ II. „Teufelskanzel bei Baden“ III. „Teufelsgebirg“ III. „Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg“ V. vgl. Langbein.

Streckfuß, Karl, geb. 1779 zu Gera, lebt in Berlin und iſt ein trefflicher Ueberſetzer Dante's, Arioſt's, Taſſo's u. a. m. „Die Chriſtnacht“ IV. vgl. Nodnagel. „Das Gaſtmahl des Theodorich“ V. „Pipin der Kurze“ V.

Tieck, Ludwig, geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, dramatiſirte Volksmährchen und ward berühmt durch ſeine Novellen. Er lebt als Hofrath und Dramaturg in Dresden. „Siegfrieds Jugend“ V.

Uhland, Ludw., geb. 1787 in Tübingen, iſt neuerdings der beliebteſte

unter den ſchwäbiſchen Dichtern. „Das Ständchen" III. Sehr verbreitet iſt der Volksglaube, daß Engel die ſcheidende Seele mit Geſang empfangen. „Rechberger" IV. etwas abweichend behandelt; derſelbe Stoff auch ſonſt, wiewohl ohne Glück, poet. gegeben. „Tells Tod" V. weniger bekannt.

Ungenannte. „Alboins Tod" V. „Bonifacius" V. „Der Krieg auf der Wartburg" V.

Vogl, Joh. Niklas, lebt zu Wien, Verfaſſer einzelner lyriſcher Gedichte, Herausgeber einiger Taſchenbücher, worunter d. Oeſtreich. Wunderhorn. „Der goldne Schuh" II. vgl. Kerner.

Volkslieder. „Lied v. d. Graffen v. Rom" V. durch Adelung bekannt. „Dr. Fauſt" V. vgl. Wolff.

Wackernagel, Wilh., lebt in der Schweiz — als Lyriker und Herausgeber altdeutſch. Gedichte, neuerdings durch ſein altdeutſches Leſebuch (Baſel 1835) rühmlich bekannt geworden. „Kaiſer Rudolf" V. vgl. Kerner.

Wagner v. Laufenburg. „Die Kapelle Kindlimord" II. iſt auch proſaiſch im Volkston erzählt und weit verbreitet.

Welker, Ph. H., „Donnereiche bei Geismar" V. Kaiſer Heinrich der Dritte" V. „Dr. Luther und der Teufel" V. Man zeigt noch den Tintenklex auf der Wartburg.

Wetzel, Fr. Gottl., geb. 1780 zu Bautzen. † 1819; er war in Bearbeitung deutſcher Sagen glücklich, hielt ſich treu an das Gegebene und beabſichtigte eine große Sammlung. „Stavoren" I. Man wird unwillkührlich an den Ring des Polykrates (ſ. Schillers Ballade) erinnert. Auch die Madygaren haben eine ähnliche Sage, welche ſich bei Mednyansky vorfindet. „Muttergottesbild im Teiche" I. häufig. „Rothbart" II. Der Verfaſſer widmete dieſer Sage mehre Gedichte. „Bamberger Wage" II. „Kirchgang" II. „Paradies der Thiere" II. mündlich in Tyrol; erinnert an Biton

Digitized by Google

und Cleobis aus dem Alterthum, die unter Andern Th. Hell beſang. „Trauerweide“ und „Chriſtusbild zu Wittenberg“ II. nach mündlicher Erzählung von Grimm mitgetheilt; erſtere jedoch in Heſſen nicht ſelten. „Der wandernde Zwerg“ III. Einige Aehnlichkeit mit der klaſſ. Sage von Philem. und Bauzis. „Das Kind im Berge“ III. „Ulrich von Wirtemberg“ IV. vergl. Rogge. „Geiſterweihnacht“ IV.

Winkler, K. G. Theod., geb. zu Waldenburg im Schönburg. 1775, lebt als Hofrath zu Dresden, bekannt als Herausgeber der Abendzeitung, mehrer Taſchenbücher, vieler Ueberſetzungen, lyriſcher und dramat. Gedichte. Er trat gewöhnlich unter dem Namen Theod. Hell auf. „Kurfürſt August I. und die Magd aus Oſtra“ V.

Witte, Karl, geb. 1800. „Der ewige Jude auf der Grimſel“ IV. In der Schweiz ſagt man: der laufende Jud.

Wittich, Ludw. Karl, geb. zu Darmſtadt 1806, bekannt durch lyr. Gedichte im Mitternachtsblatt und andern Zeitblättern. „Die deutſche Sage,“ einleitendes Gedicht. Die Lotosblume blühte aus den Waſſern, die das Weltall umgaben, Brahma ruhte tauſend Jahre auf den Blättern derſelben und dachte über das Werden der Schöpfung. Mandragora iſt die Springwurzel, die man durch Liſt von einem Vogel erhält und die jedes Schloß durch Berührung öffnet. Hübeken-Hütchen war ein Hausgeiſt. Undine oder Nixe, eine Fee des Waſſers. — „Des Knaben Heimweh“ I. Uebergang von der Sage zum Mährchen. „Getheiltes Leben“ IV. Im Tode nur werd ꝛc. Die lat. Worte ſagen: ut mors iis sit solatium. Geding-Vertrag. „Albertus Magnus“ V., bekannt und auch theilweiſe bearbeitet.

Wolff, O. L. B., geb. 1799 in Altona, nun Profeſſor in Jena, gab heraus: Sammlung hiſtor. Volkslieder und Gedichte der Deutſchen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handſchriften zuſammengetragen. Stuttgart und Tübingen 1830. Daraus „Herzogin von Orlamünda“ II. „Heinrich der Löwe v. M. Wyſſenhere“ V.

Wyß der Jüngere, lebt in der Schweiz. „Walther v. Eſchenbach“ V.

Digitized by Google

Wyſſenhere vgl. **Wolff.**

Zedlitz, J. Chr. von, geb. 1789 in Schleſien, lebt zu Wien, Verfaſſer der Canzone Todtenkränze, ſowie mehrer treffl. dramat. Gedichte, die einzeln und geſammelt erſchienen. „Wilhelm Tell“ V.

Zimmermann, Joh. Georg, geb. 1754 zu Darmſtadt, ſtarb daſelbſt als Rektor des Gymnaſiums und geachteter Schulmann. „Das ſteinerne Eſelein“ II., vergl. **Langbein**, welcher der Sage nicht ganz treu bleibt.

Zimmermann, Wilhelm, lebt zu Tübingen (?). „Münſter zu Ulm“ II. „Wöchnerin“ IV. „Geiſternachtmahl“ IV. „Graf Eberhart im Bart“ V.

Digitized by Google

Die deutſche Sage.

Wo iſt die Heimath, der du biſt entflohen,
Urdeutſche Sage, göttergleiches Kind?
Sind deine Ahnen griechiſche Heroen,
Die auf der Lotosblume trug der Wind
Vom Indus zu des Kadmos jugendfrohen
Gefilden? Hat der Hauch von Hellas lind,
Hat Indus Hauch gemeinſam euch umgaukelt,
Und Eine Wiege dieſen Stamm geſchaukelt? —

Nein, auf der Lotosblume ſchlief betrachtend
Der Gott ein, der den Gott der Götter dachte,
Und Hellas Sonne ſank, ſich ſelbſt umnachtend,
Weil ſie die Götter nicht zur Gottheit brachte;
Die Stimmen eigenſter Natur beachtend,
Trat jugendkühn die ſang- und muthentfachte,
Die deutſche Sage hin auf deutſche Auen,
In Hain und Feld ſich Tempel aufzubauen.

Digitized by Google

Sie ſendete nach allen Frühlingsquellen
Den jungen, göttergleichen Blütenkuß,
Da ſproß empor an ſchroffen Felſenſtellen,
Als Zauberblume deutſcher Genius,
Hinabgeneigt zum Murmelton der Wellen,
Gelagert an dem ſchilfumſpielten Fluß,
Sah ſie des Stromgotts Haupt mit feuchten Locken,
Vernahm aus Tiefen Sang und Klang von Glocken.

Und wenn in vollen, ſüßen Maiennächten
Ein blaſſer Mond den fernen Hain umſchwimmt,
Der Leuchtwurm mit dem Glanz von ſeinem ächten
Naturgeſtein die Gräſer überglimmt,
Wenn ſanfter Hauch von duftigen Geflechten
Hinweg die thaubeſchwerte Blüte nimmt,
Erſchwillt die Bruſt von träumeriſchen Klagen,
Von Heimwehſchmerz nach längſt entſchwundnen Tagen.

Da ſingt ſie in das lichte Gold der Saiten
Der Niebelungen ewigjungen Sang;
Da kündet ſie der deutſchen Ritter Streiten,
Als Gottfrieds Arm Jeruſalem bezwang;
Herüber glitt aus jenen fernen Zeiten
Ein neu erfriſchter, thatenreicher Drang;
Und als dahin ſchwand jene weiche Klage,
Gieng mit Hiſtorie Hand in Hand — die Sage.

Wenn rauher ſich die düſtern Wolken ballen,
Und dumpf der Nord durch graue Föhren brüllt,
Siehſt du die Sage zu den Hütten wallen,
Die tiefer Schnee in weiße Decken hüllt;

Digitized by Google

Dort wird die Mähr von Pferdehuf und Krallen
Nur flüſternd laut; ein Aeltervater ſtillt
Der Enkel Lärm, ihr knabenhaftes Balgen
Durch Schreckerzählungen von Rad und Galgen.

Die Mandragora öffnet jene Schachten,
Wo Gold auf Gold in blanken Keſſeln ruht,
Geſpenſter noch aus Tillys Zeit bewachten
Allnächtlich die geheimnißvolle Glut;
Zur rechten Zeit, zur rechten Stunde brachten
Die Heber wohl empor das theure Gut;
Ein Wort — ein Laut — da ſinkt der Schatz mit Beben
Hinab — und nur die Sage kann ihn heben.

Die Sage ſteigt in jene dunkeln Kammern,
Wo ſchwach des Bergmanns trübe Leuchte raucht,
Wo er das Erz ausgräbt mit Eiſenklammern,
Und gift'ger Dunſt verderbend ihn umhaucht;
Sie hört im Kuttenberg die Knappen hammern,
Die ſchon ihr letztes, hartes Brot verbraucht;
Sie ſchaut den Kobold mit der Demantkrone,
Und zwingt mit Zauberſprüchen ihn zur Frohne.

Da wird ihr kund, wie in den tiefſten Gründen
Der edle Stein ſich wundervoll gebar,
Sie ſchaut bei unterirdſchen Flammenſchlünden
Der Feuergeiſter grauenvolle Schaar,
Sie ſieht, wie Farben ſich im Stein entzünden,
Und wie die Glut der Quell des Lebens war;
Ja ſie erſchaut in hoher Strahlenhalle
Die Königin, die Mutter der Kriſtalle.

Digitized by Google

Und wenn ſie nun, von Glanz und Licht umgoſſen,
Sich von den Tiefen aufwärts ſchwingt,
Erſchaut ſie, wie auf feuergelben Roſſen
Das wilde Heer durch Wald und Wolken dringt,
Wie ſich ein Geiſt, vom Sterbgewand umfloſſen,
Bald hier, bald dort aus feuchten Gräbern ringt,
Sie ſieht im Dämmerlicht den Reigen ſchweben;
Und nichts iſt todt, ja ſelbſt „die Todten leben!“

Vergeſſ'ne Namen ſchmückt ſie neu mit Kränzen,
Gefeierte ziert ſie mit Blüten aus,
Und über blutbefleckten Lorbeern glänzen
Sieht man den fabelhaften Blütenſtraus;
Im Schlachtgewühl und bei Turnei und Tänzen
Wirkt Elf' und Kobold, und des Helden Haus
Beſchickt indeß mit ſchalkhafternſten Mienen
Hüdeken, oder eine der Undinen.

Sich ſelber gleich, auf deutſchen Tönen baute,
Auf deutſchem Sinn die deutſche Sage ſich;
Und wenn mit Klängen nicht verwandter Laute
Verwandte Sage ſich herüberſchlich,
So war's der Quell, der allen Völkern thaute,
Der morgenähnlich jenem Azur glich,
Der ſich gewölbt hat über alle Erden,
Um Licht und Troſt in Nacht und Leid zu werden.

L. C. Wittich.

Digitized by Google

I.

Sagen von der Waſſerwelt.

Motto:

Wol jene Waſſer drunten ſind voller Klag' und Schmerz;
Stets einſam wohnt dort unten, wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen, ſchwebt lockend vor dem Blick:
Es ſteigt aus dem Geſange klagend die Welt zurück.

F. v. Schlegel.

Digitized by Google

Inhalt.

Vineta . . . . W. Müller.
Frauensand. . . . Wetzel.
Das verſunkene Schloß . F. Schlegel.
Gott helf in deiner Noth . W. Alexis.
Die Jungfrau von Scubbenkammer . . . Chamiſſo.
Des Fiſchers Haus am Bodenſee, G. Schwab.
Das Muttergottesbild im Teiche, Wetzel.
Der Fiſcher . . . Göthe.
Lied aus der Schweiz . . Schiller.
Der Waſſermann . . J. Kerner.
Der Waſſermann . . Göthe.
Die Nixen . . . . Rochlitz.
Die Nixen . . . . F. Rückert.
Die drei Schweſtern, Marlame.
Der Mummelſee . A. Schreiber.
Die Lilien . . A. Schnetzler.
Einkehr . . A. Schnetzler.
Mummelſees Rache A. Schnetzler.
Loreley . . Graf Löben.
Loreley . . . H. Heine.
Loreley . . J. Freih. v. Eichendorff.
Die Jungfrau von Lurlei . . . K. Geib.
Der Nix und der Bauer, Nodnagel.
Heimweh nach der Flut, Wittich.
Der Schwanenritter von Cleve . . K. Geib.

Wineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluten Schooß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer,
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

W. Müller.

Frauenſand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' ſie die See verſchlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erſtarb,
Und ſie ihr Maas erfüllet.

Vor allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen ſich beſtricken,
Den Armen von der Thüre ſtieß
Mit ſchnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu ſtrafen und zu lohnen.

Einſt ihrem Schiffherrn rufet ſie
Hoffährtiger Geberde:
„Auf, Meiſter, friſch und ſchaff mir hie
Das Köſtlichſte der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbeſt'
In Süd und Nord, in Oſt und Weſt,
Es koſte was es wolle."

Der Schiffherr flugs flog über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom ſchönſten Weizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
Und, „Meiſter, biſt ſchon wieder da?
Ich dachte Dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

Laß ſehn, was Du geladen haſt!" —
Was, ſpricht er, iſt als Weizen,
Was iſt wohl edler? eine Laſt
Bring' ich vom beſten Weizen. —
„Was Weizen, ſolch gemeines Ding!" —
Ach Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottesgabe!

Digitized by Google

Schafft unſer täglich Brot, wie wir
Im Vaterunſer bitten — —
„Schweig, Narr, und ich befehl' es Dir
Flugs in die See zu ſchütten!" —
Dem Meiſter ſträubet ſich das Haar,
Er ruft zuſammen eine Schaar
Von armen, dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erſchien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knie'n:
Frau, wollt das Korn uns ſpenden! —
„Ins Meer den Koth!" ſchreit ſie mit Grimm,
Der Schiffherr aber hub die Stimm':
Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

Solch böſes Thun ſtraft Gottes Zorn,
Euch wird ſich's noch erfüllen,
Daß Ihr's gern auflöſ't, Korn für Korn,
Den Hunger Euch zu ſtillen. —
„Du Narr, ſo wahr als das geſchieht,
So wahr mein Auge wiederſieht
Hier dieſen güldnen Reifen!"

Sie wirft den Ring ins Meer, und drauf
Muß man das Korn verſchütten. —
Nicht lang kommt ihr ein Fiſch zu Kauf,
Und wie er aufgeſchnitten,
Fand ſich ein Ring — ſie kennt ihn gleich,
Und wird für Schrecken todtenbleich:
O wehe, Gottes Finger!

Ein Bote kommt zur ſelben Stund':
„Frau, Eure ganze Flotte
Verſchlang ein Theil der Meeresſchlund,
Theils fing ſie Mohrenrotte!" —
Manch Unſtern noch bringt ſie herab,
In Jahr und Tag zum Bettelſtab;
Hat müſſen Hungers ſterben.

Der Weizen aber, wo am Strand
Man ihn ins Waſſer ſtreute —
Es heißt die Stätte Frauenſand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn ſproß nächſtes Jahr zur Höh'
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Doch Keiner nimmt des Zeichens wahr
Und läßt ſich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich= und armen Leuten!
Da trug ſich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefiſch ſchöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See ſchwoll brauſend über,
Verſchlingt die Stadt mit ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;
Noch immer ſinken Hütten nach,
Und Armuth herrſcht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächſt noch heute, wo die Stadt
Verſunken und verſchwunden,
Ein Gras, ſo keine Blüte hat,
Und nirgend ſonſt gefunden.
Wann hell' die Sonn' aufs Waſſer ſcheint,
Der Schiffer noch zu ſehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

Wetzel.

Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;

Digitized by Google

Stiller, wie die, iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
So ſchritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war.
Er ſprach: „das ſoll geſchehen,
So wie ichs hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund."

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
Wie ſprichſt da falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſts, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles! was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

Digitized by Google

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Irdſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.“ —

So traten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt Ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alſogleich!“ —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Brichts überall hervor,
Wie Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n ſie, die nach ihm ſchau'n,
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

F. Schlegel.

Gott helf in deiner Noth.

Wenn die Sonne röthet in früher Stunde
Die weißen Felſen am Meer,
Schallen aus tiefem Meeresgrunde
Glockentöne her.

Und als, lauſchend dem Geiſterklange
Der Sänger am Strande ging früh,
Saß eine Jungfrau am Steinabhange,
Schöner ſah er ſie nie.

Die Wellen ſpülten vorüber am Steine,
Als böten ſie Morgengruß,
Ihre Glieder waren wie Schnee ſo reine,
In den Wellen ſpielte ihr Fuß.

Sie ſtrählte ihr Haar nach vorn in Strähnen,
So gülden im Morgenſchein;
Niederrollten ihre heißen Thränen
An den Locken wie Perlenreihn.

Sie wuſch im weißen Meeresſchaume
Am Steine ihr ſeiden Gewand;
Er aber ſtand wie im tiefen Traume
Und rieb ſein Auge ſo lang.

„Schöne Jungfrau, Du, guten Morgen,
Wie ſtehſt Du auf ſo früh?
So früh in Arbeit und in Sorgen
Sah ich edle Jungfrau nie.“

Da ſchrack ſie zuſammen und weinte
Und ſchlug die Arm' in die Höh:
„Schon wieder verloren! — E meinte,
Sie ſtürzte ſich in die See.

„Schöne Jungfrau, um Gottes Willen,
Gott helf in Deiner Noth!
Soll ich beten für Dich im Stillen
Oder kämpfen mit dem Tod?“ —

Auf ſchlug ſie die großen Augen,
Und ſchrie: „Zu ſpät, zu ſpät!
Wie der Wind vor meinen Auge
Jede Hoffnung doch verweht!“ —
„Edle Wäſcherin auf dem Steine,
So ſchön im Morgenroth,

Digitized by Google

Sag, warum mußt am Strande weinen
Wohl in ſo tiefer Noth?" —

„Mein Vater, der war ein großer König,
Meine Mutter war ſein Gemahl,
Stolze Fürſten und Herrn unterthänig,
Standen in ihrem Saal.

Mit meinem Bruder im Kampf ſich meſſen
Mochte kein Ritter gern.
Ich ſelbſt war eine hohe Prinzeſſin,
Bedient von Rittern und Herrn.

Strahlend mit Gold- und Silberzinnen
Stand unſer Königsſchloß;
Seine Thürme lagen mitinnen
Einer Stadt ſo reich und groß.

Mein Vater ſitzt nun tief im Meere
Und rauft den weißen Bart,
O daß meiner armen Mutter wäre
Solch bitter Loos geſpart!

Meiner lieber Bruder iſt jetzt ein Drache
Und liegt auf rothem Gold,
Und ich, ich weine und wache,
Ob nie das Glück wird hold.

Die Stadt liegt verſunken im Meeresgrunde
Wohl ſchon an tauſend Jahr,
Keine Seele hat auf Erden Kunde,
Wie ſie groß und herrlich war." —

„Schöne Jungfrau, Du haſt, wer Dein Bruder,
Vater und Mutter bekannt,
Aber außer Vater und Bruder
Nicht mir den Freier genannt."

Sie barg ihr Haupt mit beiden Armen,
Und ſchluchzte wieder laut:
„Wenn Gott ſich unſer wird erbarmen,
Werd ich meines Retters Braut.

Oft ſah ich früh des Sonntags gehen
Am Strand manch Alltagskind,
Keiner hat mich weinend geſehen,
Sie gingen vorüber geſchwind.

Manch Sonntagskind ſah mich liegen und weinen,
Und ſtürzte ſprachlos fort;
Du haſt zu ſprechen gewagt alleine
Und haſt verfehlt das Wort.

O hätteſt Du's gleich ausgeſprochen:
Gott helf in deiner Noth!
Dann wäre der Zauber auf immer gebrochen,
Ich Dein im Leben und Tod.

O Menſchenkind, zu ſpät verſtanden
Haſt Du den rechten Laut.
Schloß und Stadt wäre auferſtanden,
Ich Deine reiche Braut.

Nun werden die Glocken wieder klingen
Tief unten aus dem See,
Und alle meine Jungfrauen ſingen
Nach dem Retter aus dem Weh."

Da ſchlugen an in der Tiefe die Glokken,
Die Jungfrau ſprang vom Stein,
Die Welle ſchlug über ihre goldnen Locken
Schäumend ſo weiß und rein.

Oft hörte der Sänger noch Sonntags die Glocken
In früher Stunde am Meer
Klingen, den fernen Retter zu lokken,
Nie ſah er die Jungfrau mehr.

Willibald Alexis.

Digitized by Google

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachſinnend einſam her,
Und lauſcht' dem Wellenſchlage,
Und ſchaute übers Meer.

Wie ſchweigend aus der Weite
Mein Blick ſich wieder neigt,
Da hat ſich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit ſondergleichen,
Wie nimmer Augen ſah'n,
Mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet auf Felſenſteinen,
Umbrandet von der Flut
Und wuſch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umſonſt war ihr Beginnen,
Sie wuſch und wuſch mit Fleiß,
Der böſe Fleck im Linnen
Erſchien doch nimmer weiß.

Da ſah ſie unter Thränen
Mich an, und bittend faſt;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wunderſames Bild!" — —
Sie aber, ab ſich wendend,
Sprach ſchluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar viele zieh'n vorüber
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichſt auch du den Ort —
O hätteſt du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'ſt du Gott helf! geſprochen,
Ich war erlöſt und dein,
Die Hoffnung iſt gebrochen,
Es muß geſchieden ſeyn!" —

Da ſtand ſie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler ſtehen,
Verſank ſie und verſchwand.

Chamisso.

Des Fiſchers Haus am Bodenſee.

Sein buntes Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut ſich's beſchaut,
Als ſpräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht;
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Mond nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen;
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Digitized by Google

Auf ſteiget kein Waſſerweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluten.*

„Ich bin der Herrſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus;
Der Fiſcher mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen.

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die ſchweigende Flut
Iſt unter das Haus gedrungen,

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich wieder;
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

* Vgl. „der Fiſcher“ von Göthe. S. 10.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im ſchönen Land Tyrol
Hab' ich mir laſſen ſagen,
Was da ſich zugetragen
Vor langen Jahren wohl.

Einsmal ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wohl keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit ſpiegelklarer Welle,
Draus eine ſanfte Helle
Ihn anlockt Monden gleich.

Und ſiehe, klar und mild
Iſt wie gemalt im blauen
Gewäſſer zu erſchauen
Ein Muttergottesbild.

Bald ſtrömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle ſahn das Gleiche,
Das Bild ſteht feſt in Ruh.

Sie ſuchen, ob im Grund
Ein ſolches Bild wohl liege,
Das oben ſeine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wohl Viele meinen,
Vom Himmel wiederſcheinen
Müſſe das Bildniß gar.

Digitized by Google

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute
Und iſt daſelbſt noch heute
Ein heil'ger Wallfahrtsort.

Wetzel.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt, und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Flut empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
„Was lockſt Du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt,
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßteſt Du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt Dich Dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Lieben Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Göthe.

Lied
aus der Schweiz.

Es lächelt der See,
Er ladet zum Bade;
Der Knabe ſchlief ein
Am Blumengeſtade.

Da hört er ein Flöten
Und Töne ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und es ruft aus der Tiefe:
Lieb' Knabe biſt mein!
Und es locket den Sänger
Und zieht ihn hinein!

Schiller (im Tell).

Der Waſſermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid.

Digitized by Google

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum iſt ſo kalt Dein Arm?“
In Neckars Tiefen da iſts nicht warm.

„O Jüngling, warum iſt ſo bleich Deine Hand?“
In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit:
„Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit,“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh, mir wird ſo bang!“

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib.
Schön' Maid! Du biſt des Waſſermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!“

Er führt ſie in einen kryſtallnen Saal:
„Ade! ihr Schweſtern im grünen Thal!“

J. Kerner.

Der Waſſermann.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen die ſchöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drei Mal und vier.

Der Waſſermann in die Kirch' ging ein
Sie kamen um ihn Groß und Klein.

Der Prieſter eben ſtand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“

Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär der blanke Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O ſchönes Mädchen, zieh mit mir.“

Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier haſt meine Treu', ich folg' Dir leicht.“

Sie gingen hinaus mit Hochzeitſchaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichſte Schiffchen bring ich Dir.“

Und als ſie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land.

Und als ſie kamen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.

Digitized by Google

Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

Göthe.

Die Nixen.

Wo kommt der ſchöne Jüngling her?
Sag' an! Wo reitet er hin?
Er kommt aus König Ludwigs Schlacht,
Er hat die Siegeskunde gebracht
Der jungen Königin.

Er reitet nun über Feld und Moor
Zur Burg der Ahnherrn hin;
Zum grauen Vater, zur holden Braut,
Die täglich weinend nach ihm ſchaut,
Treibt raſtlos ihm ſein Sinn.

Er reitet wohl in den ſchwarzen Wald.
Er kommt zum Erlenſee;
Und ſchnaubend bleibt der Rappe ſtehn,
Trotzt Sporn und Ruf, will fürder nicht gehn
Steigt brauſend in die Höh'.

Drei Jungfraun hold, drei Jungfraun ſchön,
Entſteigen dem Erlenſee.
Sie tanzen vor ihm den Ringelreihn
Im Nebelduft, im Mondenſchein;
Im wirds im Herzen ſo weh.

Drauf eine der Jungfraun lieblich ſpricht:
„Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier!
Bleib hier und gib uns dein junges Herz!
Wir wollen dich laben mit Kuß und Scherz
Im grünen Waſſerrevier!"

Mich treibt's hinweg in's Vaterhaus;
Da muß ich heute noch ſeyn.
Mich treibt's hinweg zur holden Braut,
Die täglich weinend nach mir ſchaut;
Mein Herz iſt nicht mehr mein.

„Sollſt wohnen im glänzenden Waſſerſchloß
Von Demant und Saphir;
Wir lehren zum Ritte gewandt und kühn
Dich zäumen und bändigen den Delphin;
Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier!"

Muß wohnen in meiner Väter Schloß,
Und unter den Ahnherrn mein;
Und wenn der Feind den Frieden bricht,
Darf Vater und Braut ich laſſen nicht,
Muß ihr Beſchützer ſeyn.

„Wir wallen mit Dir im blinkenden Thau
Der Sommernacht, ſternicht und warm;
Du ſollſt beim luſtigen Ringelreihn,
Bekränzt mit Waſſerlilien ſein,
Und ruhn in unſerm Arm."

Zum heiligen Altar führ' ich bald
Sie, meines Herzens Luſt;
Sie ſoll, beim fröhlichen Hochzeitreihn,
Bekränzt mit Roſen und Myrten ſein,
Ihr ruh' ich an treuer Bruſt.

„Dein junges Herz, das laſſen wir nicht,

Digitized by Google

Bleibt unſer für und für;
Und gibſt Du's nicht, bethörter Mann,
So nehmen wir's, und weiden uns dran
Im grünen Waſſerrevier."

Es harret der Vater; es weint die Braut;
Das Herz vor Ahnung ihr bricht.
Sie finden den Jüngling von Blute roth;
Im Walde beim Erlenteich lag er todt:
Sein Herz, das fanden ſie nicht.

Korhlitz.

Die Nixen.

Die Nixen haben im Fluß viel Fiſch'.
Doch wollen ſie Fleiſch für ihren Tiſch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleiſch gewollt,
Doch fand's in ſeinem Fluß kein Gold.

Da nahms vom Karpfen Schuppen blank
Und trugs ins Dorf zu's Metzgers Bank.

Er ſtrich für baare Münz' es ein,
Und fand die Schuppen hinterdrein.

Und als es ihm dreimal war geſchehen,
Da mußt' er's ſeiner Frau geſtehen.

Da ſprach das Weib zum Metzger ſchlau:
Das thut gewiß die Waſſerfrau.

Drauf als das Nixlein wieder kam,
Der Metzger ſcharf in's Aug es nahm.

Da war ſie rings am ganzen Leib
Gethan, als wie ein andres Weib;

Nur hinten ihres Rockes Saum
War wie getaucht in Waſſerſchaum.

„Nun, fremdes Weiblein, tritt heran,
Daß ich Dein Fleiſch Dir hauen kann!"

Sie wirft die Schuppen auf den Tiſch
Und greift nach ihrem Fleiſche friſch.

Doch eh' ſie recht es angepackt,
Iſt ihr der Finger abgehackt.

Ihr Blut beſprützt die Metzgerei
Und ſie erhebt ein Wehgeſchrei.

Und aus der Flur und aus dem Wald
Erklingt es wieder tauſendfalt.

Die Nixen kommen all herbei
Und fragen, was geſchehen ſei.

Und als ſie's ihnen kund gethan,
Da heben ſie ihr Weſen an.

Da wird dem Metzger ſchlimm zu Muth
Vor dem vergoſſnen Nixenblut.

Sie ziehn einher aus Fluß und Bach
Mit ihren Wogen tauſendfach.

Sie wollen all' mit ihrer Flut
Aufwaſchen ihrer Schweſter Blut.

Da waſchen ſie ſo lang um's Haus,
Bis es zerfällt in Schutt und Graus.

Sie waſchen um's ganze Dorf ſo lang,
Bis daß das Waſſer es gar verſchlang.

F. Rückert.

Die drei Schweſtern.

Hört ihr im Thale vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wimmern?
Seht ihr im wogenden Silberſee
Drei Schwäne ſo blendend, ſo weiß wie Schnee,
Wenn am Himmel die Sternlein kaum flimmern?

Das ſind die drei Schweſtern von allen geliebt
Sie kamen mit Rocken und Rädchen
Wohl jeglichen Abend zum Dörfchen herein,
Und miſchten ſich unter den frohen Verein
Der Burſchen und ſpinnenden Mädchen.

Da wurde geſcherzt, und geherzt und gekoſ't,
Da gab es wohl viel zu belachen.
Stets brachten die Schweſtern was Neues mit
Und übten bisweilen im Tanze den Schritt,
Und erzählten die lieblichſten Sachen.

Doch wann es elf auf der Thurmuhr ſchlug,
Dann wichen ſie eiligſt von dannen.
Sie kamen und gingen — woher? wohinaus?
Das gründete Niemand von allen aus,
Wie ſehr ſie auch forſchten und ſannen.

Und ein junger Geſelle, verwegen und kühn,
Gelüſtete nach den drei Schönen:
Sie kamen — vor Freude pocht' ihm das Herz;
Sie gingen — in Wehmuth verſank es und Schmerz
Dem Gram und der Trauer zu fröhnen.

Oft fleht er um längeres Weilen ſie an,
Doch ließen ſie nimmer ſich halten;
Nicht achteten ſie auf den bittenden Ton,
Und flohen, wie Wind und wie Nebel davon
Wenn die grauſamen Zeichen erſchallten.

Das kränkte gar tief ſein verletztes Gemüth,
Es verdroß ihn das Bitten und Flehen,
Und heimlich ſtieg er mit frevelnder Tück'
Auf den Thurm, und ſtellte die Uhr zurück,
Ein Stündlein ſie länger zu ſehen.

Ohn' Argwohn nahten die Schweſtern drei
Des Abends, wie immer und ſpannen,
Da brummte die Glock' erſt zehen um elf,
O Himmel erbarme dich ihrer und helf'! —
Sie wichen — o weh! nicht von dannen.

Deß freute ſich weidlich der junge Geſell,
Erfüllt war ſein ſträflich Begehren;
Und als nun elfmal der Hammer ſchlug,
Enteilten ſie fröhlich, nicht wähnend den Trug,
Um — nimmer wieder zu kehren.

Er ſiehet des Morgens im nahen See
Drei Flecken mit Blute ſich färben.
Und ſeufzend dringet zu ſeinem Ohr
Der ſchreckliche Ruf aus der Tiefe hervor:
„Verderben dem Mörder, Verderben!“

Und Entſetzen treibt ihn vom Orte hinweg;
Er ahnet das grauſe Vergehen,
Und weilet und harret bis dieſen Tag

Digitized by Google

Der Schweſtern, doch nimmer und
nimmer vermag
Er das Antlitz der Lieben zu ſehen.

Wohl aber vernimmt er vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wim-
mern;
Wohl aber gewahrt er im Silberſee
Drei Schwäne, ſo blendend, ſo
weiß wie Schnee
Wenn am Himmel die Sternlein
kaum flimmern.

Marlame.

Der Mummelſee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da iſt ein ſchwarzer See,
Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit ſeinem Haſelſtab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

Im See, am Boden, wurzelt
Das Röslein, das du liebſt,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebſt.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

A. Schreiber.

Die Lilien.

Im Mummelſee, im dunkeln See
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen ſich, ſie biegen ſich,
Dem loſen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniederſinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entſteigen ſie dem Bade
Als Jungfern ans Geſtade.

Es brauſt der Wind, es ſauſt das
Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen ſchlingen ſich
Von ſelbſt zu einem Kranze;
Und ſchweben leis umher im Kreis,
Geſichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es brauſt der Sturm, es ſauſt das
Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab durchs naſſe Gras
Dreht ſich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter ſchwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm ſich aus der Flut,
Die Rieſenfauſt geballet,
Ein triefend Haupt dann, ſchilf-
bekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerſtimme ſchallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:

Digitized by Google

„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"
Da ſtockt der Tanz — die Mädchen ſchrei'n
Und werden immer bläſſer.
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäſſer!"
Die Nebel ſteigen aus dem Thal,
Es dämmert ſchon der Morgenſtral,
Und Lilien ſchwanken wieder
Im Waſſer auf und nieder.

A. Schnetzler.

Einkehr.

Was peitſchet und ſchnaubet und billt und kracht,
Und pfeifet und jauchzt durch die finſtere Nacht?

Es raſſeln die wüthenden Jäger herbei
Mit ſchallenden Hörnern, mit Hurrahgeſchrei.

Und drunten am Waſſer hält ſtille der Troß,
Und ſchwingt ſich ein jeglicher Reiter vom Roß.

Es ſpringen die Hunde hinab in die Flut,
Und löſchen des Durſtes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreiſe herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell ſteiget der Mond aus den Tannen hervor,
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor,
Aus plätſchernden Wellen, aus ſäuſelndem Rohr.

Hoch ſchwingen ſie Kannen mit funkelndem Wein
Und ſchenken in ſilberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren! wir bringens euch zu!
Süß ſchmeckt auf der Jagd ſolch' ein Schlückchen in Ruh!"

Aus trinken die Jäger: „wir danken gar ſchön!
Nun gehts wieder friſch über Thäler und Höh'n!"

Es peitſchet und gellet und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und brauſt durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zurück in ihr Schloß,
Und ferne verklinget der wüthende Troß.

A. Schnetzler.

Mummelſees Rache.

Glatt iſt der See, ſtumm liegt die Flut,
So ſtill als ob ſie ſchliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finſtern Tiefe;
Die Binſen im Kreiſe nur leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe:

„Wer ſchleicht dort aus dem Tannenwald mit ſcheuem Tritte her?

Was ſchleppt er in dem Sacke nach
ſo mühſam und ſo ſchwer?“
— Das iſt der rothe Dieter, der
Wilderer benannt,
Dem Förſter eine Kugel hat er durchs
Herz gebrannt;
Jetzt kommt er, in die Wogen den
Leichnam zu verſenken,
Doch unſer alter Mummler läßt ſich
ſo was nicht ſchenken.

Der Alte hat gar leiſen Schlaf, ihn
ſtört ſogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht
ins Waſſer wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewit-
ter ſteigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer
mit blitzgeſchwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als
Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf
Erden wiederſehen.

Da ſteht der Frevler an dem See,
wirft ſeine Bürde ab,
Und ſtößt hinab mit einem Fluch
den Sack ins naſſe Grab:
„Da, jage du nun Fiſche da drun-
ten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im For-
ſte Hirſch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen
an deines Holzes Gluten,
Du brauchſt ja doch kein Feuer
da drunten in den Fluten.“

Er ſprichts und will zurück, doch hält
ein Dorngeſtrüpp ihn an,
Und immer feſter zerrt es ihn mit
tauſendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewit-
ter ſteigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der
Donner ſeinen Lauf;
Der See ſteigt über's Ufer, es glüh'n
des Himmels Flammen,
Und hoch ſchlägt über dem Mörder
die ſchwarze Flut zuſammen.

Stumm liegt der See, als
ob die Glut
Der Rache wieder ſchliefe,
Glatt iſt die Flut, im
Monde ruht
Die unermeßne Tiefe —
Die Binſen im Kreiſe nur
leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe.

A. Schnetzler.

Loreley.

Da wo der Mondſchein blitzet
Um's höchſte Felsgeſtein,
Das Zauberfräulein ſitzet
Und ſchauet auf den Rhein.

Es ſchauet herüber, hinüber,
Es ſchauet hinab, hinauf;
Die Schifflein zieh'n vorüber,
Schau, Schiffer, ſchau' nicht auf!

Sie ſingt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thöricht an,
Das iſt die Jungfrau Lore,
Sie hat dir's angethan.

Sie ſchaut wohl nach dem Rheine,
Als ſchaute ſie nach dir,
Glaub' nicht, daß ſie dich meine,
Sieh' nicht, horch' nicht nach ihr.

So blickt ſie wohl nach allen
Mit ihrer Augen Glanz,
Läßt her die Locken wallen
Im wilden goldnen Tanz.

Doch wogt in ihrem Blicke
Nur blauer Wellen Spiel,
Drum ſcheu die Waſſertücke,
Denn Flut bleibt falſch und kühl.

Graf Löben.

Digitized by Google

Loreley.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Die wilden Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Loreley.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt Du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, Du biſt allein,
Du ſchöne Braut, ich führ Dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib —
Jetzt kenn' ich Dich — Gott ſteh mir bei!
Du biſt die Hexe Loreley.

„Du kennſt mich wohl — von ho hem Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief i den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſcho kalt,
Kannſt nimmermehr aus dieſe Wald." —

Joh. Freih. v. Eichendor

Die Jungfrau vom Lurle

Wie Flötenklang im Abendgold
Durch Auen und den Hain,
Tönt eine Stimme wunderhold
Von Lurleys Fels am Rhein.

Oft, wenn die Sonn' aus Oſten wall
Wenn Mond beglänzt die Höh'
Läßt ſich in lieblicher Geſtalt
Dort eine Jungfrau ſeh'n.

Doch wer vom Waſſer oder Land
Zur Jungfrau hebt den Blick,
Dem plötzlich ſie wie Duft er ſchwand,
Läßt Wehmuth ihm zurück.

Auch horcht ihr Mancher auf de Schiff,
Lenkt er den Strom hinab,
Wie träumend — ſtößt an's F ſenriff,
Und ſinkt ins feuchte Grab.

Digitized by Google

Nur einem jungen Fiſcherpaar,
Das bei des Abends Glüh'n,
Im Tagwerk noch geſchäftig war,
Die holde Maid erſchien.

Und vor die Scheuen trat mit Gruß
Sie leicht und mit Geſang,
Zeigt ihnen dann im ſchnellen Fluß
Den allerreichſten Fang.

Bald hat in Thälern und auf Höh'n
Das Land die Sag' erfüllt,
Wie jene Fiſcher dort geſehn
Das wunderſchöne Bild.

Es herrſcht ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Hatt' einen edeln Sohn,
Der folgt ſo gern durch Flur und Hain
Dem Wild beim Hörnerton.

Sein Lager hielt der junge Graf
In Freud' und Glanz allhier,
Wo manchen Hirſch ſein Bogen traf
Im waldigen Revier.

Doch als auch ihm die Kund' erſcholl,
Wie dort zum Strande kam
Das Kind der Felſen, ach! da ſchwoll
Neugier ſein Herz und Gram.

Ihn läßt die Sehnſucht nimmer ruh'n,
Er bietet Saſſen auf:
Stromabwärts eilt gen Weſel nun
Der muthgen Roſſe Lauf.

Und dort beſteigt er einen Kahn,
Und fährt dem Lurley zu:
Schon ſinkt auf Berg und Wieſenplan
Die Nacht in ſtiller Ruh.

Die goldnen Sterne leuchten hell:
„Ach! ſeht die Zauberin!
— So rufen ihm die Rudrer ſchnell —
Doch fahren wir nicht hin!"

Da ſieht der Jüngling die Geſtalt;
Sie ſitzt am Felſenhang
Im Lichtgewand und jetzt erſchallt
Ihr himmliſcher Geſang.

Dann geht ſie lächelnd weiter vor,
Und flicht im Sternenglanz
Von Waſſerblumen, Binſ' und Rohr
Sich einen holden Kranz.

„Ach Herr! wie lieblich (ruft die Schaar)
Iſt dieſe Zauberin!
Welch Angeſicht! welch goldnes Haar!
Doch fahrt, ſo fahrt nicht hin!"

Allein, wie Sturm die Wolke, drängt
Ihn ſein Verlangen fort,
Und er gebeut den Schiffern: „lenkt
Den Kahn zu jenem Ort!"

Schon will man ſich dem Strande nah'n,
Wo jene freundlich winkt,
Als ſchnell der Graf, um ſie zu fahn,
Aus ſeinem Nachen ſpringt.

Doch er erreicht das Ufer nicht,
Sinkt in den Strom hinab,
Der grollend ſich am Felſen bricht —
Ihn deckt der Fluten Grab.

Und bang, in raſcher Eile fährt
Der Knechte Schaar zurück,
Und meldet, als ſie heimgekehrt,
Des Jünglings Mißgeſchick.

Der Pfalzgraf hörts: o Trauerton!
Wie beugt der wilde Schmerz
Um den entriſſnen lieben Sohn
Das väterliche Herz!

An ſeine Reiſigen voll Grimm
Erläßt er das Gebot:
„Auf! bringet mir das Ungethüm
Lebendig oder todt!" —

„Herr! (ſpricht der Hauptmann) Euer Wort
In Ehren! doch wärs gut,

Zu ſtürzen gleich die Hexe dort
Hinunter in die Flut;

Sonſt macht ſie Euch der böſe Feind
Aus Kett' und Banden frei." —
„Wohl — ſpricht der Pfalzgraf — wohl, mein Freund!"
Ab zieht die Reiterei.

Es fährt mit ſeinem Waffentroß
Der Ritter über'n Rhein,
Und alle ſchließen ſchnell zu Roß
Den Lurleyfelſen ein.

Mit drei der Wackerſten erſteigt
Der Hauptmann jetzt die Höhn,
Als oben ſich die Jungfrau zeigt,
Und ihre Locken weh'n.

Von Bernſtein hält ſie eine Schnur
In lilienweißer Hand:
„Wen ſucht Ihr, Leute jener Flur
An dieſer ſteilen Wand?" —

„Nur Dich! — verſetzt der Führer — Halt!
Gefangen biſt Du nun;
Drum ſollſt Du, Zauberin, alsbald
Den Sprung ins Waſſer thun."

Sie lacht: „Das Waſſer hole mich!"
Und wirft im leichten Gang
Die Schnur hinab, und ſchauerlich
Tönt ihrer Stimme Klang:

„Geſchwind, mein Vater, o geſchwind,
Die Deiner Macht gehorſam ſind,
Die weißen Roſſe ſchick Deinem Kind,
Denn reiten wills mit Wogen und Wind!"

Da brauſt ein Sturm mit Regenguß,
Die Brandung ſchäumt empor:
Zwei Wellen wandeln aus dem Fluß,
Gleich Roſſen, hoch hervor.

Hinan den Felſen ſteigen ſie,
Und tragen blitzeſchnell
Die Jungfrau in den Strom — und ſieh!
Umher iſts wieder hell.

Dem Wunder ſtaunt der Männer Schaar
Mit Beben, und erkennt,
Daß jene von den Geiſtern war,
Die man Undinen nennt.

Und als zu ihrem Herrn zurück
Sie mit der Kunde floh'n,
Da fand ſich auch — o welch ein Glück! —
Der todtgewähnte Sohn.

Gehoben hatt' ihn dort hinan
Mit halbbetäubtem Sinn
Das Wellenſpiel, und trug ihn dann
Sanft an das Ufer hin. —

Nicht mehr ließ ſich die Jungfrau ſehn,
Nur aus der Felſenkluft
Sie neckend noch, wenn Schiffe gehn,
Der Segler Stimmen ruft.

K. Geib.

Der Nix und der Bauer.

Einſt fing ein armes Bäuerlein
Den Nix in ſeinen Netzen ein,
Und ſprach erſtaunt: ſeht, welch ein Fiſch!
Welch leckrer Braten für den Tiſch!

Da bat der Nix: „Du, laß' mich los,
Komm', folge mir ins Waſſerſchloß,
Die Freiheit zahl' ich auf der Stell'
Mit Perlen Dir, mit Silber hell.

Sie ſtiegen auf des Fluſſes Grund,
Ein wunderſames Haus da ſtund,
Blank von Kryſtall und Edelſtein,
Der Nix führt ein das Bäuerlein.

Er ſpeiſet ihn an ſeinem Tiſch,
Mit Braten, Wein und gutem Fiſch,
Und füllet ihm die Taſchen ganz
Mit Perlen hell von Wunderglanz.

Der Bauer ging durch's ganze Haus
Und ſpüret jeden Winkel aus,
Sieht in der Küche allzumal
Die Töpfe umgeſtürzt in Zahl.

„Hier," lacht der Nix, „verwahr' ich lang
Von Menſchen, die der Fluß verſchlang
Die Seelen bis zum jüngſten Tag,
Erlöſung nimmer werden mag.

Nur hebe keinen Topf mir auf,
Sonſt nimmt die Seele gleich den Lauf
Und eilt ans Tageslicht zurück
Und lebt noch einmal ihr zum Glück."

Darauf der Bauer Abſchied nahm,
Doch als er in die Hütte kam,
Fand er ſtatt Perl' und Edelſtein
Nur Schuppen in der Taſche ſein.

„Du ſollſt mir büßen!" ruft er gleich,
„Dir ſpiel' ich, Nix, den ſchlimmſten Streich."
Er ſchleicht ſich in das Waſſerhaus
Und läßt die Seelen all' heraus. —

Es tobt der Nix; er knirſcht vor Wuth:
„Sei, Bäuerlein, auf Deiner Hut:
O Schelm, fürwahr Du haſt gethan,
Was Dir am meiſten ſchaden kann.

Die Du befreit, o Thor gib Acht,
Sie plagen Dich bei Tag und Nacht;
Du ſollſt den Trug bezahlen mir
Mit harter Arbeit für und für,

Bis Du zuletzt in wilder Wuth
Die Ruhe ſuchſt in dieſer Flut —
Und Deine Seele, armer Tropf,
Sperr' ich in meinen engſten Topf."

Bodnagel.

Heimweh nach der Flut.

Es weint ein Waiſenknabe
Wohl ſchon drei Tage lang
Verlaſſen an dem Grabe,
Das ſeinen Vater ſchlang;
Der war im Kahn ertrunken,
Als ſich der Sturm erhob,
Der Leichnam war verſunken,
Da wild die Windsbraut ſchnob.

Es netzen kalte Wellen
Des Knableins Füße blos,
Und neue Thränen quellen
Herab in ſeinen Schoos;
Bald Blumen, bald Syringen
Streut es den Fluten viel
Und ſeine Locken ſchlingen
Sich in der Lüfte Spiel.

Und als es ſo drei Tage
Am Seegeſtade ſaß,
Und bei der Thränen Klage
Die Welt und ſich vergaß:
Da tauchten licht drei Schwäne
In nächt'ger Ferne auf,
Die zogen ſanft wie Kähne
Zum Uferthal herauf.

Und winkten ihm und nickten
Und lockten auf die Flut;
Die goldnen Sterne blickten
In traulich ſtiller Glut,
Die linden Wellen ſpielten
So kühlig und ſo mild,

In feuchten Armen hielten
Sie ſanft des Mondes Bild.

Ein Brettchen ſchwebt zum Sande,
Der Knabe ſchwingt ſich drauf
Und in die Flutenlande
Nimmt ſchnell die Wog' ihn auf.
Da hört er Engelslieder
Um ſeine Schläfe weh'n,
Als er erwacht, da ſieht er
Drei Frauen vor ſich ſteh'n.

Die haben ihn in Kiſſen
Gar mild und weich gelegt,
Zu dienen ihm befliſſen,
Im Liebesarm gepflegt;
Jetzt rühren ſie die Saiten
Und ſingen Lieder drein;
In Paradieſesfreuden
Wähnt ſchon das Kind zu ſein.

Und als es ſich geneſen
Fühlt durch den holden Sang,
Spricht Eines drauf der Weſen
Mit ſüßem Zauberklang
Und Engelhuld in Mienen:
„Sprich und gebiete frei,
Wie mögen wir Dir dienen?
Wohl mächtig ſind wir drei!“

Drauf zeigen ſie ihm Hallen
Und Gärten ſonnig klar,
Gold, Silber und Korallen
Und Steine wunderbar;
Die fernen Berge ſtrahlen
In ſchwülem Himmelblau,
Auf Höh'n wie in den Thalen
Glänzt dunkelgrün die Au.

Und viele Sommertage
Verweilt er bei den Frau'n;
Doch da erwacht die Klage,
Die Oberwelt zu ſchau'n;
Den Vater will er haben,
Den ihm der See verſchlang,
Bei all den bunten Gaben
Quält ihn der Sehnſuchtsdrang.

Und klagt ſein ew'ges Sehnen,
Bis er die Weſen rührt,
Bis deren Eins mit Thränen
Ihn wieder aufwärts führt.
Dort, wie der Winde Wehen,
Entweht ſein Wonnetraum;
Was er erlebt, geſehen,
Es glaubt's der Knabe kaum.

Doch ein unendlich Sehnen
Schwellt jetzt ſein wundes Herz,
Es rinnen ſeine Thränen
In namenloſem Schmerz,
Er ſtöhnte ſeine Klagen
Wohl in der Winde Weh'n,
Und ward nach dreien Tagen
Von Niemand mehr geſeh'n. — —

A. C. Wittich.

Der Schwanenritter von Cleve.

Schön und hold vor allen Frau'n
Iſt Beatrix anzuſchau'n,
An des Stromes blühendem Strand
Gräfin von dem Cleverland.

Mit des Kreuzes muthgem Heer
Zog ihr Vater über's Meer;
Kunde kam, daß manche Noth
Er gefunden, Sieg und Tod.

Bald auch folgt die Mutter nach,
Weil ihr Herz in Kummer brach,
Und der Jungfrau letzten Stab
Deckt das kühle, dunkle Grab.

Auf dem Söller, trüb' und bang,
Saß die Holde tagelang,
Auf der Väter hohem Schloß,
Und die ſanfte Thräne floß.

Oft bei Sturm und Sonnenſchein
Blickt ſie fern zum ſtolzen Rhein:
Segel auf den Fluten nahn,
Wandrer ziehn hinab die Bahn.

Digitized by Google

Einſt als Sommerabend mild
Grüßt den Hain und das Gefild,
Weilt ſie hier, doch Stille nur
Wohnt am Rhein und auf der Flur.

Einſam und verlaſſen denkt
Sich Beatrix, ach! und ſenkt
Nieder den bethauten Blick:
„Mutter, Mutter, komm zurück!“

Als ſie jetzt das Aug' erhebt
Zu dem Himmel — ſieh! da ſchwebt
Her ein Schiff im raſchen Lauf,
Spannend hoch die Segel auf.

Und ſie ſieht das Fahrzeug nahn,
Auf dem Maſte glänzt ein Schwan,
Unten hängt ein Ritterſchild
Mit des Schwanes goldnem Bild.

An den Strand die Segler geh'n,
Und ein Ritter, ſtattlichſchön,
Fliegt herbei zu Roſſe leicht;
Schüchtern ſie vom Söller weicht.

Als am Schloß er fragend hält,
Ob der Herrin es gefällt,
Ein Gehör ihm zu verleih'n,
Pocht ihr Herz. — man läßt ihn ein.

Und er ſpricht: „Ich bin Erlin
Von der Schwanenburg; zu ziehn
In das Cleverland gebot
Mir der Graf; er iſt nicht todt.

Ihm in Antiochia
Kämpft' ich, edle Gräfin! nah,
Aber des Gelübtes Band
Feſſelt ihn ans heilge Land.

Darum auf der Heimath Fluß
Bring' ich Euch des Vaters Gruß.“ —
Ach! wie bebt in Freud und Schmerz
Der erſtaunten Jungfrau Herz!

Größer iſt der Schmerz: nicht mehr
Kommt der theure Vater her!
Viel erzählen ihr jedoch
Muß von ihm der Fremde noch.

„Als drei Tage ſind entflohn,“
Sagt er: „Trennung nahet ſchon;
Gräfin, ob ich nun entweich',
Oder bleibe, ſteht bei Euch.“

Jetzo reicht er ihr ein Blatt,
Das er von dem Grafen hatt':
Ach! des Vaters Züge ſind
Werth dem liebevollen Kind.

Und ſie lieſ't: „Es ſoll Erlin,
Mein Genoß, nach Cleve ziehn;
Wird der Edle Dein Gemahl,
Freut mich Deines Herzens Wahl.“

Und noch in derſelben Stund'
Einet ſich im ſchönſten Bund
Mit Erlin die junge Maid:
Glücklich ſchwindet ihre Zeit.

Auch entſproßt dem edeln Blut
Sind drei Söhne, brav und gut!
Dietrich, Gottfried, Konrad, weihn
Sich den Waffen, kühn und rein.

Als der Vater ſie bewehrt,
Reicht dem Dietrich Schild und Schwert
Mit den Worten er: „Nach mir,
Sohn! gehört die Grafſchaft Dir.“

Gottfried hat ſein Silberhorn,
Konrad aber Ring und Sporn;
Beiden er auch Land ertheilt;
Wo zum Rhein der Lahnfluß eilt.

Drauf, nach ſtiller Frühlingsnacht,
Als die Morgenröthe lacht,
Iſt der Schwanenritter fort;
Niemand ſah ihn geh'n von dort.

Zeilen doch läßt er zurück,
Und der Gattin Trauerblick
Lieſ't: „Mich ruft ein heil'ger Schwur
Neu nach Paläſtina's Flur.

Digitized by Google

Dies dem Vater ich verſprach;
 Wackre Söhne laß' ich nach
 Dir zum Troſt; mein Herz er-
 füllt
 Deine Treue und Dein Bild!" —

Ach! vom Söller, trüb' und bang,
 Schaut Beatrix tagelang,
 Ob der Gatte wieder naht;
 Oede bleiben Strom und Pfad.

Bald erſtirbt des Lebens Licht,
 Weil ihr Herz in Kummer bricht;
 An der Mutter Seite ruht
 Sie, beweint als mild und gut.

Doch das Schloß in jenem Land
 Wird noch Schwanenburg genannt.
 Golden ſtrahlt, bei Sonn' und
 Sturm,
 Noch der Schwan von Cleve's
 Thurm.

K. Geib.

II.

Oertliche Sagen verſchiedener Art.

Motto:

Es ward von unſern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Chamiſſo.

Digitized by Google

Inhalt.

Der Mäuſethurm	Langbein.
Die Weiber von Weinsberg	Bürger.
Barbaroſſa	Rückert.
Kaiſ. Friedr. Rothbart	Wetzel.
Bamberger Wage	derſ.
Die letzte Schlacht	Rogge
Der Birnbaum auf dem Walſerfeld	Chamiſſo.
Der verlorne Kaiſer	Rogge.
Die weiße Roſe	Duller.
Die Lilie zu Corvei	Nodnagel.
Die Herzogin v. Orlamünda	Wolffs Sammlung.
Agnes von Orlamünda	Ml.
Die Gräfin v. Nidda	Buri.
Des Zauberers Reben	Ml.
Der Kirchgang	Wetzel.
Die beiden Fuhrleute	Rückert.
Das blinde Roß	Langbein.
Das ſteinerne Eſelein	J. G. Zimmermann.
Die Feuerglocke zu Cöln	Seidl.
Das Ulmer Münſter	W. Zimmermann.
Das Münſter zu Straßburg	A. v. Arnim.
Der Liebenbach	Langbein.
Drei Aehren	A. Stöber.
Harras, der kühne Springer Graf Hoyer von Mansfeld	Th. Körner.
Die Hand	Wunderhorn I.
Beſtrafte Ungenügſamkeit	Rückert.
Regiswind von Laufen	J. Kerner.
Notburga	Henſel.
Der Bergknappe	Langbein.
Der verſchüttete Bergknappe	G. Pfizer.
Die Knappen im Kuttenberg	Ml.
Die Kapelle Kindlimord	Wagner v. Laufenburg.
Der Glockenguß zu Breslau	W. Müller.
Der Schieferdecker	F. v. D.
Ottilie	Rückert.
Entſtehung d. Grfſch. Mansfeld,	H. Döring.
Olbertus v. Calw	J. Kerner.
Die traurige Hochzeit Das treue Roß Der Geiger zu Gmünd	derſ.
Der goldene Schuh	J. N. Vogl.
Anna Vögtly	J. Kerner.
Des Himmels Thränen	Ml.
Der Frankenberger See	W. Müller.
Trauerweide Das Chriſtusbild zu Wittenberg	Wetzel.
Das Paradies der Thiere	Wetzel.
Die ledernen Hoſen	Wiener Poet.
Der Kynaſt	Th. Körner.
Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im 16ten Jahrh.	Langbein.
Der Hirt von Oggersheim	derſ.
Der übermüthige Held	A. Bube.
Die Sonne bringt es an den Tag	Chamiſſo.
Die Gottesmauer	Cl. Brentano.
Löwenbraut	Chamiſſo.

Digitized by Google

Der Mäuſethurm.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geiſtlichen Macht keine Schande,
Der eiſernſten Wucherer Haupt zu ſeyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brot,
Ward ihnen mit Kerker und Geiſel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tauſende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei.
Ein Aufruhr durchſtrömte die Hauptſtadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er ſchwang die feurigen Flügel ums Dach;
Die Mauern ſtürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandſtätte flog mit dem Trupp der Reiter
Der Biſchof ſchnaubend: „Ergreift die Brut!"
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter
Auf ſein Gebot, in das Meer der Glut.
Hohnlachend hört er die Sterbenden ſchrei'n;
„Ha!" rief er, „wie pfeifen die Kornmäuſe fein!"

Hoch ſah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und ſprach das Urtheil der Blutſchuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum ſchäumenden Becher;
Doch ſieh, was ſchwimmt auf dem Wein? Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grauſen trat
Vor ſein Gewiſſen die ruchloſe That.

Urplötzlich zerborſt an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorſpiegel der Wand,
Und aus den weitaufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäuſen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und ſprangen am ſtarrenden Biſchof empor.

Er floh mit aufwärts ſich ſträubenden Haaren
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umſonſt! ihm verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:

Digitized by Google

„Und hätteſt Du Flügel, ſie frommten Dir nicht,
Denn tauſendmal ſchneller iſt Gottes Gericht!“ —

Darnieder gedonnert von Todesſchrecken,
Indeß um ihn her das Gezieſer zerſtob,
Verbarg er ſich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich, wie ein Geſpenſt, das der Gruft ſich enthob;
Die Furcht hielt lang' ihm zu Häupten Wacht,
Doch ſchloß ſein Auge die Mitternacht.

Jetzt ſah er, in ſcheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen ſeinen biſchöflichen Stab,
Und ſich gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig verſenken in Nacht und Grab;
Und als er ſich losriß vom peinlichen Traum,
Durchſchlüpften Mäuſe des Bettes Raum.

„O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgeſpenſter, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleiſcht mich mit Drachenklauen,
Und ſchleppt mich hinunter ins Todtenreich!“
So rief er, indem er vom Lager ſprang,
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte ſeufzend, mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Pallaſt,
Geſchreckt von dem Hall ſeiner eigenen Tritte,
Und neidend des ſchlafenden Hofgeſinds Raſt;
Es regte ſich rings keine Lebensſpur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte ſich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgen ſahen
Ihn noch in der graunvollen Einöde wach.
Er hörte geſchäftige Diener ſich nahen,
Entſchlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Schwelle mit ſpähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß, und lebte wie neu.

Doch als er am Mittag ſammt Chorherrn und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblaſſen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher ſtellten ſich ein.
Sie wimmelten zahllos aus ſeinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brot aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel
Und warf in der Eilflucht den Seſſel um.
Ihm nach wie ein Schweif zog das graue Gewimmel,
Die Gäſte ſaßen, wie Bildſäulen ſtumm,
Und ſchleunig, nach kaum erſt begonnenem Mahl,
Verließen ſie ſchaudernd den Tiſch und den Saal.

So ſpukte die läſtige Wundererſcheinung

In Hatto's Pallaſte drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Biſchof ein ruhiger Ort.
Die Unholden ſtörten zuletzt ihn ſogar
Im Sange der Hochmeſſe vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel, ſie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hoch berühmte Beſchwörer verſchreiben,
Sie zogen um's Schloß einen magiſchen Kreis;
Doch ſchlug ihr Bannſpruch und Talisman
So wenig als künſtliche Giftmiſchung an.

„O wär ich unglücklicher Mann nicht geboren!“
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein eherner Arm, verhülltes Geſchick!
Ich trotze dir aber und all' deiner Wuth;
Dir obſiegt der Menſch durch beharrlichen Muth!“

Er ließ, daß er ſich vor Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein ſteinernes Rund,
Auf einer Inſel, im Wogenbette
Des Rheinſtroms, erbauen auf Felſengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor flutſcheuen Feinden geſichert zu ſeyn.

Die Waſſerburg ſtieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooſe des Felſen empor;
Vom härteſten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen;
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr:
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die, wie aus den Wolken herunter, ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt Du verwirkt das Leben,
Dein Schickſal eilt, wie Dein Schatten, Dir nach!
Es ſtieg mit Dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluten ergreift Dich der Tod!“ —

Drauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtarr am Fußboden hingeſtreckt.
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.

Digitized by Google

Wie Blitze verſchwand das gräuliche Heer;
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm wo ſich dies, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage,
Und grauweckend ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dies Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eiſernen Sinn!

Langbein.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einſtmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm ich 'nein, wißt'
Soll hängen was ein Mannſen iſt.

Drob, als er den Avis alſo
Hineintrompeten laſſen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brod war theuer in der Stad
Doch theurer noch war guter Rat

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleiſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon!

Doch wann's Matthä' am letzten iſ
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberli
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager mach
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' d von.

Drauf als der Morgen bricht hervo
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,

Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeiſterin
So mit der Beſenbinderin.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Bürger.

Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſa,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterirdſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt;
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſen,
Iſt lichte Feuersglut,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und ſieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Kaiſer Friedrich Rothbart.

Es liegt im Lande Sachſen
Ein Berg, Kyffhäuſer genannt,
Da ſitzt Kaiſer Rotbart gebannt,
Sein Bart iſt ſchon gewachſen
Zwier um den ſteinern'n Tiſch.

Was thut er im Kyffhäuſer?
Er träumt von alter Zeit
Vergangner Herrlichkeit

Digitized by Google

Der alte Heldenkaiſer
Mit ſeinem rothen Bart.

Es iſt ſeitdem geweſen
Kein rechter Kaiſer doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und Er wird einſt geneſen
Aus ſeinem ſchweren Bann.

Alsdann hervorgegangen
Nach tauſendjähr'gem Traum,
An einen dürren Baum
Wird ſeinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird ſeyn ein Zeichen,
Daß ſich das Reich erneut
Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
Des Barbaroſſa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
Einmal von einem Zwerg
Wohl in den Wunderberg,
Da hat er ſich gerühret,
Der Kaiſer in ſeinem Traum.

Und auf iſt er geſtiegen
Von ſeinem goldnen Thron,
Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: fliegen
Die Raben noch um den Berg?

Es flieg'n um den Kyffhäuſer,
(So ſpricht der Schäfer) ja
Noch fliegen die Raben da;
So muß ich, ſpricht der Kaiſer,
Noch ſchlafen hundert Jahr. —

Und ſind die hundert Jahre,
Sind ſie nicht bald vorbei?
Daß Deutſchland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
Was ein deutſcher Kaiſer ſey.

Es heißt: wann nun zum dritten
Sein Bart wuchs um den Tiſch,
Da tritt er wieder friſch
Hervor in unſre Mitten,
Der alte Kaiſerheld.

Und allzugleich auf Erden
Erſcheint der Widerchriſt
Durch Satans Macht und Liſt,
Und eine Schlacht wird werden,
Dergleichen nimmer war.

Alsdann wird man mit Staunen
In Himmels Wolken ſehn
Des Herrn Heerſchaaren ſtehn,
Und Engel mit Poſaunen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden ſiegen
In dieſer großen Schlacht
Durch Gott und Friedrichs Macht,
Die Böſen all erliegen,
In Deutſchland wird's vollbracht.

O brich aus deiner Kammer,
Brich, edler Held, hervor,
Spreng auf das Felſenthor,
Und heile Deutſchlands Jammer,
Mach's herrlich wie zuvor!

Wetzel.

Bamberger Wage.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiſer Heinrich wohl,
Der Zweite dieſes Namens,
Den Jeder deutſchen Saamens
Mit Recht hochhalten ſoll.

Auf ſeinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage,
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält,
Wenn's aber gleich wird ſtehen,
Wird man anbrechen ſehen
Das Ende dieſer Welt.

Digitized by Google

Im Walſerfeld bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum iſt,
Ganz ausgedörrt zu ſchauen,
Der, dreimal umgehauen,
Friſch immer wieder ſprießt.

Wenn er zum viertenmale
Ausſchlägt und Früchte trägt,
Wird ſeyn im Walſerfelde,
Wohl eine Schlacht der Helden,
So all' die Böſen ſchlägt.

Dann herrſchen die Gerechten
Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngſten Tage,
Bis inne ſteht die Wage
Ew'ger Gerechtigkeit.

Wetzel.

Die letzte Schlacht.

Seht ihr die Ebne drüben?
Das iſt das Walſerfeld,
Wo einſt in künftgen Zeiten
Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Böſen
Befehden ſich darauf,
Daß, von dem Blut geſchwollen,
Hinbrauſt der Ströme Lauf!

Und in dem Walſerfelde,
Da ſteht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Axt ihn fällte,
Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er faſt verdorret
Geſpenſtiſch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grauſen
Mag ihm kein Wand'rer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
Und ſich mit Blüten ſchmückt,
So wißt, es ſind die Zeiten
Schon nah heran gerückt!

Und wenn die Blüten gefallen,
Die Frucht zur Reife ſchoß,
Bricht raſch von allen Enden
Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt der Fürſt der Baiern
Sein Wappenſchild daran,
Und Niemand weiß zu deuten,
Warum er das gethan.

F. W. Kogge.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen und iſt das Maaß erſt voll, —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen ſoll —
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.

Digitized by Google

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſeyn,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh,
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.

Nun ſag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt,
Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morſchen Holze aufs neu' lebendig rinnt.
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die langverheißne Zeit,
Und ſchmückt er ſich mit Blüten, ſo iſt das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt,
Ihn wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

A. v. Chamiſſo.

Der verlorene Kaiſer.

Charfreitag war vorüber,
Das Feſt der Oſtern nah,
Als man in ſich verſunken
Den Kaiſer Friedrich ſah.

Das Haupt der Kirche hatte
Den Bannſtrahl ihm geſandt,
Und ſeines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiſer wehe,
Daß ſo ſein Volk bethört,
Im dumpfen Wahn befangen
Sich wider ihn gekehrt.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken ſchallten laut,
Der Kaiſer ernſt und ruhig
Hinaus ins Weite ſchaut.

Es zog die fromme Menge
Herab von allen Höh'n,
Wo ihrer harrte der Biſchof,
Das Hochamt zu begehn.

Digitized by Google

Doch Keiner las dem Kaiſer
Die Meſſe mehr hinfort,
Es ſtärkt am heilgen Feſte
Sein Herz nicht Chriſti Wort. —

Und wie ſich laut und lauter
Der Chorgeſang ergoß,
Da ließ ſich Friedrich ſatteln
Sein allerbeſtes Roß.

Er ging mit ſchweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrſcherſtab.

Er warf um ſeine Schultern
Ein kaiſerlich Gewand,
Das ſchien ſo wundergülden,
Aus Indien ihm geſandt:

An ſeiner Linken glänzte
Ein Ring von ſeltner Kraft,
Dazu trug er ein Fläſchlein,
Das war voll edelm Saft.

Alſo das Roß beſteigend
Entſtahl er ſich dem Feſt,
Und ließ die Blicke ſchweifen
Nach Nord, Süd, Oſt und Weſt.

Doch keiner von den Dienern
Spricht nicht ein Wort dabei,
Sie dachten alle ſchweigend,
Was wohl dem Kaiſer ſei?

Und als ſie ſo geritten,
Tief in den Wald hinein,
Da wehrte Friedrich ihnen,
Er wollt' alleine ſein.

Er drehte, naſſes Auges,
Den Ring an ſeiner Hand,
Noch einmal um ſich ſchauend,
Und grüßte und — verſchwand. —

Wohin der Kaiſer gangen,
Enthüllte noch kein Mund;
Doch daß er nicht geſtorben,
Ward allem Volke kund!

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröſtend Wort,
Daß er einſt wiederkehre
Als Deutſchlands Heil und Hort!

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht!

Das heilge Grab zu nehmen,
Dem ſündigen Geſchlecht,
Zu üben an den Pfaffen
Sein kaiſerliches Recht!

Und iſt die Zeit gekommen,
Weh! an den dürren Aſt,
Da legt er, voll Entſetzen,
Dann ſeines Schildes Laſt!

F. W. Rogge.

Die weiße Roſe.

In das Betchor der Karthauſe
Zieht der Mönche düſtre Schaar,
Schweigend kommt aus enger Klauſe
Stumm ſich grüßend, Paar an Paar.
Von den Lippen bleich und kalt
Furchtbar das: Memento —! ſchallt,
Drauf in ihren Stühlen nieder=
Knieen all die ernſten Brüder.

Einer auch mit bleichen Zügen
Kniet, der jüngſte im Convent,
Hat vor ſich, geſchloſſen, liegen
Das Brevier von Pergament.
Wie ers aufſchließt, ſcheu zurück
Bebt er und mit bangem Blick

Digitized by Google

Sieht er in der Blätter Schooße
Lächeln eine weiße Roſe.

Denn im Kloſter herrſcht die Sitte
Wunderbar gelenkt von Gott,
Daß, wer aus der Brüder Mitte
Schreiten muß in bittern Tod,
Dreier Tag' vor ſeinem End'
Im Brevier von Pergament,
Das im Betſtuhl liegt verſchloſſen,
Sieht ein weißes Röslein ſproſſen.

Dumpf verhallt ſind die Geſänge,
Freundlich naht des Morgens Blick,
Und es wallt die düſtre Menge
In die Zellen ſtumm zurück.
Hinter allen wandelt jetzt
Noch der jüngſte Mönch zuletzt,
Sein Brevier behend und ſchnelle
Legt er an des Aeltſten Stelle.

Wieder nahn am andern Morgen
Ernſt die Mönche vom Convent,
Und der Aeltſte lieſt mit Sorgen
Im Brevier ſein nahes End.
Dann mit Gott ergebnem Blick
Kehrt er in die Zell zurück,
Faltet zum Gebet die Hände,
Harrend auf ſein irdiſch Ende.

Wie der dritte Morgen grauet,
Wieder kommt der Mönche Schaar,
Stumm ſich grüßend, düſter ſchauet
Zu dem Betchor Paar an Paar.
Wie ſie ſind zum Chor gewallt,
Requiem aeternam! ſchallt,
Und der Aeltſte betet helle
Für des jüngſten Bruders Seele.

E. Duller.

Die Lilie zu Corvei.

In dem Kloſter der Abtei zu Corvei
Eine Lilie hängt am ehernen Kranze,
Wunderbar und heilig dort im Chor:
Jeder lebensmüde Ordensbruder
Blickt zur Blume ſeufzend ſtill empor.

Denn, ſoll Einer aus dem Bruderkreiſe,
Nach des Himmels weiſem Rathſchluß ſcheiden,
Senkt ſie ſich auf ſeinen Stuhl herab,
Und drei Tage nach dem Warnungszeichen
Senkt man ſeinen Leichnam in das Grab.

Einſt ein junger, wüſter Ordensbruder,
Balduin von Luſt der Welt befangen,
Schritt in ſtolzen Träumen durch den Chor —
Sieh! da glänzt der Sterbeſtunde Bote
Ernſt und rein aus ſeinem Stuhl hervor!

„Weh mir!" jammert Balduin erblaſſend,
„In drei Tagen ſoll ich ſchon von hinnen,
In drei Tagen ſchon des Todes Raub?
Und bis wiederum der Frühling kehret,
Fraß der Würmer, eine Handvoll Staub?"

Doch er faßt ſich: „Bruder Kurt, dem Alten,
Der ſchon ſiebzig Mal den Herbſt genoſſen,
Bruder Kurt wend' ich die Lilie zu,
Beſſer ziemt zu ſterben einem Alten,
Friedlicher geht doch ein Greis zur Ruh!"

Digitized by Google

Sprachs und alſo war der Trug vollzogen.
Bruder Kurt verſank in dumpfes Schweigen,
Dann begehrt er Balduin zu ſich.
„Bruder wiſſe, daß ein Graf Dein Vater,
Schon als Knaben mir vertraut er Dich;

Seine Hand, ſie zieht Dir aus die Kutte,
Zieht Dir an den hellen, goldnen Panzer,
Schreib ihm nur und ſende dieſes Blatt!“
Alſo Bruder Kurt. Der Jüngling bebte,
Seine Knie wanken, ſchlaff und matt.

Kurt genaß. Drei Tage ſind vergangen,
Balduin jetzt anerkannt vom Vater,
Reiten will er nach dem Stammesſchloß,
Seht! er ſtürzt, ſinkt todt ins Gras danieder,
Auf das Herz ſchlug ihn ſein ſcheues Roß.

M.

Die Herzogin von Orlamünde.

Albert Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren,

Würde Dich zum Weib ich nehmen,
Doch vier Augen mich beſchämen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beſchweren.“

Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich ſchön vor allen,
Aller Fürſten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären
Würde ſeine Lieb mich ehren.

Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
Der mich hielt im ſtrengen Bann.

Weil ihr meine Land ererbet
Wenn ihr nicht unmündig ſterbet.“

Alſo Oel in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen.

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will Dir den Vogel geben.“

Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, Du mein Freier
Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier,

Fürchteſt Du nicht auch vier Augen,
Die zum Zuſehn auch nicht taugen,

Setz' Dich mit zu ihren Spielen,
Daß ſie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals ſprechen,
Mußt Du in das Hirn ſie ſtechen.“

Herkules zum Hager ſpricht,
Eh der ihm das Hirn einſticht:

Digitized by Google

„Lieber Hager laß mich leben,
Will Dir Orlamünde geben,

Auch die Plaſſenburg die neue,
Und es ſoll mich nicht gereuen."

Herula zum Hager ſpricht,
Eh er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
Will Dir meine Docken geben,

Engel, Bengel laß mich leben,
Will Dir meinen Vogel geben."

Hager ſich als Mörder nennt,
Eh er ſich das Hirn einrennt.

„Gott ach Gott, wo werd ich ruhen,
Höre ſchon den Vogel rufen,

Gott ach Gott, wo ſoll ich fliehen,
Sehe ſchon den Vogel ziehen."

Albert ſpricht zur Herzogin,
„Das war nicht der Rede Sinn,

Meinte unſer eignen Augen,
Wie wir nicht zuſammen taugen."

Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,
Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allen Argen.

Wolff Sammlung hiſt. Volkslieder.

Agnes von Orlamünde.

Von des Schloſſes hohem Söller
Schaut die Gräfin in das Thal;
Auf dem Schooße ruht die Zitter,
Sieh! da ſprengt ein ſtolzer Ritter
Her im Abendſonnenſtrahl.

Albrecht wars, genannt der Schöne,
Nürnbergs hochberühmter Graf,
Der die Städter zwang zu weichen
Und mit ſcharfen Schwertesſtrei-
chen
Jeden kecken Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schloſſe
Und ſein Helmbuſch flattert weit;
Denn er grüßt mit Flammenblik-
ken
Liebe fordert ſein Entzücken,
Erſter Wonne Seligkeit.

Zum Vaſallen tritt die Gräfin:
„Hayder, ſattle flugs Dein Roß!
Beut dem Grafen Hand und Minne,
Ob ich ihn zum Herrn gewinne
Und zum Lohne nimm dies Schloß!"

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,
Träg enteilt ihr doch die Zeit.
Sieh! da ſpringen in das Zimmer
Ihre Kinder, lieb wie immer
Voller ſchelm'ſcher Fröhlichkeit.

Wollt ihr einen Vater haben,
Herzgeliebte Kinder mein? —
„Vater ging zu Gottes Freuden,
Wo die Wolkenlämmer weiden,
Spielt er mit den Engelein."

Hayder kommt zurück und kündet,
Was betrübt der Ritter ſprach:
„Laßt, o Herrin dies Beginnen,
Nimmer darf Euch Albert minnen,
Eh der Tod vier Augen brach!

Weh! ſie ſtarrt juſt auf die Kinder
Und durchſchnitten zuckt ihr Herz.
Der verſchmähten Liebe Plagen
Kann die Stolze nicht ertragen
Und zur Wuth wächſt an der
Schmerz.

Mit der Flamme in dem Buſen
Wandelt ſie drei Tage hin —

Digitized by Google

Hört nur in den eignen Hallen
Spott und Hohngelächter ſchallen,
Kann ſich ſelbſt nicht mehr entfliehn.

„Hayder — fleht ſie dumpfen Tones —
Fördre meine Ungeduld;
Morde die verhaßten Kleinen
Sie, nur ſie kann Albrecht meinen
Und ich trage jede Schuld!“

Hayder lockt die beiden Kleinen
Ins Gebüſch mit Spiel und Scherz;
Dort am Weiher, ohn' Erbarmen
Packt die Eiſenfauſt die Armen,
Zuckt den Dolch aufs zarte Herz.

Ach, das Mägdlein fleht zum Mörder,
Thränen in dem Angeſicht:
„Lieber Hayder laß uns leben,
Will Dir Orlamünda geben —“
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:
„Lieber Hayder ſchone mich,
Kriegſt dann meinen Helm, den neuen,
Traun! es wird Dich nicht gereuen,
Mutter ſelbſt belohne Dich!“

Doch ſie fallen — da verwirret
Gottes Zorn des Mörders Sinn;
Und er kommt mit wildem Tritte,
Schleudert in der Diener Mitte
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennſt Du wohl das Blut der Kinder,
Das der Wolf im Forſte leckt?
Die dort, wo die Birken neigen
Haſelbuſch mit ſchlanken Zweigen
Wehmuthzitternd nun bedeckt?“ —

Albrecht kam ins nahe Kloſter:
„Heilige Väter, tröſtet mich,
Dieſer Mord, davon in Tagen
Später Zeit man noch wird ſagen,
Ward begangen — weh! um mich!

Agnes liebt' ich wie mein Leben,
Höher ſtand mein Gott mir nur;
Aber treue Kindespflichten
Wollt' ich dennoch ſtets verrichten,
Bis mich löſet die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,
Dennoch bin ich nun allein. —
Ach ihr Männer! heilgen Lebens
Nimmer ſchloßt ihr euch vergebens
Vor dem tiefen Elend ein!“

Und im Kloſter ruhn die Leichen
Arm in Arm, wie man ſie fand.
Agnes war ſeit jenen Stunden
Aus der Heimathflur verſchwunden
Pilgernd ins gelobte Land.

M.

Die Gräfin von Nidda.

Was ſchimmert, Landsmann, ernſt und ſtolz
Aus jenes Hochwalds Nadelholz?
Wohl ein verwittert Burggemäuer,
Berühmt durch Kriegesabenteuer? —

— Bertholds von Nidda Feſte ſtand
Einſt dort, die Altenburg genannt,
Wo Schutt, mit Baumwuchs überwildert,
Noch jetzt euch die Zerſtörung ſchildert.

Von falſchen Freunden tief gekränkt,
Vom Kaiſer Friedrich hart bedrängt,

Digitized by Google

Saß Berthold in dem Felſenneſte,
Vertrauend ſeiner Mauern Feſte.

Des Kaiſers Feldherr rückt empor
Bis zu des Schloſſes Außenthor,
Die Waldung ringsum raucht und lodert,
Die Altenburg wird aufgefodert.

Umſonſt; — des Grafen Heldenmuth
Bleibt ſtandhaft, trotz Geſchoß und Glut.
Was hilft jedoch ein Herz von Eiſen,
Wo nichts zu nagen und zu beißen?

Allſtündlich wächſt die Hungersnoth.
Die Gräfin drauf im Morgenroth
Entſchleicht den thurmbewehrten Höhen,
Was kann, was wird vom Feind ſie flehen?

Die Liebe macht die Schwache kühn;
Sie eilt durch alle Wachen hin
Bis zu dem Hauptgezelt des Helden,
Und läßt als Bertholds Weib ſich melden.

Seid mir mit biederm Gruß geehrt!
Spricht ſie — wenn ihr mir Eins gewährt,
Soll ſtraks ſich euch — bei meinem Leben!
Die Feſte Altenburg ergeben.

Und was, Frau Gräfin? — Abzug mir,
Nebſt dem, was ich und was mein Thier
Forttragen aus der Feſte können,
Wollt, Feldherr, mir die Bitte gönnen.

Mit nichten, ſchöne Gräfin! — Ho!
Ihr wär't gelungner Täuſchung froh!
Graf Berthold, auf des Roſſes Lenden,
Entkäme ſchnell den Felſenwänden.

Drei Kindlein, Feldherr, dies allein
Soll meines Roſſes Ladung ſein;
Sie ſchätz' ich höher als mein Leben,
Wollt dem Geſuch nicht widerſtreben!

Wohlan! es ſei denn! — Bertha eilt,
Sie packt die Kindlein unverweilt,
Vor des erſtaunten Volkes Blicken
Auf eines Maulthiers ſichern Rücken.

Auf eignen Nacken ladet dann
Sie den geliebten Herzensmann;
Und ſo, — vertrauend Gottes Segen, —
Beginnt der Zug dem Feind entgegen.

Fort trabt die ſeltne Reiterei
Durch die Belagrer frank und frei;
Den Feldherrn bindet ſein Verſprechen,
Sein Ehrenwort darf er nicht brechen.

Doch an des Berges Fuße ſank
Die edle Bertha matt und krank
Aufs Gras, erſchöpft von Hitz' und Mühe,
Da warf ſich Berthold auf die Kniee;

Gelobt', ein Bethaus Gott zu baun,
Und Gott erhörte ſein Vertraun;
Seht dort die Trümmer der Kapelle,
Erbaut an Bertha's Ruheſtelle. —

— Der Alte ſchwieg. — Mich trug mein Roß
Hin zur Kapelle; — hin zum Schloß;

Digitized by Google

Dort feiert' ich mit ſtiller Weihe
Den ſchönen Sieg der Gattentreue.

Burl.

Des Zauberers Reben.

„Auf! ihr grämlichen Geſellen,
Laſſet eure Grillen ſein!
Füllt den Becher mir den hellen
Füllet ihn mit Purpurwein;
Reichet mir den Trank der Labe,
Gebt ein Gröſchlein mir dazu,
Dann an meinem Wanderſtabe
Geh' ich wieder friſch zur Ruh." —

So durchs Fenſter ruft den Zechern
Veit, der alte Bettelmann,
Denn vor ihren vollen Bechern
Blickten ſie ſich grimmig an;
Nur der Jüngſte ſchaut mit Lachen
Durch das Fenſter, wie verklärt:
„Veit, Du mußt ein Kunſtück machen,
Dann ſei Dir Dein Wunſch gewährt!"

Und er kommt: „Erſt laßt mich nippen,
Euer Wein iſt klar und friſch! —"
Und er wiſcht die welken Lippen,
Setzt den Becher auf den Tiſch. —
„Welch ein Geiſt, der in der Tonne
Tiefem Boden ſich vereint,
Doch noch ſchöner, wenn die Sonne
Auf die rothen Trauben ſcheint.

Seht! der Tiſch iſt eine Laube
Und vor jedem Gaſt empor,
Eine reife, ſaftge Traube
Drängt aus Blättern ſich hervor.
Sprich! wer ſoll ſie trocknen laſſen,
Brüder, ſeht ſie durſtig an —
Wenn wir unſre Meſſer faſſen,
Iſts mit Einem Schnitt gethan!"

Und der Alte rief: „Ihr Thoren,
Arge Thoren ſchneidet nicht,
Wahrlich, ſonſt ſeid ihr verloren,
Auf ich löſ' Euch das Geſicht!" —
Und wie nun der Wein im Glaſe
Und wie lachend Veit verſchwand,
Hielt ein jeder Gaſt die Naſe
Statt der Reb' in ſeiner Hand.

Kodnagel.

Der Kirchgang.

Ach Kinder, liebſte Kinder mein,
Möcht gern zur Kirche heut,
Zum lieben Oſterfeſte —
Die freudenreiche Zeit! —

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Wie alt und ſchwach ſeid ihr!
Die Kirch' iſt weit gelegen
Am Berg zwei Stunden ſchier. —

Ach Kinder, liebſte Kinder mein,
Verlangt mich doch ſo ſehr,
Ich ſehe ſonſt wohl nimmer
Die liebe Kirche mehr.

O Mutter, liebſte Mutter,
Verlangt euch doch ſo ſehr,
Wir tragen euch zur Kirche
Wohl ſonder groß Beſchwer.

Sie nahmen die Mutter beide
Auf ihre Arme gut,
Sie tragen ſie zur Kirche
Mit friſchem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünſten:
Ach, reicher Vater mein,

Digitized by Google

Wollſt meinen armen Kindern
Das ſchönſte Glück verleihn.

Sie fühlt ſich bald erhöret,
Die Söhne ſuchet ſie;
Die ſchlieſen bei grünen Bäumen
Wohl von des Weges Müh.

Die Mutter ſuchet lange,
Trifft ſie am Ende hier,
Ach Kinder, herzliebſte Kinder,
Ach, wie ſo blaß ſeid ihr!

Da ſchaut ſie Engel ſchweben,
Zween Engel himmelwärts;
Todt lagen die Kinder beide,
Der Mutter brach ihr Herz.

Wetzel.

Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlwege droben
Wo die zwei Steine ſtehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr' vorübergehn.

Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr!

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort ſich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat ſeinen eignen Lauf:
Der eine fährt hernieder,
Der andre fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der andre fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Sie konnten ſich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Erſt mengte jeder das Futter
Vorm Karren ſeinem Roß,
Eh er dem Sohn ſeiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern ſchwenkte
Jeder zugleich den Karſt,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarſt.

Sie lagen todt und vergaßen
Zuſammen Groll und Fracht,
Und ihre Roſſe fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beſchieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

F. Rückert.

Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor,
Tritt Volksluſt oder Schrecken ein,
Wenn dieſe Glocke ſchallt?
Und was beſagt das Bild von Stein
In hoher Roßgeſtalt?“—

Ihr ſeid der erſte Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.

Digitized by Google

Was unſre Chronik davon ſpricht,
Sei willig euch geſagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum
Und unſrer wackern Väter Geiſt
Umſchwebt es noch mit Ruhm.

Undank war ſchon zu ihrer Zeit
Der ſchnöde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schrecknis aufgeſtellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte ſtraks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenns auch bei Nacht geſchah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forſchte, hört' und ſah,
Was hier zu ſchlichten ſei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr ſein oder Knecht:
Die Richter ſprachen, ohne Sold,
Für jeden gleiches Recht.

Es ſind wohl hundert Jahre her;
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geſchäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte ſeine Tracht,
Sein Keller und ſein Heerd;
Auch hielt er ſich zur Luſt und Pracht
Ein wunderſchönes Pferd.

Einſt ritt er in der Dämmerung,
Da ſtürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeſchrei und Tiegerſprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch ſeines Roſſes Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
Mein Schimmel ſoll fortan
Den beſten Hafer, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward ſteif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß ſein Herr geſchwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte ſieben Stunden lang,
Geſenkten Haupt's, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hauſe klang
So ſpitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte ſchon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchſchlief die kalte Nacht
Auf froſtigem Geſtein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort ſtehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne ſtrahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finſterniß,
Und er, der ſonſt geflügelt ſchien,
Ging ſacht und ungewiß.

Er hob und ſchob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte taſtend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gaſſen ſtreifte ſo
Am Boden hin ſein Mund,

Digitized by Google

Und ein verſtreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einſt um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er ſuchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und ſetzte nagend ſie in Schwung,
Daß ſie die Stadt durchklang. —

Den Richtern ſcholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als ſie den Kläger ſahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen ſtaunend: es war Gott,
Der durch die Glocke ſprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann ſofort.
Geweckt vom Boten, ſprach er hart:
Ihr träumt! Was ſoll ich dort?
So ging er trotzig, doch er ſtand
Zur Demuth ſchnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drinn' ſein Pferd.

„Kennt Ihr dies Weſen?" — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't Ihr längſt beraubt,
Hätt's nicht ſo brav gethan!
Und was iſt ſeiner Tugend Lohn? —
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wetterſturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger ſtehet hier,
Durch nichts wird Eure That beſchönt,
Und ſo gebieten wir:
Daß Ihr ſogleich das treue Pferd
In euern Hausſtall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch, als Chriſt, gebührt!" —

Der Reiche ſah nicht wenig ſchel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er ſeines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß ſtellte man
Nachher das Steinbild auf.

Langbein.

Das ſteinerne Eſelein oder der Undanksritter.

In einem Städtchen alter Zeit —
So iſt, ihr Herrn und Frauen,
In allen Landen weit und breit
Kein Städtchen mehr zu ſchauen —
Nun ſeht! da unter andern auch
War ehmals ein gar ſondrer Brauch.

Wie Gift und Schlange ſcheute man
Des Undanks ſchwarze Sünde;
Man ſtrafte ſie an Jedermann,
Am Alten wie am Kinde:
Wen man des Undanks ſchuldig fand,
Den ſchützte weder Geld noch Stand.

An einem Glöcklein vor der Stadt
Durft in dergleichen Fällen
Der, dem zu nah' der Undank trat,
Zu jeder Stunde ſchellen:
Das Glöcklein hing — dieß merkt euch ja! —
Ganz frei an einem Balken da.

Und wenn es an zu läuten fing,
Hub Alles an zu lärmen;

Digitized by Google

Zum Balken, wo das Glöckchen hing,
Lief man in hellen Schwärmen;
Vor Allen kam der Magiſtrat,
Zu forſchen nach der Undankſthat.

Wer ſchuldig war, ward frei und laut
Zur Strafe kondemniret
Und früh, wann kaum der Tag gegraut,
Stracks auf den Markt geführet:
Sieh da, da ſtand von purem Stein
Ein wohlbehaltnes Eſelein.

Und, wie geſagt, nicht Geld noch Rang
Noch Alter konnt' ihn ſchützen:
Er mußte drauf zwölf Stunden lang
In bloßem Haupte ſitzen;
Erſt ſpät, wenn man ſich ſatt gelacht,
Ward er herab vom Thier gebracht.

Darob, wie man leicht denken kann,
Ließ keiner ſich bethören,
Den, der ihm viel zu Dank gethan,
Mit Undank zu entehren:
Das ſteinern' Eſelein, mit Gunſt!
Bewies hier trefflich ſeine Kunſt. —

Doch einſt begab ſichs wunderbar,
Daß vor viel hundert Zeugen
Ein Filz, der dankvergeſſen war,
Das Eſlein mußt' beſteigen,
So daß er ſich vor Scham und Gram
Zerhärmte und ums Leben kam.

Ein alter Knauſer hatt' allhier
Ein Pferd von ſondern Gaben;
Es war fürwahr! kein beſſres Thier
In dieſer Stadt zu haben:
Drum nahm ers auch in Obacht ſehr
Und ließ die Krippe nie ihm leer.

Doch endlich ward das Thier auch alt
Und kam um Sehn und Hören:
Sieh, da beſchloß der Unhold bald,
Nicht länger es zu nähren:
Tagtäglich trieb ers vor die Stadt,
Daß es ſich äß' im Felde ſatt.

Da kam der Gaul — denn blind war er,
Konnt' alſo nicht viel ſehen —
Zum Undanksglöckchen einſt daher
Und blieb urplötzlich ſtehen:
Denn als er unterm Glöcklein war,
Verfing er ſich im Seile gar.

Doch weil das Thier wollt' gern davon,
Zogs mächtig an dem Seile —
Flugs gab das Glöcklein ſeinen Ton
Und ſieh! in aller Eile,
Faſt ehe man ſichs recht verſah,
War Jung und Alt und Richter da.

Und allzumal ſahn ſie das Thier
Und wußten, wem's gehörte
Und wie es ſich ſchon längſtens hier
Faſt kümmerlich ernährte:
Ha! ſchrie nun Alles laut und frei,
Sagt, ob ein Undank gröber ſey?

Drauf, als ſie's näher unterſucht,
Ward unſer Filz citiret
Und ohne Gnad' zur bittern Zucht
Des Undanks kondemniret:
Er mußt', ich will nicht ehrlich ſeyn!
Mit Sack und Pack aufs Eſelein.

Nun ſchrie und lief und ſtrömte man
Herbei und ſah ihn ſitzen;
Die Knaben lachten laut ihn an
Und warfen hoch die Mützen!
Sogar die Alten wankten hin
Hofmeiſterten und neckten ihn:

„Iſt das Manier? Ein treues Pferd
Mit Hunger abzulohnen?
So Einer iſt bei Gott! nicht werth,
In dieſer Stadt zu wohnen!"

Digitized by Google

So las man frei und ungeſcheut
Den Text ihm bis zur Abendzeit.

Drauf, als man, des Geſpöttes ſatt,
Vom Eſ'lein ihn befreite,
Gab noch zuletzt die ganze Stadt
Ihm höflich das Geleite
Und Alles ſchrie bis an ſein Haus:
„So gehts mit ſchnödem Undank aus!"

Dieß nun verdroß den Mann ſo ſehr —
Wen müßts auch nicht verdrießen? —
Daß er kein frohes Stündchen mehr
Auf Erden konnt' genießen:
Er härmte übers Eſlein ſich,
Daß er verzehrte und verblich. —

* * *

Fiel's mancher deutſchen Stadt jetzt ein,
Für ähnliche Geſellen
Von Stein ein ſolches Eſelein
Auf ihren Markt zu ſtellen,
Dieß Eſlein ſäh' man, fürcht' ich ſehr,
Von Undankrittern niemals leer.

J. G. Zimmermann.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münſter benahm die Zeit den Ton.
Wer ſoll die neue gießen — der Ruhm iſt reicher Lohn. —
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finſtrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Haſt ſich an.

Ihn lockt es wohl zu ſchauen, wie ſtolz ſein Werk geweiht,
Hineinſprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit ſpäten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang ſein Ruhm.

Drum auf Schul=Erhards Wieſe beginnt er raſch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauſer Fluß;
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend, bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es ſchäle, vom Hut' bis ans Gemerk.
Nun faßt er ſchon den Hammer, erhebt ihn ſchon im Schwung,
Schon birſt die Form — o Himmel! die Glock' hat einen S p r u n g.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Haſt den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt ſchon das Werk verkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerſchlägt die Form – o Himmel! – zum zweitenmal ein S p r u n g!

„Nun weil's denn nicht" ſo ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — Das gläubge Volk erſchrickt
Er aber hört kein Warnen, er ſchmelz und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erden di rothe Speiſe ſchießt.

Schon iſts verkühlt, – ſchon ſchwingt er de Hammer, ſprengt das Kleid

Da ſteht es hell und glänzend in
ſeiner Herrlichkeit;
Kein Sprung und keine Makel, des
Feuers ſchönſtes Kind;
Er ſieht's und ſtaunt. Die Menge trägts
nach der Stadt geſchwind.

Schon ziehn es tauſend Hände mit
Macht empor am Strang,
„Wolf," heißt es, „prüf' am erſten
des eignen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis
ſie ſich langſam hebt;
Jetzt haftet ſie; jetzt zieht er das
Seil; ſie tönt — er bebt.

Sie tönt ſo hohl, ſo grauſig, ſie gellt
ſo wild und graß,
Und rührt er ſie gleich nimmer, ſie
brummt ohn' Unterlaß!
Das Volk zerſtäubt, ſich kreuzend;
ihn aber faßts wie Sturm
Und ſchüttelt ihn wie Wahnſinn; und
ſchleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; — noch hängt
ſie finſter dort,
Und predigt: „Gunſt des Böſen ſei
gar ein ſchwacher Hort!"
Doch als ein Kind des Fluches, als
Werk der Höllenkunſt,
Rührt man ſie nur beim Wetter, bei
Sturm und Feuersbrunſt.

Seidl.

Das Ulmer Münſter.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunſt, die hohe, blüht,
Raſch mit fröhlichen Gedanken,
Enſingen, der Meiſter, zieht.
Nach dem Land der ſchönſten Frauen,
Nach der Wiege höchſter Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderſchaft.

An der Donau blüh'ndem Strande
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,
Daß er auf zum Himmel führe
Einen heil'gen Gottesdom,
Deſſen Haupt die Sterne rühre,
Und ſich ſpiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sitzt er dort, ein theurer Gaſt,
Ihre edle, ſchlichte Sitte,
Seine ganze Seele faßt.
„Dieſer Adel, dieſe Stärke,
Dieſe milde Frömmigkeit,
Sei verbildlicht in dem Werke,"
Spricht er, „für die Ewigkeit!"

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heilgen Bau,
Und die kühnen Mauern ſteigen
Bald gefügt zum Himmelblau.
Luftig ſchlingen ſich im Tempel
Rund die Säulen, ſchlank und
leicht,
Und der ew'gen Schönheit Stempel
Zeigt er, glänzend, unerreicht.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich benetzt vom Wolkenduft,
Wunderſam durchbrochen ſchweben,
Schwere Quader in die Luft,
Weiter ſtreckt und immer weiter
Hoch den Leib der Rieſe vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet ſich die Trepp' empor.

Doch des Meiſters Wangen bleichen,
Und ſein Haar wird ſilbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem ſchönen Gottesbau,

Digitized by Google

Will mit Jugendblut er ringen,
Immer höher, himmelwärts,
Dehnt der Geiſt die mächtgen Schwingen,
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom iſt er begraben,
Keinem iſt die Gruft bekannt.
Konnt' ein ſchönres Grab er haben,
Als das Werk von ſeiner Hand?
Wer im Heiligthum geſtanden,
Hat von Ahnungsſchau'r durchbebt
Wohl in tiefer Bruſt verſtanden,
Daß ſein Geiſt darinnen webt.

Schön in prächtgem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Prieſter traut,
Zu des Domes ernſten Hallen
Feſtlich Bräutigam und Braut.
Wenn die Chorgeſänge ſchweben,
Wenn die Orgel brauſend klingt,
Will's die Betenden durchbeben,
Daß ſein Geiſt mitſpielt und ſingt.

Einſt, ſo geht die alte Sage,
Wird der Meiſter auferſteh'n,
Wenn die Welt die goldnen Tage
Alter Kunſt wird wiederſeh'n;
Wird mit mächt'gen Geiſterhänden,
Kränz' auf Kränze, ſchlank und leicht,
Seinen heilgen Bau vollenden,
Göttlich glänzend, unerreicht.

W. Zimmermann.

Das Münſter zu Straßburg.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort ſich ſchwer beweget;
Schwer und langſam, wie die Steine,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Vereine,
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heilgen Sage,
Felſen, ſich zum Opferherde.
Erwin ſah die heilgen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein Jeder ſag' und meine:

Wie ſie alle ihm gebieten,
Daß er ſie hinüberführe,
Daß ſie heilgen Dienſt behüten,
Daß die heilge Kunſt ſie ziere,
Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit dieſem Goldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleißgen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken
Zu der großen Münſterkirche
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche,
Die der erſte Chriſt erbaute
In dem wildeſten Gebirge,
Daß er ſeinen Herren ſchaute;

Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einſt war geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte.
Soll ſich dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden,
Iſt der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind, die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme wo der Tauben
Keuſch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau in Stein ſich grün-
det,
Biſchof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden,
Wird zu dieſem Bau verliehen,
Jedem, der ſich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Konrad wohl berathen
Kommt mit heilgem Oel und
Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spa-
ten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine.
Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edlen Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke.
Doch ein Streit hat bald geſchän-
det
Dieſer Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh' der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbren-
nen
Und der eine iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzün-
det?“
Ruft der Biſchof mit Entſetzen;
„Neu ſey dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft Ihr ihn
netzen!“

Und es ſprach der Mordgeſelle:
„Wo Dein heilger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergoſſen,
Doch es ſei die Welt verſühnet,
Ihr zum Heil ſei es gefloſſen.

Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei verſteckte böſe Quellen:
Stopft Ihr nicht die Doppeltwunde,
Werdet Ihr den Thurm nicht ſtel-
len,
Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab er-
wähle
In der Fülle meines Lebens.

Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben,
Daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann erſt iſt der Thurm gegrün-
det,

Und das Waſſer iſt bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verſchlun-
gen."

„Eilet euch, ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquel-
len!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke."

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgebeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder, und erſtreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen:
Sicher kann er Mauern ſtellen
Auf den Leichnam dieſes Argen.

L. A. v. Arnim.

Der Liebenbach.

Einer Stadt im Lande Heſſen,
(Spangenberg iſt ſie genannt)
Hatte die Natur vergeſſen,
Als ſie Bächlein ausgeſandt,
Durch das Land hin ſich zu ſchlin-
gen,
Und ihm Labetrank zu bringen.

„Auf des Berges Haupt dort oben"
Sprach die Stadt oft, „lebt ein
Quell,
Den wohl jeder würde loben,
Wenn er, ſüß und ſilberhell,
Seiner Nachbarin zu frommen,
Wollt' ins Feld hernieder kommen."

Es gebrach ſeit alten Zeiten
Der geſammten Bürgerſchaft,
Um den Quell herabzuleiten,
Immerdar des Geldes Kraft.
Doch dem rühmlichen Betriebe
Weihte ſich die mächt'ge Liebe.

Heinrich und Lenore blühten
In des Lebens heiterm Mai,
Und die jungen Seelen glühten
Für einander liebetreu;
Aber Haß und Fluch dem Bunde
Donnert aus der Väter Munde.

Mehr im Spott, als Ernſte traten
Sie mit dem Beding hervor:
Einzieh'n ſollt ihr, wohlberathen,
Durch der Ehe goldnes Thor,
Wenn ihr Glück der Stadt berei-
tet,
Und zu ihr den Bergquell leitet.

Doch ein Eidſchwur muß euch binden,
Daß ihr, ohne Hülf und Sold,
Euch des Werkes unterwinden
Und es ſo vollenden wollt.
Dann erſt, wenn ihrs ganz bezwun-
gen,
Wird das Brautlied euch geſungen!

Sieh, die Armen bebten leiſe
Vor dem harten Spruch zurück;
Aber feil zu minderm Preiſe
War nicht ihres Bundes Glück
Und entſchloſſen banden beide
Vor Gericht ſich mit dem Eide.

Zart gebildet, weich erzogen,
Mit dem Grabſcheit unbekannt,
Und dem Dinge nicht gewogen,
Nahmen ſie's doch friſch zur Hand,
Und zum mühevollen Werke
Gab die Liebe Muth und Stärke.

Jeder Morgen fand ſie grabend
Auf den nachbarlichen Höh'n,
Und erſt ſpät ſah ſie der Abend

Digitized by Google

Müde von der Arbeit geh'n;
Duldend daß ihr Thun und Trachten
Müß'ge Gaffer oft verlachten.

Volle zwanzig Jahr entflogen
Und es graute ſchon ihr Haar
Eh der Graben, den ſie zogen,
Bis zur Stadt gewachſen war.
Fleiß verzehrte ſie zu Schatten,
Ohne Raſt ſich zu geſtatten.

Aber um ſo friſcher blühen
Sah man ihre Liebe nun.
Heinrich wollt' allein ſich mühen,
Die Geliebte ſollte ruhn;
Doch ſie bat auch ihn mit Zähren,
Schonung ſelbſt ſich zu gewähren.

Hart ſchon an des Grabes Schwelle,
Grub das fromme, treue Paar
Fort und fort ſein Bett dem Quelle,
Bis es ihm bereitet war,
Freudig ſich hinein zu gießen,
Und als Bach zur Stadt zu fließen.

Feierlich ihn zu empfangen
Stand die Bürgerſchaft bereit;
Von der Kirche Thurm erklangen
Zinken, Pauken und Geläut,
Und ſchon blinkten in der Ferne
Seine Wogen hell wie Sterne.

Tauſend riefen: „Sei willkommen,
Heinrichs und Lenorens Sohn!"
Tief erſchütterte die Frommen
Dieſes Jubels Donnerton.
Sie umarmten ſich mit Beben,
Und in Nu entfloh ihr Leben.—

„Gott hat ſie zum Lohn gerufen!"
Sprach das Volk, das ſie umſtand,
Und der Bach, den ſie erſchufen,
Ward der Liebenbach genannt.
Seiner Fluten holde Gabe
Dankt man Beiden noch im Grabe.

Langbein.

Drei Aehren.

Aus der Kloſterkirche ſcheichet, bangen Tritts, ein bleicher Mann,
Seine Haare ſträuben wild ſich — Ach! daß er nicht beten kann!
Hat, mit frevelhaften Sinnen, frech geraubt das höchſte Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen, und es ſtarret ihm das Blut.

Alſo zieht er fluchend fürder, kaum daß noch ſein Stab ihn hält;
Bebend greift er nach der Hoſtie, wirft ſie ſcheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt ſie hangen— Bienlein fliegen ſchnell herbei,
Bauen ämſig drum die Waben, ſummen ſanfte Melodei.

Aus den ſüßen Brombeerſträuchen ziehn ſie friſchen Honigſaft,
Können gar nicht ruh'n und raſten, fühlen ſchon die Himmelskraft.
Und allnächtlich ſchweben Klänge, leiſe flüſternd um den Ort,
Blumen öffnen ſich und lauſchen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thal ſtill betreten jene Höh'n,
Fühlen mild ihr Herz erſchloſſen, Himmelswonnen ſie umweh'n.
Betend wallt herauf ein Prieſter, weihet die beglückte Stell';
Bald umſchließet die drei Aehren eine heilige Kapell'.

Digitized by Google

Fromme Einfalt trägt das Wunder
weithin über Thal und Höh'n,
Manch ein Waller, aus der Ferne,
naht mit heißem ſtillem Flehn.
Freundlich ſchaut das Kirchlein nieder,
die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aerntesegen auf das
ſchöne Alſaland.

Aug. Stöber.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen:
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie zogen, als gält es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärkrer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge,

Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er ſeine ſchimmernde Feſte ſtehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſts, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle.
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele,
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich ſein Roß.
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer:
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Th. Körner.

Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pocht das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da ſanken der Wackern viele,

Und mancher verſpritzte ſein edles Blut.
Doch floh uns das Glück,
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut —
Neu erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In dieſen Stein
Greife tief hinein,
So iſt uns das Glück heut zugewandt,
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben." —

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott drin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —

Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand,
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
Es lebt ſeine That noch im Liede.

Th. Körner.

Die Hand.

Sieh, ſieh du böſes Kind!
Was man hier merklich find't,
Die Hand, die nicht verweſ't,
Weil der, des ſie geweſ't,
Ein ungerathnes Kind,
Drum beßre dich geſchwind.

Den Vater ſchlug der Sohn,
Drum hat er dies zum Lohn,
Er ſchlug ihn mit der Hand,
Nun ſiehe ſeine Schand,
Die Hand wuchs aus der Erd,
Ein ew'ger Vorwurf währt.

Kn. Wunderh. I. 226.

Beſtrafte Ungenügſamkeit.

Es war das Kloſter Grabow im Lande Uſedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus ſeiner Gnade Strom.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Es ſchwommen an der Küſte, daß es die Nahrung ſei

Den Mönchen in dem Kloſter, jährlich zwei Fiſch' herbei.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Geſetz,
Daß jährlich ſie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Der andre ſchwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Geſellen mit ſich dar.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Da fingen wieder einen ſie ſich für ihren Tiſch;
Sie fingen regelmäßig Jahraus Jahrein den Fiſch!
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Einſt kamen zwei ſo große in einem Jahr herbei;
Schwer war die Wahl den Mönchen, welcher zu fangeu ſei?
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie fingen alle Beide; den Lohn man da erwarb,
Daß ſich das ganze Klöſter den Magen dran verdarb.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Der Schaden war der kleinſte, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloſter kein Fiſch geſchwommen mehr.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie hat ſolange gnädig geſpeiſet Gottes Huld!
Daß ſie nun deß ſind ledig, iſt ihre eigne Schuld.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

F. Rückert.

Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt der war ergrimmt zu einer böſen Stund';
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund.

Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt, und wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!"

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal.

Da ſaß Herrn Ernſts ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein, nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan.

Komm, liebes Kind, komm ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleuderts in den Grund.

Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben ſchwamm;
Auf lacht' die falſche Dienerin; doch bald die Reue kam.

Sie flieht von dem unſeel'gen Strom, flieht über Berg und Thal;
Sie irrt ſchon viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Digitized by Google

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg,
ſah in den grünen Grund,
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf
Roſen man es fund.

Es blüht, wie eine Roſe roth, wie
eine Lilje weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, be-
ſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind
auf Regiswinda's Gruft;
Doch wenn Herr Ernſt, der Vater,
kam, entſtieg ihr Roſenduft.

Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar
manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth,
die heilge Regiswind.

Auch liegt ſeitdem manch frommes Kind,
das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt
mit jungen Röslein roth.

J. Kerner.

Notburga.

Was ſtehſt du, Königtöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und ſchaueſt in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild erſtarrt?—

„Ach, Knapp, ein Heidenkönig blind
Hat mein zur Eh' begehrt,
Und weh! der Vater hat ſein Kind
Unchriſtlich ihm gewährt."

Du hohes Königtöchterlein
Ich bin nicht wohlgelehrt,
Doch glaub' ich muß es ſündlich
ſein,
Iſt er noch unbekehrt. —

„Ach, Knapp, ſo ſollſt Du fromm ge-
ſinnt,
Thun, was der Herr mich lehrt:
Führ' weit mich, wo nicht Men-
ſchen ſind;
Das Kreuz nur iſt mir werth!"

* * *

„Ach, Knappe! treuer Knappe,
Die Füße ſind mir wund,
Will Gott nicht Gnade ſpenden,
So fall' ich um zur Stund!"

Die Königtochter weinet'
Und ſinket in den Klee,
Da ſchnel ein Hirſch erſcheinet
Wohl weißer als der Schnee.

Und legt ſich vor die Füße
So ſittig und gezahm;
Fort trägt er dann die Süße
Viel ſchneller wie er kam. —

* * *

„So holet mir die Braut,
Der Bräutigam iſt kommen!"
Der König ruft es laut,
Doch hat er bald vernommen:
Die Königtochter iſt nicht da,
So viel man immer ſuche
Wohl ferne und wohl nah.

„Ihr, Kämpen, all zu Roß!"
So ruft er zu den Gäſten;
Da ſtürmt der wilde Troß
Wohl nieder von der Feſten
Durchfliegend Land wohl weit und
breit,
Doch keiner mochte finden
Die fromme, reine Maid.

* * *

Digitized by Google

Der König an dem Fenſter ſtand,
Der Knapp an Hirſches Krone band
Ein Tüchlein weiß und klar.
„Hei! kunde falſcher Knappe mir,
Was will das weiße Hirſchlein hier
Und was das Tuch bewahre?“ —

Den Hirſch wohl ſchickt dein Töchterlein,
Ich band ins weiße Tuch hinein
Das letzt' von meinem Brode. —
„Du falſcher Knappe hehlteſt ſo
Wohin die Tochter mir entfloh:
Das büße mit dem Tode!“ —

* * *

Das Hirſchlein kommt wohl wieder
Am andern Tage ſtill,
Und neigt die Hörner nieder
Als ob's was bitten will;
Da brechen aus dem Hinterhalt
Der König und ſein Volk alsbald:
Das Hirſchlein läuft thalnieder.

All jagen durch die Lande
Dem Thierlein nach entbrannt
Bis zu dem Neckarſtrande,
Da thut es wie bekannt,
Taucht nieder in den blauen Fluß
Und rudert mit dem weißen Fuß
Bis zu des Ufers Sande.

Doch mag es immer fliehen,
Der Feind iſt hinterdrein.
Sieht durch das Grüne ziehen
Ja ſtets den weißen Schein.
Da zeigt ſich einer Höhle Rund,
Das Hirſchlein ſtürzet hin zur Stund:
Ein Fräulein ſieht man knieen.

Die Maid dem Troß entgegen
Mit ernſten Worten ſchilt:
„Was wollt ihr mir erlegen
Mein dienendes Gewild?“
Da ruft der König zorniglich:
Du trotzig Kind, ich führe dich
Hinfort auf andern Wegen.—

„O laßt, um Jeſu willen,
Ihr ſtrenger Vater mein,
Mich immer in den ſtillen,
Den ſeel'gen Wüſtenei'n;
Ich diene hier dem Kreuzesbild,
Ich zähme Vögel und Gewild,
Und muß das Wort erfüllen!“

Der König faßt ſie wilde — —
Und um den Heiland milde
„O Jeſu dich erbarm!“
Schlingt flehend ſie den Arm,
Da löſet ſich der Glieder Band,
Der Vater hält die eine Hand:
Die Maid kniet ſtill am Bilde.

Nun ſehen Gottes Walten
Die Männer allzumal
Und keiner mag ſich halten,
Sie eilen fromm zu Thal.
Die Jungfrau mit der einen Hand
Iſt St. Notburga noch genannt
Wo Chriſten Hände falten.

Hensel.

Der Bergknappe.

„Glück auf!“ die Bergleute fuhren
Hinab in den Eiſenſchacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdiſche Nacht.

Dicht war mit Dornen umwachſen
Des Berges verſchloſſener Mund,
Seit funfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeſchlecht darin Haus
Und trieb mit ſteinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Digitized by Google

Doch alle dieſe befuhren
Seitdem das friedliche Grab;
Jetzt ſtiegen die Söhne, die Enkel
Zur Wiege des Eiſens hinab.

Und als ein verfallener Stollen
Sich nun aus den Trümmern er-
hub,
Erſchien ein verunglückter Jüng-
ling,
Den dort das Schickſal begrub.

Er lag, den Findern ein Wunder,
Wie noch von Leben durchglüht;
Ihm waren die Roſen der Jugend
Nicht auf der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eiſenwaſſer verſenkt,
Blieb ihm durch die Kraft des Me-
talles
Der Schimmer des Lebens geſchenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
An's Licht des Tages empor,
Und ſchnell durcheilte die Kunde
Der Bergſtadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reih'n,
Und männiglich ſah, mit Erſtau-
nen,
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entſeelten umſtand,
durchliefen vergebens die Fragen:
„Wer iſt er? wer hat ihn gekannt?"

Und, ſiehe, da kam aus dem Städt-
chen,
Gekrümmt von des Alters Laſt,
Noch eine Greiſin, am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Haſt.

Und als ſie den Leichnam erblickte,
Erbebte ſie wunderſam
Und ſtürzte dahin mit dem Rufe:
„O, Gott! mein Bräutigam!"

Sie hub, mit gewaltigem Streben,
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen der Liebe,
Sich über des Todten Geſicht;

Sie küßte, mit ſtrömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die ſo lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod. —

Erſchüttert, ſtanden die Zeugen;
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun beide
In einer gemeinſamen Gruft.

Langbein.

Der verſchüttete Bergknappe.
(Verkürzt.)

Laut durchtönt das Gerücht die zerſtreu-
ten Hütten der Thalſchlucht:
„Schaut! ſie haben entdeckt einen
verſchütteten Mann!"
Eilig ſtrömt auf den Ruf neugierig
die Menge zuſammen,
Wo auf erhöheten Pfühl man den
Gefundnen gelegt.
Staunend betrachteten Alle die Tracht
aus älteren Zeiten;
Aber das Haar war blond, jugend-
lich war die Geſtalt.
Tückiſch hatte ein Sturz überraſcht den
ſtrebenden Knappen,
In der erſtarrten Hand hielt er das
Fäuſtel noch feſt.
Wunderbar hatte der Schacht, Aegyp-
tens Künſte beſchämend,
Vor der Verweſung Grau'n ſorg-
lich die Leiche verwahrt.

Spurlos ſchwankten der Männer Vermuthungen; aber die Weiber
Weinten dem herben Geſchick reichliche Thränen noch nach.
Mühſam ſchleppte herbei ſich eine gebrechliche Greiſin,
Die im trüben Gemach zitternd die Kunde vernahm.
Und jetzt ſah ſie die Leiche, die Tracht und den Wuchs und die Züge,
Sah am Finger den Ring, der ihn noch locker umſchloß;
Ueber den Leichnam ſtürzte ſie hin; ſo lag ſie bewußtlos,
Doch bald rang ſich der Schmerz aus der Betäubung empor.
„Frido!“ ſchwebte das erſte Wort von den Lippen, den blaſſen,
Als der erſchütterte Geiſt wieder Beſinnung gewann;
„Frido, kommſt du zurück? doch ſpäter, als du verheißen!
Siebenzig Jahre zu ſpät zu der verlaſſenen Braut!
Ach, im Trotze der Liebe verwegen, hatteſt den Goldring,
Als in die Grube du ſtiegſt, du an den Finger geſteckt.
Und ich warnte vergebens: die Geiſter ertragen das Gold nicht;
Laß das Ringlein zurück, wenn du befähreſt den Schacht!
Tückiſche Geiſter, erzürnt vom Glanz des erbeuteten Goldes,
Hielten in gräulicher Nacht meinen Verlobten zurück. —
Gebet, o gebet den Jüngling dem Schooße der grünenden Erde,
Welche in gleichen Staub Greiſe und Jünglinge löſ't.
Aber der Staub wird wieder vom göttlichen Hauche beſeelet,
Und das Leben, verjüngt, wächſt aus Verweſung hervor.
Alter und Jugend verſchmelzen im Leibe der Wiedererſtandnen,
Raſtlos eilende Zeit biegt ſich zum ewigen Ring.“
Leuchtend ſtrahlte die Stirn der Begeiſterten; als ſie geendet,
Sank ſie plötzlich erſchöpft über den Todten dahin.
Staunen und Schauer erfüllten die Herzen; heilige Stille
Schwebte, von Seufzern erſchreckt, über dem trauernden Volk.
Glückliche Bräute bekränzten der Greiſin Sarg mit der Myrthe,
Männer, viel jünger als er, trugen den Jüngling ins Grab.
Friedlich ruhn ſie, geſellt in der ſanft ausgleichenden Erde,
Tröſtlich zu ſchaun, doch ſelbſt immer bedürftig des Troſts.

G. Pfizer.

Die Knappen im Kuttenberg.

Im Kuttenberg im Böhmerland,
Da ſchaffen drei Knappen mit fleiß'ger Hand;
Sie fördern Erz aus tiefem Schacht,
Für Weib und Kind getreu bedacht.

Glänzt kaum der Morgen in die Flur,
Sie nehmen ihr Geſangbuch nur
Und Licht und Brot, was Einen Tag
Zu ihrer Nothdurft dienen mag.

So fahren ſie zum dunkeln Grab;
Tief in des Berges Schooß hinab
Und rufen Gott um Beiſtand an,
Um Schutz und Schirm auf ihrer Bahn.

Doch einſt, beim erſten Abendſchein,
Stürzt jäh der Schacht vor ihnen ein:
„Ach Gott, nun iſts um uns geſcheh'n,
Wenn Brot und Oel zur Neige geh'n!“

Doch wollen ſie nicht müſſig ſeyn,
Sie beten und ſie hämmern drein,
Mit Arbeit und mit Klaggeſang
Sie ſchaffen ſieben Jahre lang.

Es geht in ſolcher großen Noth
Zur Neige nie das Stückchen Brot,
Auch nicht das Oel, was ſie geſpart,
Wächſt ellenlang gleich Haar und Bart.

Zuletzt der Eine jammernd ſpricht:
„Säh' ich noch einmal Tageslicht,
Den Himmel und den Abendſtern,
Ach lieber Gott, ich ſtürbe gern!“

Der Zweite dann: „Säß ich einmal
Mit Weib und Kindern noch beim Mahl,
Mit Weib und Kind, die nun ſo fern,
Ach lieber Gott, ich ſtürbe gern!“

Der Dritte drauf: „Lebt' ich ein Jahr,
Vergnügt und froh wie ſonſt ich war,
In meiner Hütte Gott dem Herrn,
Ach Brüder mein, ich ſtürbe gern!“—

Aufkracht der Berg mit Donnerſchlag
Und durch den Spalt dringt heller Tag;
Kaum ſchaut der Erſte Morgenroth,
Sinkt er danieder blaß und todt.

Die Beiden ſteigen raſch heraus,
Geh'n in die Stadt, ſind froh zu Haus.
Doch jeder ſtirbt mit Heiterkeit
Zu der erflehten Gnadenzeit.

M.

Die Kapelle Kindlimord, am Vierwaldſtätterſee.

Wo die Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Hörſt du's oft vom Seegrund ſchallen
Faſt wie Jammer und Geheul.

Nahe an dem Fuß der Felſen
Steht ein Haus, uralt Geſtein,
Dach und Fenſter ſind zerfallen,
Eulen ziehen aus und ein.

Das ſind jener Hütte Trümmer,
Die der Fluch noch jetzt umgraut,
Da war's, wo vor vielen Jahren
Eines Kindes Schmerz ward laut:

„Vater ſage, lieber Vater,
Warum trieb von Hof und Haus
Man in dieſe arme Hütte
Dich und mich und Mutter aus?

Vater ſage, lieber Vater,
Warum ſchlugſt die Mutter du,
Wenn im Stillen ſie geweinet,
Und du hatteſt keine Ruh?

Vater ſage, lieber Vater,
Warum ſind wir ſo in Noth
Daß du mir dem armen Kinde,
Geben kannſt kein Stücklein Brod?“

Doch der Vater kann nichts ſagen,
Und die Frage macht ihm Gram,
Weil er ſich nur ſchuldig fühlet,
Daß man Hof und Gut ihm nahm.

Digitized by Google

Und er flucht ſich ſelbſt im Herzen:
Du verbrachſt des Weibes Tod,
Du haſt Schuld, daß du nicht ſpeiſen
Kannſt den armen Wurm mit Brod.

Und es darf der Vater nimmer
Schauen in des Kindes Blick,
Ach aus ſeinem reinen Auge
Strahlt ihm wieder Fluch zurück.

Und gepackt vom Wahnſinn führt er
Frevle Reden wider Gott,
Und er reißt hinaus den Knaben:
Komm, wir gehen nun nach Brod!

Und hinauf die ſchroffe Höhe
Klimmt er, in dem Arm des Kind.
„Vater ſchau, wie hier am Wege
Doch ſo ſchöne Blümlein ſind!“

Aufwärts ringt er mit Entſetzen,
Glitſcht er gleich auf Stein und
Kies.
„Vater höre wie im Walde
Vöglein ſingen doch ſo ſüß!“

Und er hat die Höh' erklommen,
Unten ſchäumt und brüllt der See.
„Vater blicke nicht ſo gräßlich,
Vater, mir wird gar ſo weh!“

Doch der Vater, der hört nimmer,
Was der arme Knabe ſpricht,
Auf der höchſten Felſenzacke
Er den Blick zum Himmel richt't:

„Herrgott, du haſt nicht gelaſſen
Mir von meinem Hab und Gut,
Daß ich Kindleins Hunger ſtille;
Weißt du auch, wie weh das thut?

Menſchen jagten fort mich ſpottend,
Wollt' fürs Kind ich eine Gab';
Herrgott, nimm drum du den Kna-
ben,
Hungert nicht im Wellengrab'!“ —

Sinnlos greift er nun den Kleinen
Und ſchwingt ihn hinaus in Wuth,
Doch der faßt zu gut den Vater —
Beide ſtürzen in die Flut.

Und als einſt der See geſunken,
Weg ſich wälzte vom Geſtein,
Sah man in den Klippen hangen
Vaters und des Kinds Gebein'.

Und wo Felſen ſchwarz aufſtarren
Zu dem Himmel ſchroff und ſteil,
Bauten Fromme die Kapelle,
Spät dem Mörder wohl zum Heil.

Und du hörſt noch heut die Sage,
Stehſt du auf der Höhe dort,
Und das Bethaus heißt noch immer:
„Die Kapelle Kindlimord.“

Wagner v. Laufenburg.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gahr;

Da ruft er ſeinem Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich laß' auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonſt wär es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein,

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſteh'n,
Will ſeine Knie umfaſſen
Und ihn um Gnade fleh'n;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh, der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und ſieht und wills nicht ſehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr:
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört ſein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmauß.

Ich dank euch, ſpricht der Meiſter,
Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Digitized by Google

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab ſie ja bereitet,
Möchts wiſſen, obs gelang!

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zu Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen,
So voll, ſo hell, ſo rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude ſeyn:

Und ſeine Blicke leuchten,
Als wären ſie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, obs anders worden
In dieſer neuen Zeit.

W. Müller.

Die Schieferdecker.

Hoch in des Thurmknopfs grauſer Nähe,
Da ſteht der Vater und der Sohn,
Das Werk naht ſich dem Ende ſchon
Und unten ſtarrt das Volk zur Höhe.

Der Alte nimmt die ſchwanke Leiter,
Noch höher führt der Arbeit Lauf;
Er klettert nun gefährlich weiter
Bis zu den letzten Sproſſen auf.

Der Sohn, er hält mit ſeinen Händen,
Daß ſie nicht hintenüber ſchlägt;
Und von Entſetzen rings bewegt,
Muß ſich das Volk zur Seite wenden.

„Ha, ſeht ihr, wie der Knabe wankte?
Täuſcht mich mein ſchwindelnd irrer Blick?
Die ganze Leiter, dünkt mich, ſchwankte,
Gerechter Gott! er ſinkt zurück!"

Und eh' Sekunden noch zu zählen,
Liegt er auf hartem Stein zerſchellt,
Und ſchneidend, herzergreifend gellt
Ein Todesſchrei aus hundert Kehlen.

Als Jeder nun nach oben ſchaut,
Steht noch der Vater ruhig da;
Des Hammers Schläge tönen laut,
Als wüßt' er gar nicht, was geſchah.

Erſt dann, als ſeine Arbeit fertig,
Da ſteigt er nieder — jedes Herz
Pocht ob des Unglückſel'gen Schmerz,
Und iſt des Vaters bang gewärtig.

Der tritt mit Zügen kalt und bleich
Zur Menge, die ihn ſchnell umringt:
„Ich weiß es wohl" — ſo ruft er gleich,

Digitized by Google

„Daß ſolcher Sturz den Tod nur bringt:“

„Noch mehr, — vernehmt mich, liebe Kinder.
Ich ſelber ſtürzte ihn hinab!“
Da drängt ſich Alles ſchaudernd ab
Und Jeder flucht dem grauen Sünder.

„O, ihr verdammt mit großer Schnelle,
Mich trifft kein Fluch — hört mich nur an;
Denkt euch nur erſt in meine Stelle,
Dann ſegnet ihr den alten Mann.

Wie ich ſo ſtand auf ſchwachen Sproſſen,
Mit gottergebenem Gemüth,
Sang ich ein frommes Kirchenlied —
Mir war der Himmel recht erſchloſſen.

Auch hinter mir, da hört' ich ſingen,
Es war mein guter, lieber Sohn; —
Geſang macht Arbeit bald gelingen,
So lehrt' ich ihn bei Zeiten ſchon.

Urplötzlich hör' ich bang ihn rufen:
„„Wie wird mir, Vater! helfet, ach!
Im Kreiſe dreht ſich Thurm und Dach,
Ich ſeh' nicht mehr der Leiter Stufen!““

„Wen hier der Schwindel erſt ergreift,
In ſolcher Höhe, ſolcher Lage,
Der iſt dem Tode zugereift,
Der hat geendet ſeine Tage.

Schon fühlt ich meine Stütze weichen —
Er hält im ſtarren Krampf ſie feſt,
Und wann er ſie nicht fahren läßt,
So müſſen beide wir erbleichen.

Noch ſieben Kinder harren meiner,
Da ward ich des Gedankens voll:
Eh' ſieben ſterben, lieber **Einer**!
Da ich ſie nähren, ſchirmen, ſoll.

„Das wars, was mir die Kräfte gab,
Was mich zur Schreckensthat ermannte,
Denn mit des Stiefels ſcharfer Kante
Traf ich ſein Haupt — er fiel hinab.“

Sieh, todtenbleich ſind die Geſichter,
Die um den Greis verſammelt ſind,
Da ruft er noch: „Hin zu dem Richter,
Führt mich ihr Leute nur geſchwind!“

F. v. D.

Ottilie.

Im Elſaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt;
Er hatte, was er mochte, Schlöſſer, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine ſchöne Hausfrau hatt' er auf ſeinem Schloß.

Er hätte ſelb nichts wünſchen ſich mögen zu ſeinem Glück,
Es fehlte zu dem Allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, daß war ſein Kummer groß,

Wem er ſollt' hinterlaſſen ſeinen Reich=
thum und ſein Schloß?

Und als um Eheſegen er nun zehn
lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er
verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilf=
ten Jahr ein Kind;
Die Luſt war halb verloren, denn
von Geburt wars blind.

Es wuchs und wurde größer, ſo konnt'
es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlöſſer
ſehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen ge=
nannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen,
wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden,
der ſie ſchaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine
Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des
Himmels reinſtes Licht
Doch wohl in ſich kann ſaugen, daß
ihr kein Glück gebricht.

Da hätte doch der Vater nur dieſen
Wunſch allein,
Daß ſehend möchte werden ſein blin=
des Mägdelein;
Wenn ſie das Licht des Tages mit
Augen ſollte ſehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann
wollte zu Grabe gehn.

Da ward zuletzt von Wünſchen des
Kindes Herz geſchwellt,
Daß ſie mit ihren Augen ſehn dürfte
dieſe Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und
auch bei Nacht
So wundervoll beſchrieben alle die ſicht=
bare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vier=
zehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüte jungfräu=
licher Geſtalt;
Ward ihr der Wunſch erfüllet, das
Wunderwerk geſchah,
Daß ſie vor ſich enthüllet das Licht
des Tages ſah.

Sie ſahe mit den Augen nun dieſe
ſchöne Welt,
Die man der Blinden hatte ſo rei=
zend vorgeſtellt;
Sie ſah auch ihren Vater, ſeinen
Reichthum und ſein Schloß;
Seine Freude darüber war über die
Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem
Allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erſt recht in
ſich hinein,
Oder kehrte ſie aufwärts zu des Him=
mels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller
dieſer ſchönen Welt.

Der Vater aber machte nun ſeine
Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin
durchs ganze Reich,
Wen er ſollt als Eidam führen in
ſein Haus:
Den allerreichſten und edelſten ſucht'
er dazu ſich aus.

Und als ſie eines Abends von ihrem
Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erleſen iſt dir ein
Bräutigam.
Du ſollſt, ihn zu empfangen, dich rü=
ſten und ſchicken fein;

Digitized by Google

Denn morgen mit dem früheſten ſoll
deine Hochzeit ſein.

Wie ſehr erſchrack die Jungfrau, da
ſie das Wort vernahm!
Sie ſprach beſtürzt: ich habe ſchon
einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! ſtets ha-
ben dieſen nur.
Da that der zürnende Vater einen un-
erhörten Schwur.

Anblickt er ſeine Tochter mit Augen
voller Zorn;
Da ſtach ſo recht die ſanfte durchs
Herz ein ſcharfer Dorn.
Sie wünſchte, daß ſie doch lieber ge-
blieben wäre blind,
Als daß ſo ſeinen Vater ſollte zürnen
ſehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres
Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thrä-
nen einen Born,
Sie ſprach: o weh des Wunſches, daß
ihn mir Gott verlieh;
Solang' ich blind geweſen, hab ich
geweinet nie.

Die Sterne Gottes ſchauten mild in
der Jungfrau Jammer,
Es war als ob ſie riefen: Komm aus
der dunkeln Kammer!
Sie ſchritt im tiefen Schweigen der
Nacht aus dem Gemach,
Sie wußt nicht, wohin ſie ging, ſie
ging nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Ho-
henburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm
neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Roſſe geritten im
Morgenlicht;
Da war im ganzen Schloſſe die Jung-
frau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam wards
allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der
entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im
Breisgau den Weg ſie nahmen;
Sie fanden ſie da nirgends, wo ſie
vorüber kamen.

Und als der Tag ſich neigte, woll-
ten ſie, umzuſehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann
zur Herberg gehn.
Da ſahn ſie auf dem Berge, hoch
oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau mit verklärtem
Angeſicht.

Sie hielten eine Weile und wagten
nicht zu nahn;
Dann ſprengten ſie die Steile des
Berges raſch hinan.
Die Jungfrau Ottilie ſah ihr Herrei-
ten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abend-
ſonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die
ihr floſſen?
Sie merkt es nicht, bis ſie nahten
mit ihren lauten Roſſen.
Da erkannte ſie plötzlich, wie nah die
Gefahr ihr ſei,
Und that empor zum Himmel einen
hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe ſeiner er-
wählten Braut!
Vom Vater und vom Bräutgam ward
das Wunder geſchaut.
Sie ſchreckten auf ihren Roſſen rück-
wärts um einen Schritt,
Als ſich aufthat der Boden und ſie
ſanft hinunter glitt.

Die Erde, da ſie alſo hatt' in ein
ſchützend Grab

Die Jungfrau da geborgen, ſich wieder zuſammen gab,
Daß auf derſelben Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und iſt im Lande bekannt;
Es iſt auch der Ottilienberg derſelbige Ort genannt.
Es ſoll für ſchwache Augen Stärkung die Quell ertheilen;
Man ſagt ſie ſolle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es ſtammt die Quell' aus Thränen ſolch einer Jungfrau ja,
Die ſelber blind geweſen, und dann das Tagslicht ſah.
Zu ihrem eignen Glücke hat ſie es nicht geſehn;
Wir wünſchen, daß es Andern möge zum Glück geſchehn.

F. Rückert.

Entſtehung der Grafſchaft Mansfeld.

In Kaiſer Heinrich des Vierten Gemach
Trat einſt ein tapferer Mann und ſprach:
„Herr! möchteſt Du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieſer Friſt
An der güldenen Aue als Eigenthum ſchenken; —
Wenn's auch nicht gar weit und geräumig iſt,
Nur, lieber Herr, ſo groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerſt' es umſäen kann!" —

Das deuchte dem Kaiſer faſt wunderſam,
Und lächelnd er ſolch Geſuch vernahm; —
Doch war er mit Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob ſeiner Tapferkeit,
Den Ritter gar hoch in Ehren. —

Der ging von dannen mit eiligem Schritt,
Nahm ſtraks einen Scheffel Gerſte mit
Und that allmählig im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer beſäen. —
Das ſchauten voll Neid des Kaiſers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und ſchilderten, wie aus Luſt nach Gewinn
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falſcher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich ſprach: „das will nichts verfangen!
Ein Kaiſer ſein Wort in Ehren hält;
Das iſt und bleibt nun des Mannes Feld!" —
Und alſo vom ausgeſtreuten Samen
Empfing die Grafſchaft Mansfeld den Namen.

A. Döring.

Digitized by Google

Graf Olbertus von Calw.

Bei hellem Vogellied was ſollen Saitenklänge?
Was Sagen und Geſänge, wenn bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer und ſtumm in Wintertagen,
Da kann man füglich ſagen und ſingen bunte Mähr. —

Bei Calw, in jenen Gau'n, die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß ein alter Bau verſtecket,
Jahrhunderte bedecket von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauſcht den Saal, gleich klagendem Gewimmer,
Wo einſt in goldnem Schimmer klang Laute und Pokal;

Wo einſt in üpp'ger Pracht Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltluſt nur geſtrebet, niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb und ſtill gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen ſtets fremd die Uepp'ge blieb.

„Ich ſcheide," ſprach er, „Weib! Leb' wohl und ſei mein Erbe!
Ich ſcheid', eh' ich verderbe allhier an Seel' und Leib!

Will ſeh'n, wie Armuth thut; Reichthum hab ich genoſſen.
Leb' wohl! Dir zum Genoſſen verbleibt der leichte Muth!"

Und fröhlich legt vom Leib er ſein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide, ein Bettler von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihn feſt am Finger, eng geſpannet,
Bleibt, wie ins Fleiſch gebannet, ſo ſehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut, das eitle Pfand des Böſen;
O! möchts vom Finger löſen mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland, treibt dort als Hirt die Heerde,
Und ſchläft auf harter Erde und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleiſch das iſt geſchwunden, ſein Bart iſt lang und grau.

Im ſpäten Abendroth, die Sage ſingt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz ſein Haupt umfließt, licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret der Ring gefallen iſt.

Es iſt dieſelbe Nacht, da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle die Gräfin ſcherzt und lacht.

Digitized by Google

Hoch hebt ſie den Pokal, es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt ein bleich Gerippe, der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt, hoch vor den Gäſten allen
Den Ring ins Glas ihr fallen, ſie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten ſpringen laut von Harfe und von Leier,
Und an das Herz den Freier ſinkt todt die üpp'ge Braut.

J. Kerner.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reihn,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saale hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt ſaßen im Dunkeln Bräutgam und Braut.

J. Kerner.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruhen gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
„Graſ', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann ſchweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib ſoll raſten hier;
Verſteinert Holz, brichſt nicht mit mir."

Digitized by Google

Der Graf ſich legt, ſo lang er war,
Wohl auf dieſelbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verſtrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſ't das Roß im Mondenſchein.

J. Kerner.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heilgen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geſchlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſehn woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder,
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigen-Töne d'raus hervor.

Digitized by Google

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo viele muſiciren,
Muſicir' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Zeigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: Das arme Geigerlein!
„Eins noch, bitt' ich — ſingt er — laſſet
Mich zur Heilgen noch hinein!“

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid,
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt der Heilgen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſtgen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine,
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen —
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

J. Kerner.

Der goldene Schuh.

Es prangt in tiefer Waldesruh'
St. Kümmerniß Kapell',
Sie ſelber d'rin mit goldnem Schuh,
Im Kleide ſilberhell.

Viel Waller aus der Ferne ziehn
Noch heut zum heilgen Ort;
Auf der bemooſ'ten Schwelle kniee'n
Oft fromme Mägdlein dort.

Einſtmal ein Fiedler arm und alt,
Gar kläglich anzuſehn,
Der kam gegangen durch den Wald
Und ſah das Kirchlein ſtehn.

Da tritt er an die Schwelle hin,
Sein Hütlein unterm Arm,
Und fleht zur heilgen Jungfrau d'rin,
Daß ſie ſich ſein erbarm'.

Digitized by Google

Die Fiedel nimmt er in die Hand,
Ob er auch noch ſo müd,
Und fiedelt flink und gar gewandt,
Und ſingt dazu ein Lied:

„Laß mein Fiedeln und mein Singen,
Heil'ge! Dir gefällig ſein!
Kann ich auch nichts Gutes bringen,
Iſt mein Herz doch gut und rein.

Ach! die bittre Noth der Meinen
Macht mir wohl das Fiedeln ſchwer;
Denn daheim die armen Kleinen
Plaget Froſt und Hunger ſehr.

Wolleſt drum Dich gnädig zeigen,
Heilge Jungfrau! meiner Noth,
Daß mir für das ſchlechte Geigen
Werde nur ein Krümlein Brot."

Und ſieh, kaum hat er ſeinen Sang
Der Heiligen gezollt,
Als vor ihm hin mit lautem Klang
Ein Schuhlein fällt von Gold.

Die Jungfrau drauf im roſ'gen Schein,
Spricht zu ihm ſolches Wort:
„Geh hin! der güldne Schuh iſt Dein,
Bleib fromm und treu ſofort."

Wer faßt da wohl des Fiedlers Glück?
Juchhei! die Noth iſt aus;
Nun ſchnell zu Weib und Kind zurück,
Zurück ins liebe Haus.

Der Heilgen Fuß küßt er darauf,
Und nimmt den goldnen Schuh,
Und eilt — kein Hirſch hält ſolchen Lauf —
Dem lieben Städtlein zu,

„Hei, Bäcker! auf, nur auf geſchwind!
Gebt Brot, nur ſchnell mir Brot,
Daheime hungert' Weib und Kind,
Doch jetzt iſt aus die Noth.

Da ſchaut dies goldne Schühlein an,
Das hilft für immerdar;
Der Fiedler iſt ein reicher Mann,
So arm er erſt noch war."

„Ein Schühlein? — Schelm und Schurke Du,
Verderben Dir aufs Haupt!
Das iſt der Heilgen güldner Schuh,
Den haſt Du ihr geraubt!

Den Buben faßt, ſchnell faßt ihn an,
Der ſolchen Frevel trieb,
Fort, zum Gericht mit ihm und dann
Zum Kerker mit dem Dieb!" —

Und fort in Wuth reißt ihn die Schaar,
Umſonſt iſt alles Flehn.
Du Fiedler mit dem weißen Haar,
Wie wird es dir ergehn?

Umſonſt thut er den Richtern kund,
Welch Wunder ſich ergab,
Und wie die Jungfrau ſelbſt zur Stund
Den Schuh geſchenkt ihm hab'.

Vergebens, ach! betheuert er,
Wie frei er ſei von Schuld.
Nicht Einer achtet ſeine Mähr
Von der Verklärten Huld.

Der güldne Schuh in ſeinem Rock
Zeugt laut: er hab' geraubt
Und morgen ſchon fällt auf dem Block
Dafür ſein ſchneeweiß Haupt.

So liegt im Thurme nun der Greis,
Die Kette preßt ihn ſehr,

Digitized by Google

Die Wang' iſt ihm von Thränen
heiß;
Die Bruſt wie bang — wie ſchwer!

Er jammert nur um Weib und Kind,
Die ihm der Herr geſellt,
Und die nun ganz verlaſſen ſind
In Gottes weiter Welt.

Und ach! wie ſchnell, wie ſchnell die
Nacht,
Wie nah das Morgenroth!
Das Dunkel weicht, der Tag er-
wacht,
Das Glöcklein ruft zum Tod.

Doch nun, als ihn zum Hochgericht
Geleiten will die Schaar,
Erſtrahlt in ihm ein Hoffnungs-
licht
Gar hell und wunderbar.

„Nur eine Gnad' zu guter Letzt
Wollt Ihr mir noch verleihn!
Die Fiedel, die Euch oft ergötzt,
Laßt mir Gefährtin ſein.

Vor der Kapelle möcht' ich nur
Ihr ſagen noch Valet
Und ſingen auf geweihter Flur
Nur noch ein fromm Gebet."

Sein Flehen wird gewährt, man
führt
Ihn zu dem Kirchlein hin,
Und vor der Heilgen tief gerührt
Liegt alles auf den Knie'n.

Und wie er ſtrich das erſtemal
Die Fiedel, matt und müd,
Lockt er aus ihr gar hellen Schall
Auch jetzt und ſingt ein Lied:

„O Du, die ſich ſo milde vor Kur-
zem mir gezeigt,
Sich auf den Armen nieder, der Dir
ſein Antlitz neigt,
Er ſteht am Grabesrande mit be-
bendem Gebein,
O laß ihn nicht zu Schanden auf
dieſer Erden ſein!

Erhöre Du ſein Flehen, ſei gnädig
ihm in Huld,
Zeig' Du, daß auf dem Fiedler nicht
laſte ſolche Schuld.
Es kann's ja Niemand ſagen, nur Du
vermagſt's allein,
O laß mich nicht zu Schanden auf
dieſer Erden ſein!

Einmal haſt Du geneiget Dich freund-
lich ſeiner Noth,
O neige Dich nun wieder, und rette
ihn vom Tod;
Auf Dich hab ich vertrauet in mei-
ner tiefſten Pein,
O laß mich nicht zu Schanden auf die-
ſer Erden ſein!" —

So war erſchallt des Fiedlers Sang,
Als drauf herab im Nu
Vom Altar fällt mit hellem Klang
Zu ihm der zweite Schuh.

Da jauchzt er wol in Thränen auf:
„O heilges Gnadenbild!
Ich hoffte nicht vergebens drauf,
Daß Du mir wäreſt mild!" —

Und Alles ſtaunt das Wunder an,
Und preiſt St. Kümmerniß,
Die in der Noth den armen Mann,
Den Fiedler nicht verließ.

Die Schühlein aber, ſchön und fein,
Von purem Golde roth,
Die nannte ſtets der Fiedler ſein,
Bis er erblich im Tod.

Johann N. Vogl.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Mei-
ſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſündger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſündges Herze!
Geh nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heilgen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſ'ge Felſen widerhallten,
Höllenmasken, ſcheuslich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich emporgeſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tage ſtrahlend ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin führt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde,
Als ſo ſelgen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gierger Wolf geſchrit-
ten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl, nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nim-
mer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den Heil'genſchim-
mer.

J. Kerner.

Digitized by Google

Des Himmels Thränen.

Zu Hanau in der alten Stadt,
Wie ſchlicht erzählt der Sage Buch,
Man einſt ein Weib verdammet hat
Zum Tod mit falſchem Richterſpruch.

Die ſagte, ſchon am Richtplatz ſchier:
Ich bin unſchuldig, wie's auch ſcheint,
So wahr jetzt gleich der Himmel hier
Viel Thränentropfen mit mir weint.

Und ſieh! vom Himmel klar und blau
Der Thränenregen fiel herab.
Umſonſt, gerichtet ward die Frau
Und dann verſcharrt ins Sündergrab.

Nach Jahren erſt — o Gram und Schmerz!
Kam ihre Unſchuld an den Tag,
Da weint umſonſt manch Menſchenherz
Der Armen heiße Thränen nach.

M.

Der Frankenberger See.

Bei Aachen an der Kaiſerſtadt
Da liegt ein grüner See.
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Karl iſt's, der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang,
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſein:
Verſenket in dem grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt' an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

W. Müller.

Trauerweide.

Als der Herr am Kreuz geſtorben,
Finſtert ſich der Sonne Licht,
Trauern alle Creaturen,
Ja das Herz der Feſen bricht.

Aber tiefbetrübt vor allen
Steht ein Baum an dunkler Flut
Stille Weid am ſtillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach, die Arme mußt es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis aufs Blut mit Weidenruthen
Unſer Herr gegeißelt ward.

Und ſie ſenkt ſeitdem die Zweige,
Bleiches Laub zur Erd' hinab,

Digitized by Google

Wird zur ſtillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

Wetzel.

Das Chriſtusbild zu Wittenberg.

Ja, Herr, du biſt den deinen
Doch ſtets lebendig da,
Den Großen wie den Kleinen
In gleicher Maße nah,
Den Großen groß, den Kleinen klein,
Willſt du, Herr, Allen Alles ſein,
Das macht dein treues Lieben. —

Ein Chriſtusbild ſie zeigen
In Wittenberg der Stadt,
Damit es ein gar eigen
Bewenden, ſagt man, hat:
Den kleinen Kindern ſcheint es klein,
Den Großen aber groß zu ſein,
Nach Jedes Leibeslänge.

Doch wie Er, uns auch näher,
Doch über uns erhöht,
Bleibt's einen Zoll ſtets höher,
Wie der, ſo vor ihm ſteht.
Durch welch' geheime Wundermacht
Der Meiſter ſolches Ding vollbracht,
Ich kann es nicht ergründen.

Wetzel.

Das Paradies der Thiere.

Auf der höchſten Alpen Höh'
Ueber'm Schnee
Iſt eine grüne Aue,
Schöner als man ſagen kann,
Hoch in Himmels-Blaue.

Bär und Wolf im feiſten Klee
Mit dem Reh
Und mit Lämmlein ſcherzen,
Gemſ' und Steinbock luſtig ſpringt,
Taub' und Weih ſich herzen.

Noch manch ſelten Wunderthier
Weidet hier,
Nirgend ſonſt zu ſchauen,
Schneeweiß Einhorn, Vogel Greif,
Singende Meerfrauen.

Als des Menſchen Unſchuldsſtand
Einſt verſchwand,
Paradies verloren,
Wider fromme Thiere ſich
Seine Wuth verſchworen:

Flüchtete das ſcheue Wild
Vom Gefild
Nach den blauen Höhen,
Wo der Thiere Paradies
Heute noch zu ſehn.

Doch in hundert Jahren nur
Trifft die Spur
Einer nach den Lägern,
Und ein Einz'ger auch nur aus
Hundert Gemſenjägern.

Wetzel.

Die ledernen Hoſen.

Hoch auf ſeiner Burg in Oeſtreich
hauſt ein luſt'ger Rittersmann,

Digitized by Google

Hold des frommen Manns Lutheri
neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Kloſtermauern frei
und leuchtend einſt entſtiegen
Wie aus ſchwarzen Felsgeklüften
Schaaren weißer Tauben fliegen,

Und ſie flogen bald auch ſiegreich über
Oeſtreichs Fluren hin,
Die Verwegnen ſah mit Zürnen
Kaiſer Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über ſie
vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felſenhorſten Geyer
mit den ſcharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glok-
kenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forſt der Ritter,
freuend ſich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde,
kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen,
wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauſcht' aus Buſch und Dickicht
ſtolz ein Edelhirſch empor,
Doch es ſtreckte ſchnell zu Boden
ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags
ſeinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildpret doch
wohl auch ſich dürfen ſchießen."

Als der Ritter kehrt zum Schloſſe,
ſteht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend
hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, ſtatt der Meſſe,
Feld- und Waidwerks ſich befliſſen,
Solls mit hundert Golddukaten in
den Schatz des Kaiſers büßen!

„Während Ihr in Wäldern Hirſche,
oder Böcke ſchießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel
dies Edikt ſo inhaltſchwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn
ichs Euch bedauernd ſage,
Daß das Meß- und Predigtſchwänzen
ſelten goldne Früchte trage."

„Diesmal," ſprach der Ritter lächelnd,
„trugs doch Gold wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirſchen:
im Edikt ſteht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiſer, der
uns doch die Haut will laſſen!
Seht, vielleicht zu einem Wamſe, oder
ſonſt was kann ſie paſſen!" —

Einſt nach Jahren, als der Kaiſer heim
von ernſter Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe
ſeine Edeln, treu und werth:
Jeder mög' in ſeinem Kleide dann
des Landes Farben führen,
Oder ſonſt mit ſeinem ſchönſten, köſt-
lichſten Gewand ſich zieren!

In dem Kaiſerſaale wimmelts von
Gewändern, roth und weiß,
Sammt u. Perlen, Gold u. Demant,
glühn u. ſtrahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt
ſein Aug' der Kaiſer wallen,
Aber plötzlich ernſt und zürnend
läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln,
halb mit bitterm, argem Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den
Bauern, und ſein Hoſenungethüm!
Traun, die gelben Lederhoſen reichen
faſt ihm bis zum Kragen!

Freund, warum willſt Du des Landes
oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil Ihr zu oft ſie wechſelt!"
ſpricht der Ritter drauf mit Muth,
Doch des Landes Farben paſſen für
uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide wür-
den ſcheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß ſtets fürchtet,
daß es Gras und Laub beſchmiere.

In den theuerſten Gewändern, Herr,
beſchied man uns heran,
Drum die köſtlichſte und ſchönſte
meiner Hoſen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchſen
mußt' ich ſie Euch ſelbſt bezahlen.
Wer noch kann mit ſolcher Hoſe und
mit ſolchem Schneider prahlen?"—

Wiener Poet.

Der Kynaſt.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg herauf,
Was mögen die wandern und wal-
len?
Die Brücke fällt, das Thor geht
auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk, ſie hat freie
Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth.
Der Arm fehlt, die Mannen zu len-
ken,
Drum kommt zu der Gräfin das Auf-
gebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchen-
ken, —
Viel edle Ritter werben um ſie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und
früh, —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Va-
ſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet
ſie bald:
„Wohl möcht ich dem Volke gefal-
len,
Doch fordr' ich von meinem Freier
ein Pfand,
Das darf mir keiner verwehren,
Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und
Hand
Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
Auf der Mauer Rand" —
So begann ſie, — „und blickte hin-
unter,
In die Hölle hinab, an der Felſen-
wand,
Da ſtürzt ihn der Schwindel hinun-
ter;
Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe
naht, —
Denn ich mag keine zweite Trauer —

Digitized by Google

Der ſoll es beweiſen mit kecker That,
Kein Schauer
Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

So ſei denn bekannt,
Dem gehört die Hand,
Der keck mit feſten Schritten
Vorbei an der ſteilen Felſenwand
Auf der Mauer ums Schloß geritten,
Und wer es glücklich vollenden kann,
Der ſoll mich zum Altar führen,
Doch darf mich liebend kein andrer Mann
Berühren,
Ich gelob' es mit heiligen Schwüren." —

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen,
Sonſt mancher Freier den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr ſein,
Und ſolch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen,
Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen;
Er wolle ſterben oder den Dank
Gewinnen
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich erbot
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
O laßt meine Bitte gewähren,
Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
Doch dauert mich Eure Jugend,
Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu,
Nicht Tugend,
Nein, tollkühn und Gott verſuchend.

Es wäre zu viel,
Kein freches Spiel
Wollt ich mit dem Leben treiben,
Ich wollte frei ſeyn, das war mein Ziel,
Ich meinte, ſie laſſen's wohl bleiben,
Laß ab, wenn ich lieb Dir und theuer bin,
Du wirſt den Tod nur umarmen;
Es iſt uns beiden doch kein Gewinn
Erbarmen
Mit Dir und mit mir, — mir Armen!"

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n
Und beſchwor ihn bei Himmel und Erde,

Digitized by Google

Doch Albert blieb immer feſt und kühn
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
Nicht du biſt ſchuld an meinem Tod
In den ich mit Freuden gehe;
Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
Mir geſchehe
Nun ewig wohl oder wehe!

Er ſchwingt ſich aufs Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmettern dreimal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand!
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackeres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär ihr tauſendmal lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

Laßt ab, laßt ab!
'S iſt euer Grab;
So beſchwor die Gräfin mit Zähren,
Schon ſtürzte vor euch ein Wackrer hinab;
Wollt ihr meine Qual noch vermehren
Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
Nein theilt euch in alle meine Güter,
Nur beſteht nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
Drei Brüder
Sonſt kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
Zum Vater zurück!" —
So bat ſie und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edeln Geſchlecht,
Und dürfte der für Dich ſterben,
So fordern wir billig ein gleiches Recht,
Wir werben
Um Liebe oder Verderben!" —

Der Erſte ſchickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſpringt er zur Mauer behende,
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,

Digitized by Google

Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab;
Tief unten
Da haben ſich beide gefunden.

Und Schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
O laßt Euerm Vater das letzte Glück,
O laßt ihm den letzten Erben;
Die beiden kehren doch nimmer zurück,
Kein Werben
Um Liebe war's, — nein, um Verderben!“

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
Und ſcheide nicht von den Lieben.
Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht,
Und wir wären uns treu geblieben.“ —
So drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter,
Dann ſtürzt er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank,
Noch am Abend aufs Siechbett nieder:
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich wards ſchlimmer und ſchlimmer,
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie's wie Geiſtergewimmer. —

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerſtörten ihr ſtilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
Durch Euch mußt er welkend ſterben,
Nun könnt ihr ziehn, nun laß ich es zu,
Könnt werben,
Ihr ſeyd es werth, zu verderben!“

Drauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ ſie Allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam ans Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweint ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —

Digitized by Google

Da ſprengt ein Reiter herauf aus dem
Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter,
Schwarz glüht das Auge und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich
gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche
Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſtenmal
Im Herzen,
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebeten:
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
Trotzt nicht dem Tode verwegen,
Und wenn ich's auch nicht verſagen
kann,
So mögen
Euch meine Bitten bewegen."

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
Und laßt mich immer gewähren;
Ich habe geſchworen, 's iſt meine
Pflicht,
Sonſt darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten
mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden
Tag,
Dem Leben
Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben."

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's
vollbracht,
Ach, Herz! Du brächſt in der Freude.
Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
Läßt nicht ihre Treuen verderben;
Und müßt' er hinab, und könnt er
mich nicht
Erwerben,
Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen,
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem
Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
Ich geſteh es frei, Dir gehört dies
Herz,
Ich bleibe
Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behend zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch ſetzt er kühn auf die Mauer
hinan,
Als wär ſie wohl dreimal breiter,

Digitized by Google

Und es ſchreitet das Roß auf der gräß=
lichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt Du Gott und der Liebe
vertraut,
Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
Dir iſt es gelungen, ich folge Dir
gern,
Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
Der Kynaſt begrüßt Dich als ſeinen
Herrn,
Uns Beide
Kein Stürmen des Lebens mehr ſchei=
de!“ —

Und der Ritter blickt frei
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
Weg mit den Schalmeien und Hoch=
zeitgepräng',
Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wen=
den!
Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
Und dem Feierklange der Lieder;
Wo ſind meine Freunde? ich fordre
von Dir
Sie wieder,
Graf Albert und die drei Brüder!“

„Von Deiner Hand
In den Tod geſandt,
Das durchfuhr wie ein Blitz meine
Träume,
Mich lockte nicht Deine blutige Hand;
Denn längſt blüht ein Weib mir da=
heime.
Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz,
Das hatt' ich bei Gott mir verſpro=
chen,

Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt
Dein Herz
Gebrochen, —
Sieg, Freunde! ihr ſeyd gerochen!“ —

Er spront das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus
ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich
kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leis
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
Wohl erkannt ich des Lebens höchſten
Preis,
Doch mein Herz ward treulos gebro=
chen,
Die unten dort ſind mir angetraut,
Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
Empfangt das Opfer, empfangt die
Braut,
Mein Lieben
Iſt über der Erde geblieben!“

Und ſie ſtürzt ſich hinab
Ins Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz
herab,
Was, Liebchen, biſt Du ſo düſter?
Nun iſt das Hoffen und Sehnen ver=
kürzt,
Nun mag ſich die Jungfrau vermäh=
len,
Du haſt Dich uns ſelbſt in die Arme
geſtürzt,

Kannſt wählen,
Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Th. Körner.

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Strasburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Strasburg kurz und rund:

Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſeyn!"

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt Du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich ſegelfertig
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeid ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Flutgetriebe,
Als je die Zürcher ſahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke
Vollbracht er dieſen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Strasburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,

Digitized by Google

Vereint in frohen Schaaren
Bei'm Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breittopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſetzt ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher ſprach: „wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieſes Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angeſicht.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt ſo lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag."

Der Reichsſtadt Bürger ſtanden
Rings lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund, ſprach der Burgemeiſter,
Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloßne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünſchten Bund!"

Drauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Nun ward, nach deutſcher Weiſe,
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgeſandten
Schien's Uebermaaß zu ſeyn.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſtehn,
Und nicht, als trunkne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild ſei dieß Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Der ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund!"

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl
Nahm ſich die Pfalz am Rhein
Ein ſpan'ſcher Feldherr einſt zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.

Er ließ, um ſiegend vorzubringen,
Das Städtchen Oggersheim um-
ringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Troſt ſich fand,
Daß unentdeckt im eh'rnen Kreis
Ein Fluchtweg offen ſtand.
Da griffen ſie geſchwind zum Stabe,
Und floh'n mit Weib und Kind
und Habe,

Hans Warſch, der Schafhirt, blieb
im Ort
Der Männer ganzer Reſt,
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burſchen feſt.
Sein Weib, ein ihm ſehr liebes
Weſen,
War eines Kindleins erſt geneſen.

„Sieh zu, was ſtehet Dir bevor?"
Rathſchlagte Hans mit ſich.
„Das Volk umlagert Wall und
Thor,
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getroſt! Wie ſich's auch
ſtelle,
Es ſtammt denn doch nicht aus
der Hölle!"

Tritt mannhaft ihm vor's Angeſicht,
Und ſprach ein tapfres Wort!
„Das wär' des Burgemeiſters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So biſt du leicht der Stadt mehr
nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwiſchen Donnerbüchſen ſtand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten
Hand
Ein weißes Tuch empor,
Und rief faſt trotzig: „Hört, ihr
Degen,
Ich ſoll mit Euch Verhandlung
pflegen.

Gelobt Ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird Euch ohne Widerſtreit
Das Thor flugs aufgethan.
Doch wollet Ihr die Stadt ver-
heeren,
So werden wir uns grimmig weh-
ren."

Dem Feldherrn ward, was Jener
ſprach,
Vom Dollmetſch treu erklärt.
Er ſann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es ſei gewährt!"
Und Hans vertrauend dieſem Worte,
Eröffnete ſogleich die Pforte.

Wie ſtaunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als ſie das Städtchen um ſich her,
Wie ausgeſtorben ſah'n!
„Wo," fragten ſie, „wo ſind die An-
dern,
Die ſonſt durch dieſe Gaſſen wan-
dern?"

„Sie floh'n!" verſetzte Hans. „Nur
mir
Hing eine Kett' am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft Ihr drum nicht feind-
lich ſchalten;
Was Ihr verſprochen, müßt Ihr
halten!"

„Ei!" rief der Feldherr, „ei, wie
hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten ſoll's der ganzen
Stadt,
Was ſeinem Muth gebührt." —

Digitized by Google

Drum herrſcht' er, wie ein Freund, gelinde,
Und ſtand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

Der übermüthige Held.

Ein Held, der manchen Sieg errungen,
War bis zu einer Stadt gedrungen,
Die Trutz mit ſtarken Mauern bot.
Da rief er: „Euch will ich zerſchmettern,
Mit des Geſchützes Kugelwettern,
Geweiht ſei, was darin, dem Tod!“

Und kaum iſt ihm das Wort entflogen,
Da ziehen an dem Himmelsbogen
Gewitterwolken ſchwer herauf.
Es zucken Blitze, Donner rollen,
Und brechen ſich mit dumpfem Grollen
An des Gebirges fernem Lauf.

„Hu!“ ruft der Held mit Spott und Lachen:
„Laß, Herr, nur Deine Donner krachen,
Wir donnern bald gewalt'ger drein!
Ein Feuer wollen wir entzünden,
Vor dem in dieſes Thales Gründen
Erbleichen ſoll dein Wetterſchein!“

Noch will er frevelnd weiter ſprechen,
Doch aus den finſtern Wolken brechen
Jetzt Blitze, falb wie Schwefellicht.
Getroffen lodert eine Eiche,
Und bei ihr liegt der Held als Leiche
Erſchlagen auf dem Angeſicht.

Und Furcht ergreift das Heer und Grauſen;
Nicht länger wagt es hier zu hauſen,
Es zieht mit den Geſchützen ab.
In Eile ſcharren ein paar Krieger
Den ſtolzen, Gottvergeſſnen Sieger,
Wo er gefallen, in ein Grab.

A. Bube.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkſtatt ſaß
Zum Frühtrunk Meiſter Nikolas;
Die junge Hausfrau ſchenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenſchein —

Die Sonne bringt es an den
Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale
Rand,
Malt zitternde Kringeln an die
Wand,
Und wie den Schein er ins Auge
faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er
erblaßt:
„Du bringſt es doch nicht an den
Tag!“

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau
fragt gleich:
„Was ſtierſt Du ſo an? was wirſt
Du ſo bleich?“ —
Und er darauf: „ſei ſtill, nur
ſtill,
Ichs doch nicht ſagen kann noch
will;
Die Sonne bringts nicht an den
Tag!“

Die Frau nun dringender forſcht und
fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Ha-
dern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm
Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort
und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an
den Tag?“

Nein nimmermehr! — „Du ſagſt es
mir noch!“ —
Ich ſag es nicht! — „Du ſagſt
es mir doch!“ —
Da ward zuletzt er müd und
ſchwach,
Und gab der Ungeſtümen nach —
Die Sonne bringt es an den
Tag.

„Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwan-
zig Jahr,
Da traf es mich einſt gar ſon-
derbar,
Ich hatte nicht Geld, nicht Ran-
zen noch Schuh,
War hungrig und durſtig und
zornig dazu —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Da kam ein Jud' mir juſt in die
Quer,
Rings her war's ſtill und men-
ſchenleer;
Du hilfſt mir, Hund, aus mei-
ner Noth,
Den Beutel her, ſonſt ſchlag
ich dich todt!
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige ſind mein ganzes
Gut! —
Ich glaubt ihm nicht und fiel
ihn an;
Er war ein alter, ſchwacher
Mann —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Son-
ne ſah;
Noch hub er zuckend die Hand
empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir in's
Ohr!
Die Sonne bringt es an den
Tag.

Ich macht' ihn ſchnell noch vollends
ſtumm,

Und kehrt' ihm die Taſchen um
und um —
Acht Pfennige, das war das ganze
Geld;
Ich ſcharrt ihn ein auf ſelbigem
Feld —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Dann zog ich weit und breit hin=
aus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu
Haus,
Du weißt nun meine Heimlich=
keit,
So halte den Mund und ſey
geſcheidt —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Wann aber ſie ſo flimmernd ſcheint,
Ich merk es wohl, was ſie da
meint,
Wie ſie ſich müht und ſich er=
boſt,
Du, ſchau nicht hin und ſei ge=
troſt —
Sie bringt es doch nicht an den
Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge
nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer
ruhn:
„Gevatterin, um Jeſus Chriſt,
Laßt euch nicht merken, was ihr
nun wißt —"
Nun bringt die Sonne es an den
Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht zu halten
ihr Mahl.
Wen flechten ſie aufs Rad zur
Stund?
Was hat er gethan? wie ward
es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

Chamiſſo.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleßwig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.

Drauß vor Schleßwig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgeſetzt.

Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich
ſchütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Hat, den Bräutigam zu ſchauen,
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
„„Mutter,"" ſpricht der Welt=
geſinnte,

Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht ſo geſchwinde
Euer lieber Gott heraus!''''

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, feſt iſt mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann Er uns die Mauer bauen,
Was Er will, iſt wohl beſtellt."
Trommeln rum didum rings praſſeln;
Die Trompeten ſchmettern drein;
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln;
Ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus gehn ſie vorbei.
Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„„Mutter, uns verräth das Lied!''''
Aber ſieh! das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenſter ſtürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte, und ſingt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Koſakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt ſie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es ſtill: „O ſchaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er ſonſt heraus:
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja! der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuſchauen!''''
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut',
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.

„Ein Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Löwenbraut.

Mit der Myrthe geſchmückt und dem Brautgeſchmeid',
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen, er liegt

Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr ſind,
Gar treue Geſpielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit, ſie liegen nun fern.

Du ſchütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du ſiehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindiſchem Sinn.

O wär' ich das Kind und bliebe bei Dir,
Mein ſtarkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, ſie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß ſchön ich ſei,
Ich wurde gefreiet, es iſt nun vorbei —
Der Kranz im Haare, mein guter Geſell,
Und nicht vor Thränen der Blick mehr hell.

Verſtehſt du mich ganz? ſchau'ſt grimmig dazu,
Ich bin ja gefaßt, ſei ruhig auch du;
Dort ſeh ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern geſpürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erſchaut,
Erfaßt Entſetzen die bangende Braut.

Er ſtellt an die Thür ſich des Zwingers zur Wacht,
Er ſchwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt ſich verworren Geſchrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich ſchieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!" —
Auf brüllt der Gereizte, ſchäumend vor Wuth.

Der Unſelige wagt, ſich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;

Digitized by Google

Die ſchöne Geſtalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerriſſen, entſtellt in dem Staub.

Und wie er vergoſſen das theure Blut,
Er legt ſich zur Leiche mit finſt'rem Muth,
Er liegt ſo verſunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adelbert v. Chamiſſo.

Digitized by Google

III.

Sagen von Hünen, Zwergen, Engeln, Teufeln und anderen Geiſtern.

Motto: Warum nie begegnen
Die heimlichen mir,
Dem ſchweifend verweg'nen
In ihrem Revier?

Sie geh'n nicht am Tage
In ihrem Geſchäft;
Es hat mich im Hage
Noch keiner geäfft.

Rückert.

Digitized by Google

Inhalt.

Das Hünengrab auf Rügen, W. Müller.
Rieſengrab . . . . Henr. Schubart
Rieſenſpielzeug . . A. v. Nordſtern.
Die Rieſen und die Zwerge, F. Rückert.
Das Rieſenſpielzeug . . Chamiſſo.
Der Mädchenſprung . . E. v. Groote.
Frau Hüt . . . Birnbaum.
Rieſe Einheer . . . Rl.
Der Rabbelsberg . . Gittermann.
Vom Rübezahl . . . Grabner.
Der Kirchenbau in Aachen . Langbein.
Der Dom zu Halberſtadt . Jördens.
Teufelskralle . . . Rl.
Die Teufelskanzel bei Baden, Stöber.
Teuffel, die ſich für Münch
außgeben . . . G. Sabinus.
Das Teufelsgebirg . . Stöber.
Rattenfänger v. Hameln . Wunderhorn.
Der Rattenfänger . Simrok.
Der fremde Spielmann . Conz.
Die beiden Boten . . Miltitz
Alp . . . . Apel.

Der getreue Eckart . . Göthe.
Der Tannhäuſer . . Wunderhorn.
Der Tannhäuſer . . n. d. Lautbecher.
Hochzeitlied . . . Göthe.
Sara v. Pibnikau . . Nordſtern.
Der Zwerg und die Wunderblume . . . . Rl.
Der wandernde Zwerg . . Wetzel.
Das Kind im Berge . . derſ.
Das Heinzelmännchen . . Griepenkerl.
Der Alpenjäger . . . . Schiller.
Der Bergmann . . . . Conz.
Die Engelsgroſchen . . . W. Gerhard.
Des Engels Warnung . Rl.
Bad der Elfen . . . . Heine.
Die Irrlichter . . . . Hebel.
Das Ständchen . . . . Uhland.
Das Feuerbeſprechen . . Wunderhorn.
Der Haunſtein . . . . König Ludwig.
Die Elfenkönigin . . . Matthiſſon.
Feenreigen . . . . . . derſ.
Die Gnomen . . . . derſ.

Digitized by Google

Das Hünengrab auf Rügen.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke ſenden
Und ſchöpfen friſche Luft.

Die Luft ſo friſch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Menſch, nur immer kleiner,
Und größer ſtets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkſt du, Menſch, hinaus?

Die erſte Ruheſtätte
Für eine Spanne Zeit,
Die baueſt auf der Höhe
So prächtig und ſo weit;

Und läßt dein Grab dir graben
So eng, ſo kurz, ſo ſchmal,
Dort zwiſchen dumpfen Mauern,
Im tief verſteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort iſt dein rechtes Haus
Und darfſt aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich ſchaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küſten und das Meer,

Das Meer, das ich durchſchwommen
Mit meinem ſtarken Arm,
Den Strand, wo ich geſtanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckſt aus deiner Grube
In Wuſt und Graus hinein,
In ſchwarze Föhrenſchatten,
Auf deinen Leichenſtein.

W. Müller.

Digitized by Google

Das Rieſengrab.

Vor vielen tauſend Jahren lebte
Ein Rieſe an der Saale Strand,
Vor dem die Gegend rings erbebte,
Denn furchtbar war er Stadt und Land:
Ein Wüthrich wars, der mit verſtockter Seele
Nur drauf bedacht, wie er die Menſchen quäle. —

In Jena's Nähe trieb vorzüglich er
Sein grauſam ungeſchliffnes Weſen,
Er hatte ſich das ſchöne Thal umher
Zu ſeinem Boudoir erleſen.
Hier ſchmauſte er und feierte Gelage
Oft an der Berge grüner Raſenwand,
Wo noch von ihm, bis zu dem heutgen Tage,
Ein Stück der Löffel wird genannt.

Allein vor allen andern zog,
Was er auch Schlimmes denk' und thu',
Wie er auch ſchwelgte, ſchwur und log,
Ein Unrecht ihm den Zorn des Himmels zu:
Er kümmerte auf aller Art das Leben
Der Mutter, die ihm einſt das ſeinige gegeben.

Oft, wenn ſie ihn mit mütterlichen Worten
Sein wüſtes Leben abzuändern bat,
Da tobte er, in gräßlichen Akkorden,
Und ſchmähte ſie mit Frevelwort und That.
Nur toller trieb er's dann auf ſeinen Bergen,
Und ſchlimmer ging es nur den armen Zwergen,
Wie er die andern Menſchenkinder hieß
Und mancher kam dann in ſein Burgverließ.

Man warnte ihn, man führt' ihm zu Gemüthe,
Wie böſe Kinder oft die Strafe fand,
Wie ſtreng der Zorn der Götter ihnen glühte,
Und wie ſie reizten der Vergeltung Hand;
Allein nichts thät ſein arges Wüthen ſtillen,
Er ſprach den Göttern, wie den Menſchen, Hohn,
Und blieb mit böſem, ungezähmtem Willen
So nach wie vor, ein ungerathner Sohn.

Einſt, als er auch der guten Mutter Mahnen
Mit der gewohnten übeln Laun' ertrug,
Da wich ſein Grimm ſo ganz aus allen Bahnen,
Daß er mit frechen Händen nach ihr ſchlug.
Und plötzlich hüllt den Himmel dunkle Nacht,
Der Sturmwind brauſt, der laute Donner kracht,
Ein Aufruhr ſcheint das Thal rings zu erſchüttern,
Und des Gebirges ſtarre Seiten zittern.

Digitized by Google

Der Frevler ſtürzt betäubt zur Erde
nieder,
Sie wölbt ſich ihm zu ſchnellge-
fund'nem Grab;
Ein Berg bedeckt alsbald die Rie-
ſenglieder,
Und tiefer ſinkt er in den Grund
hinab. —
Und als nun längſt verhallt des
Läſtrers Stimme,
Und längſt man Ruhe fand vor
ſeinem Grimme,
Da wuchs, zu aller böſen Kinder
Graus,
Der kleine Finger ihm zum Grab
heraus,
Den man von weitem ſchon erkennt,
Und den man jetzt den Fuchsthurm
nennt.

Henriette Schubart.

Rieſenſpielzeug.

Hoch auf der Burg Nideck im Elſaß
gelegen
Von Strömen und Felſen um-
wallt,
Da hauſte vor Zeiten ein ſtattli-
cher Degen
Ein Burgherr in Rieſengeſtalt.
Die Söhne und Töchter, dem Ahn-
herrn entſproſſen,
Verbreiteten dann ſich nach Sach-
ſen bis Roſſen,
Das zeugt eine Rippe, an Ketten
geſchloſſen,
Vom Rieſenfräulein, acht Jahre
nur alt.

Die Tochter von Nideck wohl einſt-
mal Verlangen
Zu ſchau'n nach den Thälern er-
faßt.
Mit Schritten, als kämen die
Thürme gegangen
Bis Haslach ſpaziert ſie in Haſt.
Dort ſieht ſie, herab zu den Fel-
dern geſtiegen,
Viel Bauern auf Äckern arbeitend
mit Pflügen,
Das ſah ſie noch nimmer, das
ſchafft ihr Vergnügen,
Das ſcheint ihr ein Spielwerk, ſo
recht für ſie paßt.

Ei! ruft ſie — die Aemſigen fernher
erreichend —
Das g'fällt mir, das nehm ich
mir mit.
Und gemach übers Feld mit der
Hand hin ſtreichend
Fängt ſie Alles, was ging oder
ritt,
Die Bauern, die Roſſe, die Och-
ſen, die Pflüge
Faßt ſie in der Schürze, geſpreitet
zur Gnüge
Und ſpringt als ob nichts oder Leich-
tes ſie trüge,
Den jähen Fels aufwärts mit Ei-
nem Schritt.

Ihr Vater, der Ritter von Nideck ſie
ſchaute:
„Wie biſt Du ſo fröhlich im
Sinn?
Was trägſt in der Schürze, mein
Töchterlein, Traute
Was haſt Du ſo Zappliges drin?"
Auf thut ſie die Schürze, ach!
welche Geſtalten!
Die Thiere ſich auf den Beinen
kaum halten,
Die drehenden Bauern, verkrochen
in Falten
Kaum wiſſen ſie ſelbſt: woher und
wohin?

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Ei Vater, gar artiges Spielding ich bringe,
So ſchön hatt' mein Lebtag ich's nie.
Sie ſtellt auf den Tiſch all die niedlichen Dinge
Die Bauern, die Pflüge, das Vieh.
Es klopft in die Hände und tanzt die Erfreute,
Es wackeln, es wirbeln die Thüre, die Leute,
Doch der Vater befahl ihr, herab die Beute
Zu tragen, denn das ſei kein Spiel für ſie.

Sie weinte, nicht mochten die Thränen ihr frommen;
Der Ritter ſprach: kram alles ein,
Fein ſacht und ſetz hin, woher Du's genommen,
Der Bauer kein Spielzeug darf ſein!
Denn baut er nicht Aecker und Reben und Wieſen,
So müßten auf Schlöſſern, wohl herrlich geprieſen,
Verhungern die ſtattlichen Ritter und Rieſen,
Sie hätten nicht Brot, nicht Milch und Wein!

Nordſtern.

Die Rieſen und die Zwerge.

Es ging die Rieſentochter zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß.
Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.
Die Rieſen und die Zwerge!

Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trugs aufs Rieſenſchloß.
Da fragte Vater Rieſe: „Was haſt Du, Kind, gemacht?"
Sie ſprach: „Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Rieſen und die Zwerge!

Der Vater ſah's und ſagte: „Das iſt nicht gut, mein Kind!
Thu es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl."
Die Rieſen und die Zwerge!

F. Rückert.

Das Rieſen-Spielzeug.

Burg Nideck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor das Thor,

Digitized by Google

Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus;
Sie knieet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da ſich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind;
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n."

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringſt Du in Deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden, laß ſehen, was es ſei."

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an,
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann,
Wie Alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
So klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt luat.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
„Was haſt Du angerichtet? das iſt kein Spielzeug nicht;
Wo Du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt Dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt Du kein Brot;
Es ſprieſ't der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!"

Burg Nideck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

A. v. Chamiſſo.

Digitized by Google

Der Mädchenſprung.

„Hilf, Himmel, hilf! nur du kannſt hier mich retten,
Daß mich die Wuth des Rieſen nicht erreicht;“ —
So ruft die holde Maid; — „ich will mich betten
Viel lieber tief im Abgrund kalt und feucht!“

Sie hat in Eil den Gipfel ſchon betreten,
Der jenſeits ihr den fernen Gipfel zeigt —
Und fliegt hinüber, wie auf Roſenketten
Gewiegt von zarten Engeln, kühn und leicht.

Der Rieſe kommt, ſieht in den Schlund hinab,
Hört auf den fernen Höhn das Mägdlein ſingen,
Die ſich durch Gottes Kraft ihm hat entſchwungen: —

„Was ſie vermag, iſt leicht auch mir gelungen;
Hilf, Hölle!“ Er verſucht's, kanns nicht vollbringen,
Und — zwiſchen jenen Bergen iſt ſein Grab.

E. v. Groote.

Frau Hüt.

Im Thale, wo jetzt am rauſchenden Inn
Das ſchöne Innspruck gelegen,
Da keimt einſt himmliſcher Segen,
Die reizendſten Thäler im hellen Grün
Sah zwiſchen den ſanfteſten Hügeln man hin
Sich ziehen, die ſchneeigten Höhen
Weit hinter den grünenden ſtehen. —

Stets waren die Bäume vom Segen gebeugt,
Es prangten Orangen, Zitronen
Und goldgeſtreifte Melonen;
Voll zum Erguſſe die Traube ſich reicht,
Aus fröhlichem Laube ſich fröhlich zeigt,
Und Mandeln und lockende Feigen
Zum ſüßen Genuſſe ſich neigen.

Doch konnte des Volkes freiathmender Sinn
Des himmliſchen Segens Ergießen
Mit fröhlicher Bruſt nicht genießen.
Frau Hüt, die rieſige Königin,
Beherrſchte die Thäler am reizenden Inn;
Es fühlten die herrlichen Fluren
Der Herrſchaft laſtende Spuren.

Auf einem Hügel, vom Fluſſe umkränzt,
Bepflanzet mit grünenden Reben,
Mit zierlichen Gärten umgeben,
Der Rieſin goldenes Schloß erglänzt.
Tagtäglich, mit blühenden Blumen bekränzt,
Tritt aus den demantenen Thoren
Die Herrin, zur Qual nur geboren.

Digitized by Google

Durch ihren frevelnden Uebermuth
Sah man die traurigen Spuren
Des Unmuths auf glücklichen Flu-
ren.
Gleich ſtrömte ihrem Sohne das
Blut,
Sein wildes, verdorbenes Herz nie
ruht',
Mußt Alles dem Knaben ſich beu-
gen,
Der zürnenden Mutter ſich neigen.

Unweit vom Schloſſe der Rieſin ſtand
Im Haine manch heilige Lerche,
Geweihet dem Gotte der Berge.
D'ran wollt' einſt die verwegene
Hand
Des Knaben verüben höhnenden
Tand;
Er glaubte im trügenden Herzen,
Er könne mit Göttlichem ſcherzen.

Umſonſt warnt ihn der redliche Hirt
Des Berges, den Frevel zu mei-
den;
Drob mußt' er Beſchimpfung er-
leiden,
Der Knabe erzürnt ob der War-
nung wird,
Zum Gipfel des Baumes die Hän-
de führt;
Die ſchlanke Lerche zu brechen,
Will er ſich trotzig erfrechen. —

Doch ſieh, kaum hatte die kühne
Hand
Die zarte Lerche gebogen,
Und zum Boden ſie niedergezogen,
Da plötzlich dem Frevler ſie ſich
entwand,
Und ſchleudert ihn über des Ber-
ges Rand,
Tief unten im ſchweigenden Thale
Erſtand er blutig vom Falle.

Es drängt ins Auge ihm Schmerz
und Wuth
Den Strom der rinnenden Thrä-
nen,
Er zittert und knirſcht mit den
Zähnen;
Nicht beugte die Strafe den Ue-
bermuth,
Nicht das aus den Händen quel-
lende Blut,
Er dachte mit kühnem Erfrechen,
Am Hirten und Baum ſich zu rä-
chen.

Den Hirten gibt er als Quelle an
Des Unglücks mit läſterndem Mun-
de;
Die Mutter ruft ihn zur Stunde.
O Hirte, o Hirte du alter Mann,
Entfliehe, es iſt um dein Leben
gethan,
Entfliehe der Herrſcherin Wüthen!
Sie wird den Tod dir gebieten.

Der Hirte erſcheint mit zagendem
Blick;
Blind wüthend, mit Furiengrim-
me,
Empfängt ihn der Herrſcherin
Stimme.
Da ſank vor Schrecken der Greis
zurück,
Noch ahnet er nicht ſein hartes
Geſchick.
Nun ſprach ſie mit ſchäumendem
Munde:
Es trifft dich die Rache zur
Stunde.

Gleich ſtürz' dich zu jenem Felſen
hinab,
Zu des Innes brauſenden Wel-
len
Mußt du dich, Alter, geſellen.
Durch dich fiel mein Knabe vom
Felſen herab,

Digitized by Google

Drum will ich in dem Strome ein Grab
Gerecht zur Vergeltung dir weihen,
Da magſt du den Frevel bereuen.

Umſonſt ſank ihr zu Füßen der Greis,
Er flehte umſonſt um ſein Leben;
Nicht achtet ſie Thränen und Beben,
Nicht rührt ſie der Angſt reichrinnender Schweiß,
Umſonſt die ſchreienden Kindlein im Kreis
Der Tobenden Kniee umſchlingen,
Vergeblich die Hände ſie ringen.

Man führt ihn zum Rande, die Herrſcherin winkt,
Da wird er zur Tiefe geſtoßen;
Zum Strom ſich die Thränen ergoſſen;
Der Vater der Kindlein die Fluten trinkt,
Mit ihm der Verlaſſenen Hoffnung ſinkt,
Die Frevlerin gönnt nicht Erbarmen
Dem harten Geſchicke der Armen.

Noch war der Rache Durſt nicht geſtillt,
Ihr Machtwort erſchallet, da kamen
Des Landes Bewohner zuſammen.
Was die wüthende Herrſcherin auch befiehlt,
Dies ſchnell das erſchrockene Volk erfüllt:
„Schont der frevelnden Lerchen keine
In des Berggotts heiligem Haine!“

Sie rief's, das erſchrockene Volk erbleicht,
Doch eilt es, der Königin Willen
Mit bebender Hand zu erfüllen.
Doch kaum die Axt der Lerche ſich neigt,
Die der Rieſin ruchloſer Knabe gebeugt,
Da boten ſich die Elemente
Erzürnt die gewaltigen Hände.

Wie aus dem alten Chaos die Welt
Im wilden Kampf ſich gehoben,
Wetteifernd die Stürme jetzt toben;
Schwarz zeigt ſich des ſtrafenden Himmels Zelt,
Nur von den zuckenden Blitzen erhellt,
Bedeckte nächtliches Grauſen
Das Thal mit ſchallendem Brauſen.

In Strömen ſchoß der Regen herab,
Des Innes gewaltige Wellen
Zur verheerenden Größe anſchwellen:
In dem Boden öffnet ſich donnernd ein Grab,
Das ſchlingt die glücklichen Fluren hinab,
Und Wälder ſtürzen und Berge,
Zu rächen die heilige Lerche.

Es tönte der tobenden Wogen Gebraus
In des Donners wüthendes Schallen,
In der Felſen polterndes Fallen,
Und durch der Verheerung finſteres Graus
Klingt heulend des Sturmwinds hohles Geſaus,
Als wollt' aus den feſten Gelenken
Der Himmel zur Erde ſich ſenken.

So tobet es fort mit gleicher Macht,
Drei Nächte ſchwanket, drei Tage
Des Himmels zürnende Wage,
Und immer des Sturmes Verwüſtung wacht,
Ob auch die finſtere Schale der Nacht
Nicht will zur Tiefe ſich neigen,
Die goldne des Tages nicht ſteigen.

Am vierten Morgen da wird es rein,
Da fliehen die Schreckensgebilde,
Und ſichtbar wird das Gefilde;
Der Strom tritt ins alte Bett hinein,
Es kommt der Sonne goldner Schein,
Die Donner, die Stürme ſchweigen,
Die drohenden Wolken entweichen.

Doch ſieh, von dem Schloſſe der Königin,
Von den Gärten, den lockenden Seen
War keine Spur mehr zu ſehen,
Mit den Hügeln war auch der Segen dahin,
Nun nimmer die Goldorangen blühn,
Entflohen war die Zitrone,
Die goldengeſtreifte Melone.

Und ſtatt der Königin goldenem Schloß
Da ließen die felſigen Höhen
Ein rauhes Gehölze nur ſehen,
Die Häupter erhoben ſich rieſengroß
Bis zu des Himmels blauwinkendem Schooß,
Der Inn kam ſchäumend gezogen
Mit den ſonſt kryſtallenen Wogen.

Und es ſitzt auf des Berges drohendem Haupt
Frau Hüt, von dem felſigen Rande,
Schaut ſie zum verwandelten Lande;
Nicht iſt ſie der feindlichen Form beraubt,
Doch nimmer ihr Antlitz Rache ſchnaubt,
Nicht mehr von der Stelle ſie wandelt,
Zum ſtarrenden Steine verwandelt.

Dem Hirten gab ſie in den Fluten ein Grab,
Ein Rächer iſt ihm erſtanden,
Der ihr in ſteinigen Banden
Auf dem Felſen den Lohn des Frevels gab.
Und ſo blickt ſie noch heute herab
Von ihrem felſigen Throne
Mit ihrer ſchneeigen Krone.

Birnbaum.

Rieſe Einheer.

Mächtig groß, gleich einem ſteilen Berge
War der wilde Recke Einheer;
Alle Menſchen ſchienen ihm nur Zwerge,
Und ein Fichtenbaum war ſein Speer;
Immer zog ſein Roß er bei dem Schweif nach
Und ſprach dann: Geſell, komm nicht ſo ſteif nach!

Als der Kaiſer Karl bekämpft die Winden,

Nahm er jenen in die Schlacht
mit.
Keinen tapfrern Helden mocht' er
finden,
Keinen auch, der ſo mit Macht
ſtritt.
Tauſend warf der Rieſe voller Wuth
hin,
Daß das Feld ein wogend Meer
von Blut ſchien.

Sieben Feinde faßt' er an den Bei-
nen,
Hing ſie um die Schultern macht-
voll,
Trug ſie dann, gleich Häslein zu
den Seinen,
Zeigt ſie denen hin und lacht toll,
Als ſie fragen, wie es dort im Krieg
ging,
Und ob er auch Beute mit und
Sieg bring'?

„Was ſoll ich von dieſen Fröſchlein
ſagen?
„Hab' am Spies ein ſieben oder
acht hier;
Weiß nicht, was ſie quacken, was
ſie fragen.
Anders dacht' ich eine Kaiſerſchlacht
mir,
Ha! wie ſie vor mir im tollen Flug
floh'n!
Brauchts ein Heer? Ich, Einheer,
bin genug ſchon!"

M.

Der Rabbelsberg.

Unfern von Schoo's Umwaldung ſtand
Der Hüne Rabbel, dort den Sand
Aufgrabend, einen Schatz zu finden
Tief in der Haide alten Gründen.
Er grub, ſeitdem die Nacht ent-
flohn
Bis an den hohen Mittag ſchon.

Weit auf reißt er den feſten Grund;
Bald gähnt um ihn ein großer
Schlund.
Heraus wirft er die ſchweren Schol-
len,
Daß ſie weithin landeinwärts rol-
len.
Noch überragt, wie tief ſein Stand,
Der große Kerl der Grube Rand.

Und zeigen will ſich nicht der Schatz;
Doch wühlt und bleibt auf ſeinem
Platz,
Ob fluchend und mit finſtrer Miene,
Der unermüdet ſtarke Hüne.
Eins nur, was ihm beſchwerlich
fällt,
Daß grimmig ihm der Magen bellt.

Längſt iſt des Mittags Ziel vorbei,
Da kommt daher mit einem Brei
Sein Weib von Dunum's wilden
Höhen,
Wo jetzt die reichen Aehren ſtehen;
Da wölbten tief und ſchauerlich
Damals der Hünen Höhen ſich.

Der Recke ſieht den Brei und ſchreit:
Was ſoll mir dieſe Flüſſigkeit
Für meinen aufgeregten Magen?
Du Unholdin, wie darfſt Du's
wagen,
Mir anzubieten ſolchen Wind,
Als wär' ich noch ein kleines Kind?

Und haſtig ſchleudert er den Topf
Mit Wuth nach ſeines Weibes
Kopf,

Digitized by Google

Dem dieſes ausweicht, raſch ſich
beugend.
Dann aber, ihm die Zähne zei-
gend,
Trotzt ſie dem Zürnenden mit Hohn,
Auflachend laut im Pferdeton.

Wart! ſprach der Recke: flog der
Topf
Vorüber Deinem Schlotterkopf,
So ſollen ein Paar tiefe Schollen
Bald über Deinen Leib hinrollen! —
Er ſetzt mit Macht den Spaten an
Und ſticht voll Wuth ſo tief er
kann.

Das Weib ergreift ſogleich die Flucht;
Er aber hat in ſeiner Schlucht
Zu tief den Spaten eingeſchoben
Schwer wird die Maſſe aufgehoben.
Das Eiſen überbiegt ſich faſt
So ungeheuer iſt die Laſt.

Und weithin iſt das Weib entflohn,
Sich nahend Dunum's Höhen ſchon;
Schnell wie ein Füllen aus der
Weide
Rennt ſie leichtfüßig durch die
Haide.
Der Recke kaum ſie noch erſieht,
So ſchnell das raſche Weib ent-
flieht.

Ha! brummt er zähneknirſchend: doch
Treff ich dich, Bübin, immer noch!
Und aus der Grube wirft der Tolle
Ihr nach die ungeheure Scholle.
Es iſt, als höb' aus tiefer Kluft
Ein Berg ſich fliegend in die Luft.

In einem großen Bogen ſteigt
Die Scholle brauſend auf und
neigt
Dann pfeifend ſich zur Erde wie-
der,
Fallend in weiter Ferne nieder,
Schwer mit verdoppeltem Gewicht;
Doch — die Erzielte trifft er nicht.

Sie, hochgeſtaltet auch und ſchlank,
Weiß bald geradezu, bald ſchwankt,
Sich ſeitwärts lenkend, fortzuſchrei-
ten.
Sie ſieht den großen Wurf vom
Weiten,
Und leicht genug weicht ſie ihm
aus; —
Dahin ſtürzt er in Schutt und
Graus.

Es ragt wohl eine Stunde weit
Von Schoo die Scholle noch zur
Zeit;
Unfern von Dunums alten Höhen
Iſt ſie als Hügel dort zu ſehen,
Ein Denkmal in dem Harrlerland,
Daſelbſt der Rabbelsberg genannt.

Gittermann.

Vom Rübezahl.

Einſt kam beim Wirth im goldnen
Hahn,
In Böhmen, nicht in Schweden,
Mit Peitſch und Sporn ein Rei-
ter an,
Traun! keiner von den Blöden:
„Herr Wirth, für hundert Roß und
Mann
Schaff Er heut Abend Eſſen!
Ich, der Kourier, ritt drum voran.
Mein Herr iſt Graf von Heſſen.“

Digitized by Google

Der Wirth im Hahne ſäumte nie,
Wenn ſich ein Vortheil zeigte.
Er kochte, ſchmort und briet ſein Vieh,
Noch eh der Tag ſich neigte;
Beſchickte ſtracks den Speiſeſaal
Und das Gedeck aufs Beſte,
Mit hundert Tellern an der Zahl,
Für ſeine hohen Gäſte.

Doch als es Abends acht und neun,
Ja zehn und eilf geſchlagen,
Schrie er: „potz Stern! was ſoll das ſein?
Wo bleiben Roß und Wagen?
Hans, geh 'mal 'nauf zum Herrn Kourier,
Frag', wo die Gäſte bleiben?
Sag' ihm, der Braten wäre ſchier
Bereits zum Pulverreiben.“

Und Hans ſtieg zum Kourier hinauf
Und that, wie ihm befohlen;
Der aber ging Stub' ab, Stub' auf
Und ſchonte keine Sohlen;
Gab keine Antwort, als: „der Daus!
'S iſt gut, daß ich Dich ſehe.
Hans komm, zieh mir die Stiefel aus,
Die Ferſen thun mir wehe!“

„Es wird mir große Gnade ſein,“
Sprach Hans, und zog behende;
Doch ach! den Stiefel ſammt dem Bein
Bekam er in die Hände,
Und ſchrie: „o Mutter Gottes! o!
O gnädger Herr, vergeben — —“
„Machs mit dem Andern eben ſo,
Sonſt koſtet's Dir das Leben!“

Doch Hans entlief mit O! und Ach!
Und Zeter! — und fiel nieder.
Der Reiter warf den Kopf ihm nach,
Arm, Bein und alle Glieder.
Und als der Wirth aufs Mordgeſchrei
Nebſt Weib und Kind und Hunden
Kam nachzuſehen, was es ſei,
War der Kourier verſchwunden.

Nun ging erſt recht das Zeter an;
„Ach, ach! ich bin verloren!
Was hilft mir nun — ich armer Mann!
Mein Kochen, Backen, Schmoren?“
Denn ach! kein Flügel, keine Klau
War übrig ihm geblieben.
Zuletzt rächt er ſich an der Frau,
Wie Tollſinn pflegt, mit Hieben.

Doch, Leutchen, hört nur weiter an:
Der Schmauß ging nicht verloren.
Es war der Wirth zum goldnen Hahn
So übel nicht geſchoren.
Denn unter jedem Teller lag,
Als man Tags drauf ihn wendet,
Ein Goldſtück von dem neuſten Schlag,
Vollwichtig, ſchön gerändet.

Hoch gings nun her im goldnen Hahn,
Mit Vettern und Gevattern.
Das Ebenteuer konnte man
Nicht lang genug beſchnattern.
Nun! wer verlief denn ſo das Mahl
Und zahlte doch die Speſen?
Wißt, daß der närriſche Rübezahl
Der Reiſende geweſen.

Grabner.

Digitized by Google

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit ſeltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Chriſtenheit,
Die dieſes Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen,
Es ſtockte ſchnell der Baugewerke Lohn:
So ſchnell auch ihre Luſt, zu hämmern und zu hauen.
Die Menſchen hatten nicht ſoviel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet ſtand es da,
Und glich ſchon ſinkenden Ruinen.
In ſeinen Mauerritzen ſah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon ſuchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo ſie gemächlich hauſen wollten,
Und täglich ſchwatzte da der Spatz,
Wo Prieſter heilge Reden halten ſollten.

Die Bauherrn ſannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umſonſt. Es wollte ſich kein reicher Mann entſchließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuſchießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Aernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchſe
Fand man nur Kupfer in der Büchſe.

Nach drob empfangenem Bericht,
Verzog der Magiſtrat mißmüthig ſein Geſicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben ſieht.

In dieſer ängſtlichen Minute
Erſchien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas ſtolz im Ton und Blick begann:
„Bondies! Man ſagt, euch ſei nicht wohl zu Muthe.
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, ſo tröſtet euch, ihr Herr'n!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe ſaß
Der ſtaunende Senat, und maß
Mit großen Augen ſtill den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeiſter fand zuerſt die Sprache wieder.
„Wer ſeid Ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes ſpricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt Euern Namen, Euern Stand!
Wie? Oder ſeid Ihr gar aus höhern Regionen
Zu unſrer Rettung hergeſandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich ſei?
Bitt' ich mich überhaupt großgünſtig zu verſchonen.
Genug, ich habe Geld, wie Heu!“ —
So prahlend, zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und ſprach dann fort:

Digitized by Google

„Dieß Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Reſt ſchaff ich ſogleich zu Platze,
Und all der Bettel iſt und bleibt
Euch rein geſchenkt, wenn ihr das Seelchen mir verſchreibt,
Das einſt zuerſt durchs Thor des neuen Tempels ſchreitet,
Wenn man zu dieſem Weihfeſt läutet.“ —

Als wie durch Erderſchütterung
Emporgeſchleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raſchen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, ſtürzten, fielen
In's fernſte Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und niſteten ſo eng' darin,
Wie ſcheue Lämmer, ſich zuſammen,
Wenn um ſie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht ſich ſelbſt ſo ganz verlor,
Verſammelte den Reſt von ſeinen Sinnen,
Zog aus dem Menſchenknäul den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte. „Hebe dich, du böſer Geiſt, von hinnen!“

Wer aber ſich nicht hob, war Meiſter Urian.
Er ſpottete: „Was ihr euch doch gebehrdet!
Iſt denn mein Geld-Erwerbungsplan
So übel, daß ihr drob zu ſchwachen Kindern werdet?
Ich büße blos beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttauſenden brauch ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen.
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun ſo lange Federleſens?
Man ſieht euch an, daß ihr nur Herrſcherlinge ſeid!
Zum Beſten des gemeinen Weſens,
(Das oft auch blos den ſchönen Namen leiht)
Wär mancher Fürſt wohl ſtracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, ſchämet euch, hochweiſe Herr'n,
So abgeſchmackt, ſo bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von euerm Völklein zu verſchenken,
Wenn ihr mir ein Perſönchen gönnt,
Das auf den erſten Ruf der Glock' ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr ſtark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühſten Kirchenvögel.“ —

Indem der Liſtige ſo ſprach,
Ermannten ſich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten ſich ins Ohr: „Was hilft uns unſer Sträuben?
Der grimme Löwe fletſcht nun einmal ſeinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterſchreiben,
So packt er uns wohl ſelber an.
Drum ſtopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenſter in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen
Und Urian, der ſich dießmal,

Geſitteter als ſonſt, ganz ohne Stank
empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab'
euch nicht betrogen."

Das Gold der Hölle ward getreu-
lich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit ſtand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick
Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, als Urian
verſchwand,
Die Rathsherrn ſich mit Mund und
Hand
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Markt-
geſpräch daraus
Und nun erſcholl der Schwur von
allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beſchreiten.
Der bange Rath beſprach ſich mit der
Kleriſei,
Und ſie ließ auch die Glatzenköpfe han-
gen.
Auf einmal rief ein Mönch: „mir fällt
ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig einge-
fangen,
Der nah am Weichbild unſrer Stadt,
Bisher herumgewüthet hat.
Hetzt dieſen Mörder unſrer Schafe
Zu ſeiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Flammenſchlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühſtück eben nicht belieben,
Doch iſt es Schuldigkeit, daß er es
willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verſchrie-
ben,
Allein von wem? iſt nicht beſtimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beſchloß, den kühnen
Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih' er-
ſchien,
Gebot er, ſtraks den Wolf ans Haupt-
thor hinzutragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen
anzuſchlagen,
Des Käfigs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
Ins öde Kirchenſchiff hinein
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauer-
ſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weihn;
Doch rauſchend, wie ein Sturm, warf
er ſich hintendrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn
hintergangen,
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine
Flügel ſprangen.
Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr, als Teufelspfiffe,
galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf
in Erz gezeigt,
Nebſt ſeiner ewiglich verlornen, armen
Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

Der Dom zu Halberſtadt.

„Geſellen, friſch! mit raſchen Hän-
den
Laßt uns das hohe Werk vollen-
den.

Ein ſtattlich Gebäu ſoll hier erſteh'n,
Wie's noch kein Menſchenkind geſehn,
Hoch und räumig und reich geziert
Mit allem, wie ſich ziemt und gebührt.
Schon ſeh ich im Geiſte das bunte Gedränge.
Der zahllos ſich verſammelnden Menge,
Daß ſie an himmliſcher Gabe
Die dürſtende Seele ſich labe;
Dann tönt Geſang und ſchallet laut! —
Der Fremdling ſtaunt, der das Werk erſchaut ....
Dort geht in Pracht aus goldnem Thor
Die gute, liebe Sonne hervor,
Beglänzt mit ihrem jungen Licht
Die Hand euch und das Angeſicht,
Zur Arbeit winkend. Drum legt den Grund,
Denn Morgenſtund hat Gold im Mund."

Und als der Meiſter die Worte geendet,
Hat jegliche Hand ſich zur Arbeit gewendet,
Aber der Teufel ſtand in der Näh
Und ſprach bei ſich: „wenn ich recht verſteh,
So wird ein Weinhaus hier angelegt,
Und ſolches iſt mir eben recht.
Denn ſeit ſie im Land ſoviel Kirchen bauen,
Befällt mich wahrlich ein ſeltſam Grauen,
Länger der Fürſt der Höllen zu ſein,
'S kommt ja beinah keine Seele mehr 'nein.
Iſt mir doch über das Singen und Beten
Schon manchmal die Gall in den Leib getreten.
Doch dieſer Bau mir baß gefällt,
Und ſoll mir vergüten, was lang mich gequält.
Daß die Mauern ſchneller ſich heben mögen,
Will ich ungeſehen ſelber mit Hand anlegen."

Und wunderſam der Bau gedeiht
Durch Teufels Kunſt und Rüſtigkeit.
Die Geſellen ſehen einander an,
Und wundern ſich, daß ſie ſoviel gethan.
Als einſt nun der Meiſter die Arbeit betracht't,
Das Herz ihm vor Freud im Leibe lacht,
Spricht: „Kinderchen, habt euch wakker geſputet,
'S wär billig, daß ihr heut einmal ruhtet!"
Das wollen die Geſellen nicht zweimal hören,
Thun gern nach ihres Meiſters Begehren,
Werfen weg den Hammer, die Kelle flink,
Und gehn in den Krug und ſind guter Ding' ...

Der Teufel ward böſe: „die faulen Flegel,
Geh'n in den Krug, und ſchieben Kegel.
Wär ich nicht fleißger, denn ihr geweſen,
Der Meiſter hätt euch Schurken den Text geleſen.
Nun ſoll ich mich placken und ſchinden allein.
Doch ſei's! iſt doch der Vortheil mein!"
Immer ſchneller nun ſteigt die Mauer hoch,

Digitized by Google

Doch bleibt für jegliches Fenſter ein Loch.
Spricht der Teufel: „die Fenſter werden ſchier
Noch größer als eine Hausthür.
Sind die Menſchen trunken? was fällt ihnen ein?
Doch ſtill! es wird im neuſten Style ſein.“

Und am andern Tag nach wenig Stunden
Sieht er das Dach zur Kuppel ſich runden.
Da ruft er grimmig: ich hab mich geirrt,
Draus nun und nimmer ein Weinhaus wird.
Nun iſt mir Schweiß und Arbeit verloren,
Und muß mich ſchämen. Das macht mir Zorn,
Doch ſollt ihr meiner Mühe-Früchte nicht haben,
Denn ich will euch ſammt dem Machwerk begraben.“

Und fleugt davon in großer Eil,
Kehrt wieder, ſchneller denn ein Pfeil,
Bringt einen Fels in den Fäuſten getragen,
Damit will er den Bau zerſchlagen.
Und als er noch hoch iſt in der Luft,
Er zu den Bauleuten nieder ruft:
„Nun will ich eure Mühe lohnen,
Ihr ſollt mir den Teufel nicht mehr verhohnen!“

Da ſtanden faſt alle wie getroffen vom Schlag,
Als ein junges Bürſchlein kecklich ſprach:
„Herr Teufel, woll er das bleiben la'n
Weil wir einen andern Ausweg ha'n,
Er vergleicht ſich beſſer mit uns in Güte,
Als daß Er ſich noch durch den Wurf bemühte.“ —

„Wohlan — ruft der Teufel — ihr Lumpenpack,
Ich will mit euch eingehn einen Vertrag.
Baut mir daneben ein Weinhaus an.
So wird der Kirche kein Leid gethan.
Nur ſchnell! beſinnt euch nicht hin und her,
Dauerts lang, ſo wird mir der Stein zu ſchwer.“ —
Sie gelobten zu thun, nach ſeinem Begehr.

„Und daß ihr — ſprach der Teufel — fein an mich denkt
Sei der Fels euch zum Gedächtniß geſchenkt!“
Stürzt ihn herab mit gewaltigem Schlag,
Hart neben den Dom. Noch heut zu Tag
Sieht man die Höhlungen, ſo die Hand
Des böſen Feindes eingebrannt.

Jördens.

Teufelskralle.

Der Teufel iſt ein dummer Wicht;
Trotz aller argen Ränke
Führt mancher Schalk ihn hinter's Licht,
Das zeigen tauſend Schwänke.

Digitized by Google

Bei Darmſtadt liegt ein Fels im Wald,
Drauf ſteh'n des Teufels Krallen;
Der Böſe hat die Fauſt geballt,
Als er ihn laſſen fallen.

Am Herrgottsberge zeigt man noch
Eine geräum'ge Stelle;
Da ſtand vor grauen Jahren hoch
Die heiligſte Kapelle.

Doch dem verwitterten Geſtein
War länger nicht zu trauen;
Da riß das Haus der Meiſter ein,
Es ſchöner aufzubauen.

Der Teufel das mit Freuden ſah,
Verkleidet kam er eilig:
„Ei, Meiſter, ei, was machſt du da?
Iſt dir das Haus nicht heilig?“

Allein der Meiſter kannt' ihn ſchon
Und rief: „Geſell, bedenke,
Dem Pfäfflein bauen wir zum Hohn
Hier — eine neue Schenke.

Der Böſe dachte: gut für mich
Und mir nur zum Gewinnſte!
Verdingt' als Werkgeſelle ſich
Und that getreue Dienſte.

Und ſchnell gefertigt war das Haus,
Eh noch drei Tag' verſtrichen;
Er eilt und ſuchet einen Strauß,
Der Schenke muntres Zeichen.

Indeß der Meiſter, ernſt bedacht
Ein Kreuz hervorgenommen,
Das ſtellt er hin als ſichre Wacht:
Nun laßt den Argen kommen!

Hu! wie zurück der Teufel prallt,
Als er das Kreuz geſehen!
Wie fleucht er durch die Lüfte bald
Zu nahen Felſenhöhen!

Er reißt den ſchwerſten Felsblock aus;
Er ſchwingt ihn in die Lüfte:
Gib Acht, nun fährt dein frommes Haus
Tief in des Abgrunds Klüfte!

Allein der dumme Teufel ſchwang
Den Stein ſchief von der Höhen
Und ruhig blieb am Bergeshang
Das fromme Kirchlein ſtehen.

Wie das geſchah? Heiß war der Stein
Und ſenkte ſich zum Falle,
Drum drückte ſich auch tief hinein,
Man ſieht ſie noch, die Kralle.

Nl.

Die Teufelskanzel bei Baden.

Du ſchauerſt, Wandrer, ob dem Graus,
Der hier im Thal und Wald umher;
Du ſiehſt nur Felſen grau und ſchwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragſt, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wunderſam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,

Aufſteigend aus den heißen Fluten,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluten,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erglimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß ſie verſammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.
Man ſah's von Schloß und Hütte ziehn,
Als ging's zu Tanz und Waffenſpiele.

Der Böſe ſtellt ſich drauf mit Neigen,
Gar ſittſam, auf den höchſten Stein,
Und als die Hörer alle ſchweigen,
Beginnt er leiſe, mild und fein
Die Rede, ſüß und klug erſonnen,
Und ſpricht von ſeines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die ſeinen Dienern ſtehn bereit.
Er weiß mit loſem Trug und Spott
Die Geiſter liſtig zu bethören,
Daß ſchon in mancher ſchwachen Bruſt
Sich hebt und regt die ſündge Luſt,
Und ſpöttelnd über den lieben Gott,
Man kann viel leid'ge Worte hören. —
Da fällt's, wie lichter Wetterſchein,
Tief in den finſtern Wald herein;
Genüber des Böſen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauſchet,
In ſilberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und ſtill bewegt die Menge lauſchet.
Und wie er ſpricht, beginnts zu tagen,
Wie Himmelsroth in jeder Bruſt;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böſe wüthet bald allein
Auf dem verlaſſnen Kanzelſtein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch ſüßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von aller Lippen feſtlich klingt,
Aus allen Herzen gläubig ſchwingt
Empor ſich heilger Bußgeſang. —
Der Böſe mit den Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felſen Laſt,
Und ſchleudert die Bäume groß und ſchwer
Wie Blütenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß ſchwarze Quellen fluten heraus;
Und fluchend ſchlägt er den ſcharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und ſtürzt ſich dröhnend, mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh' ſchnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böſe die Menſchen an,
Und will er dich locken zur ſündgen Luſt,
So öffne dem guten Engel die Bruſt.

Aug. Stöber.

Teuffel, die ſich für Münch außgeben.

Ein Stadt am Rhein alt vnd bekandt,
Mit Namen Speyr iſt ſie genannt,
Dem Wormſer boden ſie nah leit,
Mit Mauren feſt ſehr wol gefreyt.

Man ſagt, es haben Nemetes
Vor zeiten da gehabt ihrn ſeß:
Auch ſeynd auß Francken hochgeborn
Vier Hertzög in der Stadt verſchorn,
Cäſar daſelbſt der tapffer Heldt,
Sein leger hatt in freyem feldt,
Daher ihr Nam Speyer genannt,
Den Griechen iſt gar wol bekandt.
Alda ſein ſitz ein Burger hett,
Mit fiſchen er ſich nehren thet:
Sein nahrung ſucht er bey der nacht
Im Rhein mit garn darzu gemacht.
Als er ſich aber auff ein zeit
Bey nacht zu fiſchen hett bereit,
Kam zu jhm an das Vfer dar
Ein Man den er nit kennet zwar,
Ein ſchwartze kutten trug er an,
Wie man ſieht daß die Münche han,
Den Bruder gruſt nach alter weiß
Der Fiſcher, forſcht auch ſeiner reiß,
Daß er ſich hett bei eitler nacht
So ſchnell zu reiſen auffgemacht.
Er ſprach: „Ich kom ein Bott von fer,
Schnell vber Rhein iſt mein beger.
Der Fiſcher ſagt, Tret zu mir ein,
Ich wil dich führen vber Rhein.
Als ſie nun waren vbergfahrn
Fünff ander Münch behend da warn:
Der Fiſcher grüſt ſie mit beſcheidt,
Fragt wo doch her gieng jhr geleidt,
Daß ſie der zeit nicht hetten acht,
Vnd reiſten ſo bey eitler nacht.
Der ein münch ſprach, die not vns treib,
Bey nacht zu retten vnſre Leib,
Denn alle welt die iſt vns feindt,
Dieweil wir Gotts diener ſeindt.
Was geiſtlich heiſt, das wird veracht,
Hie niemandts iſt der ſolchs betracht.
Die Welt vns gern auch gar thet hin,
Wenns ihr gelüng nach jhrem ſinn.
Weil wir dann manchem nütz geweſt,
So ſey du wieder freundt der beſt,
Vnd nehm vns in den nachen dein,
Führ vns in eil hin vbern Rhein.
Fur ſolche trew dir deſto mehr
Zu lohn an fiſchen Gott beſcher.
Der Fiſcher ſprach, ja jr redt wol,
Sagt wer mir mein lohn geben ſoll.
Du weiſt, ſie ſprachen, wies jtzt ſteht,
Daß ſchmal vnd dürr genug zugeht.
Den heutigs tags gemeine Leuth
Den München geben keine beut,
Den Opfferpfenig helt man ein,
Weil einigkeit wil thewer ſeyn.
Doch dankbarkeit du ſpüren ſolt,
Wann Gott vns wieder wird ſeyn holdt.
Als dann wir für dein arbeit ſchwer
Dir geben wöllen deſto mehr.
Darauff der Fiſcher ſtieß von landt
Den nachen mit ſein thewren pfandt:
Als nun der Nachen fürbaß gieng,
Ein Wetter ſie gar ſchnell vmbfieng.
Die finſtern Wolken deckten gantz
Die hellen Stern mit jhrem glantz,

Digitized by Google

Der Wind tobt ſchrecklich vmb das Schiff,
Groß regen auch mit vnterlieff,
Das Nächlein ſchier bedecket war
Mit Waſſerwellen gantz vnd gar,
Sein farbe dem Fiſcher gleich entfiel
So gar, als wenn jtzt wer ſein ziel.
Sprach bey ſich in dem vngemach,
Was mag doch das ſeyn für ein ſach?
Kein regen ich gemercket hab,
Da ſich die ſonn begab hinab:
So iſt kein Schwalb nahe oder weit
Geflogen auff deß Waſſers breit:
Kein Reyger ich geſehen hab
Das Waſſer fliegen auff vnd ab:
Der Mond iſt auch an ſeinem ſchein
Rechten geweſen ſchön und rein,
Auch ſah die Sonn ſchön hell vnd klar,
Als ſie im vndergehen war.
Der Fiſcher redt. Des windes ſauß
Die wort fuhrt alle dort hinauß.
Auch fuhren vbers Schiff gering
Die wellen, daß ſchier vnderging.
Doch hub er auff in ſolcher not
Sein Hände bat vmb hülffe Gott.
Der München einer ſprach mit zorn,
Was ligſtu Gott mit bettn in ohrn,
Riß ihn das ruder auß der handt,
Vnd ſchlug ihn, daß ers wol befandt,
Den Leib zerplauwt er jhm ſo gar,
Daß nichts zum todt mehr vbrig war.

Alſo kam endlich an den tag,
Worans den ſchwarzen München lag,
Derhalben ſie ſchnell in der lufft
Auffuhren, wie ein leichter tufft,
Vnd letzten ſich mit ſolchem ſtanck,
Daß wer es roch, in ohnmacht ſanck.
Bald ſahe der Himmel wider ſchön,
Im lufft man hört auch kein gethön.
Wiewol vom ſchrecken vnd gewalt
Der Fiſcher bey nah war erkalt,
Ermannt er doch vnd fuhr ans landt,
Legt ſich da nieder auff den ſandt,
Wart biß der helle tag anbrach,
Da endert ſich die böſe ſach.
Denn Gott ein Knaben zu jm ſandt,
Der hub ihn auff mit ſeiner handt,
Vnd fuhrt jn heim zu ſeinem Weib,
Daſelbſten er ein klein weil bleib.
Denn als er ſeinen Freunden all
Erzehlet hatte dieſen Fall:
Auch alles hett daheim beſtellt,
Fuhr er dahin auß dieſer Welt.

Deß andern tags nach der geſchicht
Hat ſich erzeigt ein gleichs geſicht:
Ein Bott auß Speyer früh außging,
Bey zeiten er ſein reiß anfing,
Da er nun auff dem weg ging fort,
Auch ſonſt kein Menſchen ſah noch hort,
Sieht er ein Wagen ohn geferdt
Schnell zu jm raſſeln auff der Erdt:
Die Deck von ſchwartzem Tuche war,
Mit München auch beſetzet gar,
Der Pferdt dran waren ſieben joch,
Ein radt am Wagen mangelt noch,
Der Fuhrmann der regiert die Roß,
Ein Naſen hat war ſchrecklich groß.
Der Bott verſtutzt begundt zuſtehn,
Vnd ließ die Kutſch fúruber gehn.
Da merkt er erſt die ganze ſach,
Sah daß auß Teuffels trug geſchah.
Flugs fuhr der Wagen in die Höhe,
Als wann es wer ein fewers löhe.
Ein dampff mit groſſer fewer flam

Mit krachen, praſſeln baldt drauff
kam.
Von ſchwerdtern hört man ein ge-
kling,
Als wann ein heer zuſammen gieng.
Da dieß nun geſchehen war zur
handt,
Der Bott ſich auff dem weg vmb-
wandt:
Zeigts an den Leuthen in der
Stadt,
Was ſich früh drauß begeben hatt.

Vnd weil es iſt ein ware geſchicht,
So kan ichs euch verbergen nicht.
Auch kont ich wol, wanns nöttig
wer,
Anzeigen, was drauß ſey die leer.
Die Fürſten Teutſcher Nation
Jetzund in groſſem zwietracht ſtohn,
Ein theil verficht die geſchorne rott,
Den Bapſt mit ſeinem Teuffels
koth.
Diß deut das Wetter mit ſeim
ſchall,
Auch ſicht dahin der räder zal.
Nichts anders dampff vnd fewer
wil,
Dann, daß ſie ſehen zu dem ziel.

Drumb ſolln wir Gott von hertzen
grund,
Anruffen jetzt vnd alle ſtundt,
Daß er vns hie geb einigkeit,
Vnd dort hernach die ſeligkeit.

Georgius Sabinus.

Das Teufelsgebirg.

Sankt Odilia! Sankt Odilia! Bet',
o bet' auf deinen Höhn!
Satan will mit Liſt und Ränken
deine Tugend frech umgehn.
Kommt er nicht allnächtlich, leiſe,
in die Zelle ſtill und klein?
Kommt er nicht zu dem Altare, bit-
tend, drohend: werde mein?

Doch, du Heilige, du Reine, kenneſt
nicht die eitle Luſt;
Himmelsunſchuld, Himmelsfriede he-
bet deine fromme Bruſt.
Deß ergrimmt der Hölle Meiſter, daß
er nicht mit Trug und Liſt,
Daß er nicht mit Drohn und Bit-
ten dich zu fahen mächtig iſt.

Schleicht zurück und brütet Rache in
dem finſtern Eichenwald,
Der von ſeiner Brüder Toben wild
und ſchaurig widerhallt.
Und ſie thürmen rieſ'ge Felſen don-
nernd auf zum rieſ'gen Schloß,
Und es fliegt im tollen Reigen um
den Bau der ſchwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt ſich, end-
los, durch den nächt'gen Flor,
Und die Schwarzen ſchauen jubelnd
zu dem Kloſter ſchon empor —
Horch! was tönen goldne Harfen,
leis berührt von heilger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder, leis
herab vom Himmelsland?

Und was wallen roſ'ge Düfte durch
die Nacht in mildem Glanz,
Und was lächelt wunderlieblich aus
dem lichten Wolkenkranz?

Engelknaben treten ſtrahlend zu dem
luft'gen Thor heraus,
In der Mitte ſchwebt Odilia mit
dem Kreuz und Lilienſtraus.

Doch die ſchwarzen Höllenbrüder blen=
det Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauſchend aus
der Engelknaben Hand;
Und es rollt das Schloß zuſammen,
dröhnend, donnernd in das Thal,
Und von Berg zu Berge heulet grau=
ſenhaft der wilde Schall.

Noch, im finſtern Eichenwalde ſtrebt
der Teufelsberg empor.
Hölliſch Funkeln bricht allnächtlich
aus dem Steingeröll hervor,
Gellend Nachgelächter ſchallet durch
den ſchwarzen wilden Wald —
Gott, wenn Satan uns verſuchet,
ſchick' uns Engel alſobald!

Aug. Stöber.

Der Rattenfänger von Hameln.

„Wer iſt der bunte Mann im
Bilde,
Er führet Böſes wohl im Schilde,
Er pfeift ſo wild und ſo bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht ge=
bracht!“

In Hameln fochten Mäus und
Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunſt zuweg gebracht.

Da fand ſich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zuſamm' ohn
Zahl,
Erſäuft ſie in der Weſer all.

Der Rath will ihm dafür nicht ge=
ben,
Was ihm ward zugeſagt ſo eben,
Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsſtreich.

Wie hat er auch den Rath beſpro=
chen,
Sie dräuten ſeinem böſen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe ſicher ſein.

Die Stadt von ſolcher Noth be=
freiet,
Im großen Dankfeſt ſich erfreuet,
Im Betſtuhl ſaßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder ſpielten in den Gaſ=
ſen,
Der Wundermann durchzog die Stra=
ßen,
Er kam und pfiff zuſammen in ge=
ſchwind
Wohl auf ein hundert ſchöne Kind.

Der Hirt ſie ſah zur Weſer gehen,
Und keiner hat ſie je geſehen
Verloren ſind ſie an dem Tag
Zu ihrer Eltern Weh und Klag.

Im Strome ſchweben Irrlicht nie=
der,
Die Kindlein friſchen drin die Glie=
der,
Dann pfeiſet er ſie wieder ein,
Für ſeine Kunſt bezahlt zu ſein.

Digitized by Google

„Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift iſt ſelbſt der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder ſtohl."

Kn. Wunderh. I.

Der Rattenfänger.

Zu Hameln fochten Mäuſ' und Ratzen;
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod iſt vor der Thür:
Was thut der weiſe Rath dafür?
Im ganzen Land
Macht ers bekannt;
Wer von den Räubern
Die Stadt kann ſäubern,
Des Bürgermeiſters Töchterlein,
Die ſoll zum Lohn ſein eigen ſein.

Am dritten Tage hört mans klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben ſingen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O ſeht den bunten Jägersmann!
Er blickt ſo wild
Und ſingt ſo mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt ſie nach mit Wunderſchall,
Ertränkt ſie in der Weſer all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgeläut die Glocken ſchallen,
Des Bürgermeiſters Töchterlein,
Die muß des Rattenfängers ſein.
Der Vater ſpricht:
„Ich duld es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenſpiel gewinnt
Man keines Bürgermeiſters Kind."

In ſeinem bunten Jägerſtaate
Erſcheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie ſprechen All aus Einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn.
„Das Mägdelein?
Es kann nicht ſeyn:
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger:
Eur Flötenſpiel iſt eitel Dunſt
Und kam wohl von des Satans Kunſt."

Am andern Morgen hört mans klingen,
Wie wenn die Nachtigallen ſingen:
Ein Flöten- und ein Liederſang,
So ſüßvertraut, ſo liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann
Der Rattenfänger,
Der Wunderſänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört mans klingen,
Wie wenn die lieben Englein ſingen,
Und vor des Bürgermeiſters Thür,
Da tritt ſein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:

Digitized by Google

Er lockt ſie nach mit Wunderſchall
Und nach der Weſer zogen all.

Die Eltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war ſchon verloren.
Kein Eckert hatte ſie gewarnt,
Des Jägers Netz hält ſie umgarnt.
Zwei kehrten um:
Eins blind, Eins ſtumm:
Aus ihrem Munde
Kommt keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammer an:
So rächte ſich der Wundermann.

K. Simrock.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter ſo bange?
„Schon ſank hinunter der Sonnenſchein,
Schon graut die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder ſo lange?"

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu ſchließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung an
Das tiefbekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und ſeltſam geſchmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in ſeiner Hand
Eine goldne Harf man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang ſo ſüß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauſchte der Töne bezaubernde Flut,
Daß ſich in berückender Wolluſtglut
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte ſpielend und ſingend,
Da ſammeln ſich all die Kindlein zu Hauf
Und durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken ſich dringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzen, es ſangen und ſprangen empor
Die Knaben und Mädchen im hellen Chor.
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab ans Thor,
Ob ſchalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenſter ſchrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet doch hie!"
Doch keines ließ ſich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten

Digitized by Google

Dreimal hohl rufend, ein Warner, ſchrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ ſich mehr halten.

Zu dem Thore ſie ſtürmen all hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, ſie hinterher;
Bald tönen die Saiten ſo dumpf und ſchwer,
Daß Aengſten ihr Herz durchdringen.

Er führt ſie an einen Wald ſo kraus;
Jetzt ringen umſonſt ſie zu fliehen;
Weh! überqualmet von ſchweflichem Duft
Weit gähnend eröffnet ſich eine Kluft;
Hinunter die Klänge ſich ziehen.

Und raſch die Kluft jetzt zuſammen ſich ſchlang
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund erſcholl, manch Mutterherz
Um die armen, verlorenen Kleinen.

Ein Wanderer, der mit Entſetzen es ſah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
In dumpfen verlorenen Tönen.

Conz.

Die beiden Boten.

Ging einſt ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war ſein Weg ihm wohlbekannt,
Er hat den ſichern Stab zur Hand
Drum graut ihm nicht im Dunkeln.

Friſch naht er ſich dem finſtern Wald
Und ſchreitet raſch im Düſtern,
Wo keines Sängers Weiſe ſchallt,
Wo einſam nur ſein Fußtritt hallt,
Und leis die Wipfel flüſtern.

Da glaubt er, nah am ſchilfgen Moor
Einen Wandrer zu erblicken.
Er ſteht — er horcht — er ſpitzt das Ohr,
Da tritt es hinterm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!“ — ſo rufts ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, ſo wie du,
Früh auf, früh auf, ſpät erſt zur Ruh,
Stets unterwegs zu ſchauen!“ —

Biſt du ein Bote, ſo wie ich,
Und ſoll mir nun nicht grauen,
So ſag mir an, wer ſendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name, ſprich?
Dann will ich dir vertrauen!

Der Fremde drauf: „ich bin geſandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,

Digitized by Google

Mein Name klingt: aus Gottes
Hand!
So magſt du auch mich nennen."

Der Bote denkt: gar wunderſam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von ſeinen Lippen kam,
War chriſtlich', wie ſein eigner
Nam',
Mag wohl der Seele frommen.

Sie gehen ſchweigend ihren Gang,
Bis ſich die Wege theilen.
Dem Boten wird ſo ahnungsbang
Als jetzt der Fremde ſpricht: „ent=
lang
Des Bachs dort muß ich eilen.

Allein mein Werk iſt bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfſt du ruh'n und träu=
men!"

Und leiſe wandelnd, gleitend ſchier
Wie Weſt' auf Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hütten
Thür
Und aus Pallaſtes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten ſinken,
Der Bote all ſein Werk vollbracht,
Und heimwärts ſchon ſich aufge=
macht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da biſt du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thuſt dein Werk in frommem
Muth,
Dafür erſchein' ich mild und gut
Dir heut' — darfſt nicht erſchrek=
ken.

Sieh mir ins Auge! kennſt du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leiſem Fittig ſänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frie=
den!"

Da leuchtets auf wie Morgenroth;
Der Bote voll Verlangen,
Ruft laut: du Erdenluſt und Noth,
Leb wohl! — ſinkt nieder und iſt
todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

v. Miltitz.

A l p.

Am Weidenbuſch, an dem ſchilfigen
Teich,
Ging Martha mit ihrem Kind.
Ach, Mutter! was wird dein Ge=
ſicht ſo bleich?
Was eilſt du ſo bang und geſchwind?

Sei ruhig, mein Kind! der Wind
bläſt kühl.
Komm! hüll' in den Mantel dich
warm.
Da krächzt es dumpf: gib mir
zum Spiel
Das Knäblein auf deinem Arm.

Ach, Mutter! hörſt du die Eule
ſchrein?

Digitized by Google

Wie ſie krächzt: Komm mit! komm
mit!
Sei ruhig, mein Kind, bald ſind
wir heim,
Wir eilen mit ſchnellem Schritt.

Gib deinen Sohn mir, und willſt
du nicht,
So nehm' ich ihn mit Gewalt!
Still zeichnet die Mutter des Kin=
des Geſicht
Mit des heiligen Kreuzes Geſtalt.

Soll ich dein Kind nicht haben, ſo
ſchau,
Wie Alp ſein eignes dir bringt.
Und ſchnell aus dem Buſche wälzt
ſichs grau
Und auf den Nacken ihr ſpringt.

Und ſie ängſtet ſich ab, und ſtöhnt
und keucht,
Gebeugt von der gräßlichen Laſt,
Und ſie trägt, bis ſie mühſam den
Hof erreicht;
Da ſinket ſie hin und erblaßt.

Apel.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu
Haus!
Sie kommen. Da kommt ſchon der
nächtliche Graus;
Sie ſinds die unholdigen Schwe=
ſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden
uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte
das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken
ſich ſchnell;
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter
Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden ſie kommen von dur=
ſtiger Jagd
Und laßt ihr ſie trinken wie's je=
der behagt,
Dann ſind ſie euch hold die Un=
holden.

Geſagt ſo geſchehn! und da naht ſich
der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchatten=
haft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft es
aufs beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die
Krüge ſind leer;
Nun ſauſt es und brauſt es, das
wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe
ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme
Geſell:
Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht
traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und
Streich bis aufs Blut.
Nein keineswegs, Alles geht herr=
lich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäus=
lein,

Und der es euch anräth und der es
befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kin=
delein ſpielt,

Digitized by Google

Der alte getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein Jedes den Eltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie iſts mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergötzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Göthe.

Der Tannhäuſer.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuſer wollen wir ſingen,
Und was er wunders hat gethan,
Mit Frau Venuſinnen.

Der Tannhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venusberg,
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tannhäuſer ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geſchworen,
Ihr wollt nicht von mir wenken."

„Frau Venus, ich hab es nicht gethan,
Ich will das widerſprechen.
Denn niemand ſpricht das mehr als Ihr,
Gott helf mir zu den Rechten."

„Herr Tannhäuſer wie ſagt ihr mir!
Ihr ſolltet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Geſpielin ein
Zu einem ehlichen Weibe."

„Nehm ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,

So muß ich in der Höllenglut,
Da ewiglich verbrinnen."

„Du ſagſt mir viel von der Höllenglut,
Du haſt es doch nicht befunden,
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmehre,
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre."

„Herr Tannhäuſer wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tannhäuſer zart,
Und friſtet euer Leben."

„Mein Leben iſt ſchon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub Fraue zart,
Von eurem ſtolzen Leibe."

„Herr Tannhäuſer nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wohl bei Sinnen.
Nun laßt uns in die Kammer gehn
Und ſpielen der heimlichen Minnen."

„Eure Miene iſt mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne."

„Tannhäuſer wie ſprecht ihr alſo,
Beſtehet ihr mich zu ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tannhäuſer wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umbfahrt
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.

Der Tannhäuſer zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Pabſt vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Pabſt der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.

Herr Pabſt ihr geiſtlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin geweſen ein ganzes Jahr
Bei Venus einer Frauen.
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anſchauen."

Der Pabſt hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige;
„Wenn dieſer Stecken Blätter trägt
Sind dir deine Sünden verziehen."

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn,
Und Gottes Gnad erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden,
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,

So zieh ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende.

Digitized by Google

Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will ſenden."

„Seid willkommen Tannhäuſer gut,
Ich hab euch lang entbohren,
Willkommen ſeid mein liebſter Herr,
Du Held, mein Auserkohren."

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da ſandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuſer wäre kommen.

Da ward er wieder in den Berg,
Darinnen ſollt er nun bleiben,
So lang bis an den jüngſten Tag,
Wo ihn Gott will hinweiſen.

Das ſoll nimmer kein Prieſter thun,
Dem Menſchen Mißtroſt geben,
Will er den Buß und Reu empfahn,
Die Sünde ſeynd ihm vergeben.

Altes Volkslied.

Der Tannhäuſer.

Der edle Herr Tannhäuſer,
Ein Ritter deutſchen Bluts,
Geehrt bei Reich und Kaiſer
Ob ſeines Heldenmuths,
War manches Jahr ſchon weg von Haus,
Auf Abenteuer aus.

Zuletzt iſt er gefahren
In Zauberberges Schooß,
Drin alle Götter waren
Der Heiden, klein und groß,
Auch viele Frauen lobeſan,
Und Venus traf er an.

Da hat nun der Tannhäuſer
Viel Luſt und manchen Scherz,
Die Heimath, Reich und Kaiſer
Vergißt gar bald ſein Herz;
Er lebt im Berge bös und frei,
Gebannt durch Zauberei.

Das Sünd'gen nimmt ein Ende,
Es quält der Reue Sinn,
Der Ritter tritt behende
Ernſt zu Frau Venus hin:
„Ich flieh noch heut' Dein Sündenhaus
Und arger Zauber Graus!"

Da wie verzweifelnd faſſet
Die Heidin hold und ſchön
Den Ritter und erblaſſet,
Und ſpricht: „will mit Dir geh'n,
Bleibſt Du im Zauberberge nicht,
Folg' ich ans Sonnenlicht."

Laut fleht der Ritter brünſtig:
„O Mutter Gottes rein,
Du, die der Reue günſtig,
Zerreiß die Bande mein!"
Alsbald entflieht die Zauberei,
Iſt der Tannhäuſer frei.

Und drauf gen Rom gezogen,
In rechter Reu und Leid
Dem Papſt ſein Thun er beichtet,
Und ſpricht: „iſt es noch Zeit,
Will ich für meine Sünden nun
Vollgült'ge Buße thun!"

Doch als er treu berichtet,
Was er geſündigt hat,
Entſetzt der Papſt ſich, ſchlichtet
Und ruft: „O Frevelthat —

Digitized by Google

Wird hier mein Hirtenſtab mir
grün,
So wird Dir auch verziehn!“

Das ſchmerzet ſehr den Ritter,
Verzweifelnd rennt er fort
Wie Sturm und Ungewitter
Und kommt zum ſelben Ort,
Wo Venus aus dem Bergverlies
Ihn nimmer weichen ließ.

Und ſieh! der Hirtenſtecken
Ergrünt am dritten Tag;
Da ſchickt der Papſt dem Recken
Wohl ſchnelle Boten nach;
Doch ach! der Tannenhäuſer ſchlief
Im Garn der Sünden tief.

Nun bleibt er ſchmachumwoben,
Bis einſt am Weltgericht
Aus Lichtgewölk dort oben
Der Allerbarmer ſpricht:
„Deß Macht des Papſtes Stab er-
grünt,
Deß Lieb' hat Dich geſühnt!“

nach A. Treutbecher.

Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen
ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da, wo ihr den Enkel des ſeligen
Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen
Krieg
Zu Ehren geſtritten durch manni-
gen Sieg.
Und als er zu Hauſe vom Röſſe-
lein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt
du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlim-
mer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde
hinaus,
Sie kommen durch alle die Zim-
mer.
Was wäre zu thun in der herbſt-
lichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlim-
mer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl beſſer
gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen
Helle,
Ins Bett, in das Stroh, ins Ge-
ſtelle.

Und als er im willigen Schlummer
ſo lag,
Bewegt' es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie
mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger
Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Am-
pelenlicht,
Mit Rednergebehrden und Sprecher-
gewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht er doch
ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben er-
laubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,

Und weil wir dich weit in der Ferne
geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt, und wenn
dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich
und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen
Braut.
Der Graf, im Behagen des Trau-
mes:
Bedient euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, ſie reiten
hervor,
Die unter dem Bette gehalten,
Dann folget ein ſingendes, klingen-
des Chor
Poſſirlich kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem
Geräth,
Daß einem ſo Hören als Sehen
vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der
Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen,
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Ga-
lopp,
Und kürt ſich im Saale ſein Plätz-
chen.
Zum Drehen und Walzen und lu-
ſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klin-
get und klirrt,
Da ringelts und ſchleift es und
rauſchet und wirrt,
Da piſperts und kniſperts und flü-
ſterts und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihm, als läg er im Fieber.

Nun dappelts und rappelts und klap-
perts im Saal,
Von Bänken und Stühlen und
Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen
Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen.
Sie tragen die Würſte, die Schin-
ken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflü-
gel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche
Wein.
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter ge-
ſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig im Kleinen
geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingen-
der Schall,
Und Wagen und Reuter und bräut-
licher Schwall,
Sie kommen und zeigen und nei-
gen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute,
So ging es und geht es noch heute.

Göthe.

Sara von Pillnikau.

Heinrich Pillnikau in der Vaſallen
Heerzug kämpfte gegen Türken-
macht;
Ihm, vom Glück ſtiefmütterlich be-
dacht,
War ein Sattelhof nur zugefallen.
Sara, ſeine Hausfrau, weilte dort,

Wo ein Heer von Kindern um ſie
ſchwärmte,
Während ſie, wenn ſie ſich ein=
ſam härmte,
Tröſtung fand in Gottes Wort.

Ach! ihr Gatte war von ihr geſchie=
den,
Eh er noch das jüngſte Kind ge=
herzt,
Deſſen Anblick oft die Mutter
ſchmerzt!
Monden ſchwanden ihr ſeitdem, im
Frieden
Eines ſtillen Hausſtands, treuge=
liebt,
Weil ſie, von dem Schimmer nie
geblendet,
Andern mild, im Innern rein
vollendet,
Jeder Tugend Beiſpiel gibt.

Eignes Obſt im weiten Graſegarten,
Für die Winternothdurft wohlbe=
wahrt,
Auch für arme Nachbarn aufge=
ſpart,
Küh' und Hausvieh, treugepflegt
von Marthen,
Der Beſchließerin, der Feldertrag,
Und die oft zur Hälft' erlaßne
Rente,
Dies nur war's, was ihr das
Schickſal gönnte
Für des Lebens ſchwülen Tag.

Einfach ſind des Wohngemaches Wände,
Wie die Sitten der Bewohnerin.
In dem Schranke glänzt das blanke
Zinn,
Drüber Blumen, ihres Gärtchens
Spende;
Und das lichte Zimmer überſchaut
Stolz ein Eiſenofen, ſchwer gegoſ=
ſen,
Jahrzahl drauf mit Wappen, Rit=
tern, Roſſen,
Auf ſechs Füßen hoch erbaut.

An ihn, in des Zimmers nächſter
Ecke
Aufgethürmt, das Himmelbette
gränzt;
Dran ein Seraphköpfchen, licht=
umkränzt,
Von der feingeſchnitzten Nußbaum=
decke
Lieblich lächelnd hin auf Sara
blickt,
Wie ſein Schweſterengel droben lä=
chelt,
Wenn er ſie mit ſanftem Troſt
umfächelt
Und zu ſich im Traum entrückt.

Ach der Engel hat ſie treu behütet!
Einen Sohn ihr an das Herz ge=
legt,
Das empor in Dankgefühlen ſchlägt,
Denn nun iſt ihr jeder Schmerz
vergütet!
Sie erwacht nach Stärkungsſchlaf!
Es ſchwankt
Reines Morgenlicht im goldnen
Schimmer
Durch das Fenſter in dem Wochen=
zimmer,
Welches Weinlaub hoch umrankt.

Alles ſchläft noch, dankend hebt ſie
ihre
Holden Augen auf ihr ſchlummernd
Kind.
Doch — erhebt ſich nicht ein ſtärk=
rer Wind?
Wie? — es öffnet ſich von ſelbſt
die Thüre?
Ja! ſo iſts! wer kommt? — In
bunten Reihn
Ziehn Bewohner liliputſcher Auen,

Digitized by Google

Männer kaum zwei Daumen hoch, und Frauen
Gleichen Schlags, ins Zimmer ein.

An der Spitze einen Hochzeitbitter,
Dann ein Muſikantenchor; ihm trat
Nach das junge Paar in Goldbroßat,
Eine Edeljungfrau und ein Ritter.
Beider Väter, kennbar an dem Bart,
Beider Mütter in den Silberflören,
Und wer ſonſt, den frohen Tag zu ehren,
Mit zu Feſt und Tanze geht.

Denn kaum iſt der Zug im ernſten Wallen
Unterm Eiſenofen angelangt,
Welcher auf ſechs hohen Füßen prangt,
Wie ein Dom auf offnen Säulenhallen,
Stellt zur Menuet ſich Paar und Paar.
Dann folgt Sarabande und der Schleifer,
Und es ſpielen Geiger, Bläſer, Pfeifer,
Um die Wette grob und klar.

Als es endlich, ohne zu ermatten,
Bis zum alten deutſchen Kehraus kam,
Wo „Großvater die Großmutter nahm"
Und auch dieſen ſie durchhüpfet hatten,
Trat vor Sara, die in Schauensluſt
Aus dem Himmelbett ſich niederbeugt,
Feierlich der Bräutigam; er neigte
Tief ſich, warf ſich in die Bruſt,

Und begann die wohlgeſetzte Rede
Von der Tugend und dem milden Geiſt
Sara's, deren Ehgemal er preiſt
Ob der unternommnen Türkenfehde;
Lobt ihr Knabenkleeblatt und die ſchon
Halberwachſnen Töchter; für die Halle
Höchſtbequem, vergönnt zum Hochzeitballe
Dankt er, ſchließend den Sermon.

Drauf bringt ihr drei neugebackne Brötchen
Zum Geſchenk die kleine, holde Braut,
Spricht mit ihrer Silberſtimme Laut
Lieblichtönend wie ein Piccolflötchen:
„Nimm, o Muſter für den Frauenſtand,
Dies Geſchenk, es mag gering Dir ſcheinen,
Doch bewahr es heilig! für die Deinen
Iſt es ein geweihtes Pfand.

Wiſſe daß, ſo lange unverſehret
Dieſe Brote Dein Geſchlecht beſitzt,
Wohlſtand, Reichthum und was ſonſt ihm nützt,
Dauert und im Zeitenlauf ſich mehret.
Nimm für Deine Knaben dies Geſchenk!
Und drei Schlöſſer werden ſie erwerben!
Jedem gib ein Brot und ſeinen Erben,
Bleib auch meiner eingedenk!"

Und drei Schlöſſer wurden den drei Knaben!

Digitized by Google

Jeder nahm ſein Brötchen in Empfang.
Zu bewahren es vor Untergang,
Ward es tief vermauert und vergraben.
Eins der Schlöſſer ging in Feuer auf;
Fluten ſtürzten ſpät des Zweiten Mauern,
Sara's Segen wird im Dritten dauern
Ungeſtört vom Zeitenlauf.

A. v. Nordſtern.

Der Zwerg und die Wunderblume.

Einſt ein junger, armer Schäfer am Kyffhäuſer trieb hinan;
Munter ſprangen ſeine Lämmer dem betrübten Knab voran.

Eine wunderſchöne Blume auf der Höh der Schäfer fand,
Pflückte ſie zur Zier dem Hute, und der Braut zum Liebespfand.

Als er wieder fortgeſchritten, ſah er ein Gewölbe lang
Offenſtehn, zwar halb verſchüttet, doch er ſchritt hinein den Gang.

Viele Steinchen lagen glänzend dort, er ſteckt die Taſchen voll.
Will ins Freie wieder gehen, als ein dumpfer Ruf erſcholl:

„Darfſt das Beſte nicht vergeſſen!“ — doch er faßt die Warnung nicht,
Tritt heraus zu ſeiner Heerde, tritt hervor an's Sonnenlicht.

Hinter ihm die roſt'ge Thüre knarrend ſchlug von ſelber zu.
Auf dem Weideplatz die Lämmer ſprangen noch in guter Ruh'.

Kaum gedacht er zu verlaſſen träumeriſch den Zauberberg,
Da vor ſeinen Augen ſtehet plötzlich auch des Schloſſes Zwerg.

„Wo haſt Du die Wunderblume?“ fragt er mit gedehntem Ton;
„Ach, verloren!“ ſprach der Schäfer,
Und der Alte rief mit Hohn:

„Dir beſtimmt war dieſe Blume! denk' an den Kyffhäuſer Berg!
Haſt Dein Glück mit ihr verloren, denk', o Träumer, an den Zwerg!“

Und ſeitdem die Wunderblume, ew'gen Glückes Unterpfand,
Suchten immer noch die Hirten, aber keiner mehr ſie fand.

Doch die Steinchen, die der Knabe ſpielend im Gewölbe nahm,
Waren eitel Gold geworden, als er ſpät nach Hauſe kam.

Ml.

Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kommt
Durchs Dorf mit müdem Schritte,
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wohl zu Hütte.

Doch Niemand ſich erbarmet ſein,
Und öffnet ihm die Pforte,

Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem ſchnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's dreimal ans Fenſterlein:
„Macht auf! Gott ſoll's Euch loh-
nen.“

Flugs thut der alte Vater auf,
Und heißt den Gaſt willkommen,
Wie klein und arm die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brot ihm
auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar
Tropfen nur,
Da wird es wieder munter!

„Zwar,“ ſpricht es, „an ſo derber
Koſt
Pfleg' ich mich nicht zu letzen,
Doch ſag' ich Dank und will den
Stab
Nun wieder weiter ſetzen.“

„Da ſei Gott für! in ſolcher Nacht,
Daß wir hinaus Euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vor-
lieb,
Wenn's Euch nicht mag verdrie-
ßen.“

Da ſprichts: „Hab droben im Gebirg
Noch allerhand zu ſorgen,
Gehabt Euch wohl — und geht —
Ihr ſollt
Schon mein gedenken morgen!“

Und ſiehe, wie der Morgen graut,
Hebt ſich ein Ungewitter,
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind,
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Waſſer ſtromweis niederſchoß,
Dort im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels ſich los,
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Hof und Menſch und
Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Laſt
Viel Klaftern tief im Boden.

Das Waſſer ſchon ans Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür',
Und ſchrieen um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom,
Sie ſehen angeſchwommen,
Das Zwerglein luſtig obendrauf,
Ein großes Felsſtück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels heran getrieben,
Der ſtaut die Flut, daß unverſehrt
Die Hütte ſtehn geblieben.

Flugs ſchwillt der Zwerg zum Rieſen
auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber knieend preiſen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu ſchau'n der Menſchen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein
war,
Das wird man wohl errathen.

Wetzel.

Digitized by Google

Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit ſeltſam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsſtund',
Da thut ſich auf der ſchwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da ſteht wohl auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es ſpielen am Berge Kinder klein,
Sie leſen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft ſich in die Kluft,
Dieweil die Glocke zwölfe ruft.

Die Kinder ſpielen in guter Ruh,
Der Berg der thut ſich wieder zu;
Sie rufen, ſuchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern ſehr:
Arm Kind, dich ſehn wir nimmermehr!
Und über Jahr und Tag geſchah,
Die Kinder ſpielen wieder da.

Wohl übers Jahr zur ſelben Stund',
Da thut ſich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt friſch und roth heraus,
Trägt noch in Händen ſeinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geſchrei
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert ſteh'n,
Sie meinen einen Geiſt zu ſehn.

„Mein Kind, ſüß Kindlein lieb und traut,
Und hat Dir unten nicht gegraut?
Und fraß Dich nicht in ſchwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

„O Mutter, Du warſt ja bei mir,
Weißt Alles wohl, was fraget ihr?
Hab keinen ſchwarzen Hund geſehn;
Es war da unten licht und ſchön.

Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrot und Wein,
Und ſang auf ihrem Schoos mich ein."

Die Alten hochverwundert ſteh'n,
Sie preiſen Gott und heim nun geh'n;
Da iſt die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß ſtand an dem Ort.

Das Kind war lieblicher Geſtalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heutgen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geſchach.

Wetzel.

Digitized by Google

Das Heinzelmännchen.

Von einem glänzenden Turnier
Wollt Ritter Kurd nach Hauſe.
Da ſprachs: „Mein Ritter, warte mir;
Möcht mit zum Abendſchmauſe. —
Vom Redner ſah er keine Spur,
Die trauten Worte hört' er nur.

„Fort, Kobold, warum neckſt Du mich?
Fort bald in Deine Höle!" —
„Nein, Ritter, ich begleite Dich
Zum Heile Deiner Seele;
Denn ſollt ich heut nicht bei Dir ſein,
Da brächſt Du wahrlich noch ein Bein."

Den Ritter bangts, er reitet ſchnell
Bei Nacht durch Felſenklüfte,
Und ſtets ein Fünkchen wunderhell
Fliegt nach ihm durch die Lüfte.
Dabei erkennt er Weg und Bahn,
Kommt glücklich vor dem Burgthor an.

Der wackre Knappe öffnet's Thor:
„Welch wunderliche Sachen!
Johanniswürmchen kam hervor,
Euch gute Fahrt zu machen." —
„Laß nur das Würmchen mit hinein,
Es leuchtet' in der Nacht mir fein!"

Und wie er in der Halle nun
Die Waffen abgezogen,
Und jetzt ſich wollte gütlich thun
Kam's Fünklein angeflogen
Und rief: „für mich ein Tellerlein!
Ich will mich auch des Mahles freu'n."

„Biſt wieder Da mein Reiſ'geſell?
Wohlan noch ein Gedecke!
Und bring' ein Stühlchen auch zur Stell',
Hier an des Tiſches Ecke!" —
„Du guter Ritter, danke Dir!
Und ſchneid' auch nun den Braten mir."

Das Eſſen ſchwand vom Teller fort,
Der Wein wohl aus dem Becher,
Doch ſah der Ritter nichts am Ort,
Nicht Schmauſer und nicht Zecher. —
„Wer biſt du?" — „Was geht dich es an?
Ich bin der kleine Heinzelmann!" —

So blieb der ungebetne Gaſt
Im Hauſe gern geſehen;
Denn alle Arbeit ſonder Raſt
War über Nacht geſchehen.
Die Roſſe ſtriegelt' er im Stall,
Den Mägden half er überall.

Doch wenn ihn einer etwa ſchalt,
Da war das Spiel verloren,
Die Mädchen macht er plötzlich alt,
Den Knechten wuchſen Ohren;
Dem Gaſte der ihm feindlich war,
Ergraute Augenblicks das Haar.

Den Fremden war er nie geneigt,
Die ſchafft' er bald von hinnen,
Als Löwe hat er ſich gezeigt,
Als Neſt voll großer Spinnen;
Auch hat er manchen ohne Fehl
Ganz weiß gemacht mit Waizenmehl.

Nur ſeinen Ritter Kurd fürwahr,
Den ließ er ungeſchoren;
Er warnt' ihn ſtets vor der Gefahr,

Digitized by Google

Nie ging ihm was verloren,
Und wenn er ſchalt, ſo hörte man
Wohl bitten unſern Heinzelmann.

F. K. Griepenkerl.

Der Alpenjäger.

Willſt du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüten
Spielend an des Baches Ranft?
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willſt du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes muntrem Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glokken
In des Waldes Luſtgeſang.
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willſt du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich ſtehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild iſts auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß ſie blühen,
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raſtlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finſtern Ort,
Vor ihm her mit Windesſchnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborſtner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung,
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den ſchroffen Zinken
Hängt ſie auf den höchſten Grat,
Wo die Felſen je verſinken,
Und verſchwunden iſt der Pfad.
Unter ſich die ſteile Höhe,
Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
Fleht ſie zu dem harten Mann,
Fleht umſonſt, denn loszudrücken,
Legt er ſchon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felſenſpalte
Tritt der Geiſt, der Bergesalte.

Und mit ſeinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer ſenden
Ruft er bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgſt du meine Heerde?“

Schiller.

Der Bergmann.

Ein Bergmann lag auf ſeinem Stroh,
Den ließ die Armuth nimmer froh;
Die Kinder ſchrei'n um's liebe Brot,
Er weint ſich faſt die Augen roth,
Und unterm Weinen ſchläft er ein;
Ein Engel tritt in lichtem Schein

Digitized by Google

Mit Eins vor ſein Geſicht und
ſpricht:
„Wo iſt Dein voriges Vertrau'n?
Dort nach dem Berge ſollſt Du
ſchau'n!"
Und wie er's ſpricht, ſo führt er ihn
Auf einen Baum des Berges hin,
Hält ihn dort an den Locken feſt,
Und wie die Zweige ſich verſchlin-
gen,
Und liebend in einander dringen,
Wohl unten zeigt er ihm ein Neſt;
Das Neſt mit Eiern er allda
Von Silber ganz gefüllet ſah:
„Greif zu, der Schatz iſt Dir be-
ſchert,
Iſt viele hundert Marken werth."
Vor Freude ganz entzückt, erwacht
Der Bergmann nach entſchwundner
Nacht;
Fort eilt er zu des Berges Baum
Und forſcht, doch ach! ein leerer
Traum
Hat ihn geneckt, fühlt er mit Schmerz,
Und ſchwer aufs neu wird ihm das
Herz;
Doch klingt und klingt in tiefem
Sinn
Des Engels Wort ihm her und
hin:
„Wo iſt dein voriges Vertrau'n?"
Ich will auf Engels Worte bau'n,
Spricht er zu ſich, faßt ſich ein
Herz,
Und Freude wieder wird ſein Schmerz:
Da ſieht er durch des Berges Weiten
Des Baumes Wurzeln lang ſich
breiten;
„Wie wenn der Engel die gemein?
Auch dieß ſind Zweige ja, vereint
Dem Stamm des Wunderbaums;
hiernieden
Wird dir vielleicht das Neſt be-
ſchieden:"
Glück auf! Er ſchlägt den Spa-
ten ein
Mit Gott und hauet muthig drein:
Die Schollen fliegen da und dort
Und unverdroſſen ſchafft er fort;
Da ſieht er Silberſtufen flimmern.
Vor Freud' ihm Aug' und Wange
ſchimmern.
Ei wie entzückt ihn ſolcher Fund!
„Wohl naht ich her zur guten
Stund':"
Iſt dies das Neſt, mein treuer
Freund;
Mein Engel haſt du's ſo gemeint?
Als wahr muß ſich der Traum er-
proben;
Auch ſolche Eier ſind zu loben.
Und jetzt, wo einſt vor grauen Ta-
gen
Sich dieſes Wunder zugetragen,
Iſt auf deſſelben Berges Höhen
Das Bergwerk **Annaberg** zu ſe-
hen.

Conz.

Die Engelsgroſchen.

Am Fuß des wald'gen Schreckenbergs
Stand eine kleine Hütte;
Drin lebt' ein Bergmann, ſtill und
fromm
Nach alter deutſcher Sitte.
Er fuhr am Tag in dunkle Schacht,
Und wenn die Sterne nahten,
So kehrt er heim, bei ſtiller Nacht
Mit Gott ſich zu berathen.

Dort kniet er bei der Lampe Schein,
Noch eh' die müden Glieder
Der Schlaf erquickt, — vor Anna's
Bild

In Demuth betend nieder:
„O laß mich immer ſchlicht und recht,
„Nach deinem Wohlgefallen
„Als ein getreuer Himmelsknecht,
„Auf dieſer Erde wallen!“

Und in dem Himmel droben hört's
Die heil'ge Mutter Anne,
Und ſpricht zum Seraph: „„geh',
„„Bring' Heil dem frommen Manne;
„„Durchfliege ſchnell des Aethers Raum
„„Zu jenes Waldes Gründen,
„„Und laß ihn dort im goldnen Traum
„„Den Schatz des Berges finden!““

Als nun der Alte ſchlummernd lag
In ſeines Lehnſtuhls Ecke,
Da dünket ihn: es quell' ein Strahl
Des Himmels aus der Decke,
Und mitten in dem mag'ſchen Glanz
Erſchien ein lichter Engel,
Geziert mit einem Roſenkranz
Und Hyazinthenſtengel.

Der ſpreche freundlich: „Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir ſage!
Der Schreckenberg hat Silbererz,
Das förd're du zu Tage. —
Dort am bewachſenen Geſtein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort ſchlag ein;
Thu', was ich dir berichte.“ —

Knapp merkte ſich genau den Ort
— Vom Engel angewieſen —
Und als er drauf im Morgenlied
Laut ſeinen Gott geprieſen,
Zog er den Grubenkittel an,
Und ging, mit Wohlbehagen,
Den Traum, als treuer Unterthan
Dem Fürſten anzuſagen.

Und Friederich, der ſaß gerad'
Zu Wittenberg im Schloſſe,
Sein alter Kanzler neben ihm
Und mancher Kampfgenoſſe;
Sie ſprachen über Kron' und Staat
Und Paläſtina's Helden,
Als in den Saal ein Page trat,
Den Bergmann anzumelden.

„Glück auf, Herr Kurfürſt!“ —
„„Grüß Dich Gott!
Was bringſt Du?““ — „Euch zu ſtören,
Vergönnet mir... durch einen Traum..“
„„Durch einen Traum? Laß hören! —““
„Als ich daheim entſchlummert war,
Iſt, mit des Himmels Mienen
Und Roſen in dem goldnen Haar,
Ein Engel mir erſchienen.“

„Und der ſprach deutlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir ſage!
Der Schreckenberg hat Silbererz,
Das förd're du zu Tage! —
Dort am bewachſenen Geſtein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort ſchlag' ein!
Thu, was ich dir berichte!““ —

Der Kanzler ſchüttelte den Kopf,
Und hatte viel dagegen;
Der fromme Kurfürſt aber ſprach:
„„Groß iſt des Himmels Segen!
Zäumt mir mein Saracenenroß
Zu einem ſchnellen Ritte!““ —
Und mit ihm brach der ganze Troß
Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und ſeine Schaar,
Die Hacke und den Spaten
Im Arme tragend immerdar
Berg an, durch karge Saaten
Und Nadelholz, bis zu dem Stein

Digitized by Google

Vom Engel ihm beſchrieben.
„„Knapp!“‟ ſprach der Kurfürſt —
„„hier ſchlag ein
Mit kräft'gen Bergmannshieben!“‟

Der Alte hob den Arm, als gält's,
Die Erde zu zerſpalten;
Doch plötzlich brach die Hack' entzwei,
Daß rings die Felſen hallten;
Und nach dem Spaten greift er ſchnell
Mit freudiger Gebehrde,
Und ruft: „Glück auf!“ denn blank
und hell
Glänzt Silber aus der Erde. —

Die Ritter, die daneben ſtehn,
Schaun Gottes Wundergüte; —
Und Friedrich ſpricht mit frommem
Mund
Und gläubigem Gemüthe:
„„Wer nur dem lieben Gott ver-
traut,
Und dient ihm treu und bieder,
Der hat noch nie auf Sand gebaut!“‟
Und kniet in Andacht nieder. — —

Den alten Bergmann Daniel Knapp,
Der ſich ſo treu bewieſen,
Belohnte Kurfürſt Friederich
Mit Aeckern und mit Wieſen,
Und legte dort den erſten Grund
Zu einer Waldkapelle;
Denn aus des Berges tiefem Schlund
Floß reich die Segensquelle. —

Die Silberklumpen ließ er dann
In ſeiner Münze wägen,
Und d'raus, erinnernd an den Traum,
Die Engelsgroſchen prägen. —
Wie nun vom alten Schreckenberg
Die Engelsgroſchen klangen
Da ſah man bald auch — Annaberg
Vom Felſenhügel prangen.

W. Gerhard.

Des Engels Warnung.

Einſt lebt' in Steyerland ein fremder
Mann,
Der den Erwerb durch regen Fleiß
gewann,
Bis wilder Krieg, mit Blut und
Mord und Drang
Des Friedens Frucht, der Bürger
Gut verſchlang.

Da ſtarb der Mann in voller Le-
benskraft
Von einer giftigen Seuche hingerafft,
Ließ Weib und Kind allein in bitt-
rer Noth
Und oft in Sorgen um den Biſ-
ſen Brod.

Sechs Monden darbten ſie in Angſt
und Gram,
Bis einſt dem Weibe der Gedanke
kam,
Des Krieges Jammer endlich zu
entflieh'n
Und zu Verwandten fern am Rhein
zu zieh'n.

Ein kleiner Wagen leicht beladen war
Genug zur Reiſe für das arme Paar.
Der treue Peter ihres Grams Ge-
noß,
Lenkt vornenauf das alte, magre
Roß.

Am zweiten Abend theilet ſich der
Weg
Vor einer Stadt — ein ſchlechtgebahn-
ter Steg
Beugt durch das Feld, ein andrer
nur allein

Führt grade hin zur alten Stadt
hinein.

Den wählt der Kutſcher jetzo, doch
geſchwind
Greift in die Zügel und ruft bang
das Kind:
„Den Feldweg fahre, nicht zum
Thor hinein,
Sonſt möcht' es allen zum Ver-
derben ſeyn.“

Der Alte murrt — er wendet um
und ſpricht:
Meintwegen, wenn der Hafer nun
gebricht!
So ziehen ſie die holperichte Bahn
Beſchwerlich nach der Höhe jetzt
hinan.

Doch plötzlich wird ihr Ohr mit Schreck
erfüllt,
Wie Schlachtgetös und Kampfgetüm-
mel brüllt,
Dazwiſchen tönt ein Nothruf weit
und lang,
Wie Feuerſturm und geller Glok-
kenklang.

Und nun des Berges Gipfel iſt er-
reicht
Sehn in das Thal ſie nieder, furcht-
gebleicht;
Die Stadt liegt öd von ſchwarzem
Rauch bedeckt
Und rings die Flamme auf zum
Himmel leckt.

Der Peter lobet gleich des Kinds
Verſtand,
Die Mutter drücket ſchweigend ihm
die Hand
Und betend ſchaut es nach der Stadt
hinab;
„Gott ſei gedankt, der uns die
Warnung gab!“

Die Wandrer nimmt ein Dorf in
ſeine Hut;
In dieſer Nacht tobt gräßſich Stur-
meswuth,
Am Morgen erſt ſtillt ſich der Re-
genguß,
Da nahen ſie des Landes wildem
Fluß.

Und an der Brücke ſchreckt das Kind
empor,
Greift in die Zügel, raſch wie dort
am Thor:
„Die Brücke nicht — fahr' in den
Strom hinein,
Sonſt möcht' es allen zum Ver-
derben ſeyn.“

Der Peter ſchreit: noch eben fuhr ein
Mann
Den Brückenweg mit doppeltem Ge-
ſpann,
Er rannte drob in ungeſtümer
Haſt,
Trug das die Brücke, was iſt unſre
Laſt?

Umſonſt — das Kind drängt hefti-
ger — er muß,
Er wendet links, dort ſchien ihm ſeicht
der Fluß.
„Rechts — fleht das Kind — rechts in
den Strom hinein!
Sonſt möcht es allen zum Verder-
ben ſein!“

Und zornig folget Peter dem Geheiß,
Das magre Roß keucht auf in vielem
Schweiß:
Denn ſteil und ſteinig war die
Furt und kaum

Digitized by Google

Zu drehen nur vergönnt der ſchmale Raum.

Jenſeit iſt Raſt; das Roß wird ausgeſpannt
Und dehnt ſich müde in begrastes Land,
Die Pilger ſelber ruhen ſchweigend all,
Da tönet näher einer Peitſche Knall.

Ein Viergeſpann gelenkt von ſichrer Hand,
Ein Reiter neben an im Kriegsgewand.
Der Wagen rollt die Brücke ſchnell hinan,
Der luſtge Reiter wählt die Waſſerbahn.

Und mittendrauf — krach! borſt die Brück' entzwei,
Der Wagen ſtürzt — — ein jammerndes Geſchrei!
Die Pferde bäumen ſich in ſcheuer Wuth
Und Brett und Wagen deckt die falſche Flut.

Der Krieger in dem Strome kehrt ſich um,
Ihm lähmt der Schreck die Kraft, verzweifelt ſtumm
Fehlt er des Wegs, da packt ihn Strudels Wuth
Und Mann und Roß begräbt die falſche Flut.

Die Pilger ſinken betend in die Knie:
„Barmherziger Erretter, rette ſie!
Umſonſt. Es kräuſelt ſich der Waſſer Plan
Und murmelnd zieht der Fluß die weite Bahn.

„Mein Kind, ſeufzt nun die Mutter tief bewegt,
Der Wittw' und Waiſe liebend hegt und pflegt,
Iſt auch mit uns, das ſahen wir zur Stund;
Doch ſprich: wie wurde die Gefahr dir kund?"

Ach Mutter! geſtern an dem alten Thor
Ein Engel ſtand, der trauernd ſah empor
Und Thränen glänzten in dem milden Blick —
Er hielt in ſeiner Hand der Stadt Geſchick.

Auch an der morſchen Brücke ſteilem Rand
Sah ich ihn wieder winken mit der Hand
Und links am Ufer taucht' er aus der Flut
Und zeigte rechts und ſo ward mit uns gut.

Die Armen, welche alle Welt verſtieß,
Ihr Vater droben nimmermehr verließ;
Er ſendet ſeinen Engel aus den Höhn
Und ſchirmt den Pfad, daß ſie in Frieden gehn!

M.

Bad der Elfen.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wieſen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt ſich in dem Waſſer,
Und der Wandrer hört ein Plätſchern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Baden ſich die ſchönen Elfen;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenſcheine.

Heine.

Die Irrlichter.

Es wandlen in der ſtille dunkle Nacht
Wol Engel um, mit Sterneblume b'chrönt,
Uf grüne Matte bis der Tag verwacht,
Und do und dört e Betzitglocke tönt.

Sie ſpröche mitenander deis und das,
Sie machen öbbis mitenander us;
'S ſin gheimi Sache, niemes rothet, was?
Druf göhn ſie wieder furt, und richte's us.

Und ſtoht ke Stern om Himmel und ke Mon,
Und wemme nümme ſieht, wo d'Nußbäum ſtöhn,
Mü'en ſelli Marcher uſem Füür an d' Frohn,
Sie müen den Engle zunde, wo ſie göhn.

Und jedem hangt e Bederthalben a,
Und wenn's em öd wird, lengt er ebe dri,
Und büßt e Stückli Schwefelſchnitten a,
Und trinkt e Schlückli Treber-Brentewi.

Druf puzt er d' Schnören amme Tſchäubli ab,
Hui, flackerets in lichte Flammen uf,
Und hui, gohts wieder d'Matten uf und ab,
Mit neue Chräfte, d'Matte ab und uf.

'S iſch chummlicher ſo, wenn eim vorem Fuß
Und vor den Auge d'Togge ſelberrennt,
Aß wemme ſie mit Hände trage muß,
Und öbbe gar no d'Finger dra verbrennt.

Und ſchritet ſpot e Menſch dur d'Nacht derher,
Und ſieht vo witem ſchon die Kerli geh,
Und betet liſli: „Das walt Gott der Her —".

Digitized by Google

„Ach bleib bei uns —“ im Wetter ſind ſie do.

Worum? Sobald der Engel bete hört,
Se heimelets en a, der möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb jo lieber dört,
Und wenn er chunnt, ſo hebt er d'Ohre zu.

Und ſchritet öbſch e trunkne Ma dur d'Nacht,
Er fluecht und ſappermentet: „Chrüz und Stern,“
Und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
Sell hörti wol der füürig Marcher gern.

Doch wirds em nit ſo gut. Der Engel ſeit:
„Furt, weibli furt! Do magi nit dervo!“
Im Wetterleich, ſen iſch der wüt und breit
Kei Marcher me, und au kei Engel do.

Doch goht me ſtill ſie Gang in Gottis G'leit,
Und denkt: „der chönnet bliben oder cho,
„Ne jede weiß ſie Weg, und 's Thal iſch breit,“
Sell iſchs vernünftigſt, und ſie lön ein go.

Doch wenn der Wunderwitz ein öbbe brennt,
Me lauft im Uhverſtand den Engle no,
Sel iſch ene wie Gift und Poperment,
Im Augeblick ſe lön ſie alles ſtoh.

Z'erſt ſage ſie: „Denkwol es iſch ſie Weg,
Er goht verbei, mer wen e wenig z'ruck!“
So ſage ſie, und wandle ſtill us Weg.
Und ſider nimmt der füürig Ma ne Schluck.

Doch folgt mer witers über Steg und Bort,
Wo nummen au der Engel goht und ſtoht,
Se ſeit er z'letzt: „Was gilts, i find en Ort,
Du Lappi, wo di Weg nit dure goht!“

Der Marcher muß vora, mit ſtillem Tritt
Der Engel hinterher, und läuft me no,
Se ſinkt me in e Gülle, 's fehlt ſie nit.
Jez weiſch di B'richt, und jez chaſch wieder goh!

Nei, wart e wenig, 's chunt e guti Lehr!
Vergiß mers nit, ſchreibs lieber in e Buch!
Zum Erſte ſagi: Das walt Gott der Her,
Iſch alliwil no beſſer, as e Fluch.

Der Fluch jagt d' Engel mittem Heil dervo;
Ne chriſtli Genïeth und 's Bette zieht ſi a,
Und wemme meint, me ſeh ne Marcher cho,
'S iſch numme ſo d' Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-Ma

Digitized by Google

Ne Geſchäft für ihn ellei z'verrichte het,
Se loß en mache; was gohts di denn a?
Und los nit, wemme mittem Nachber redt!

Und goht me der us Weg, ſo lauf nit no!
Gang diner Wegs furt in Gottis G'leit!
'S iſch Uhverſtand, me merkts enanderno,
Und 's git en Unehr. Sag, i heig ders gſeit.

Hebel.

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für ſüße Klänge doch?
O Mutter, ſieh! wer mag es ſein,
In ſpäter Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich ſehe nichts,
O ſchlummre fort ſo lind!
Man bringt Dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es iſt nicht irdiſche Muſik,
Was mich ſo freudig macht,
Mich rufen Engel mit Geſang.
O Mutter, gute Nacht!

Uhland.

Das Feuerbeſprechen.

Zigeuner ſieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unſchuld laut,
Ein Jud hätt' ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn ſprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem ſechſten ſchon den Stab;
Der ſiebent', ihr König, ſprach da mit Ruh:
„Ich hör' wohl in Lüften den Vögeln zu!"

„Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Härlein vom Kleid,
„Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!"
Da bricht die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt ſo kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze geſteckt,
Er krähet wie jener, der Petrum geweckt,
Die Herren erwachen aus Sündenſchlaf,
Gedenke der Unſchuld, der harten Straf.

Die Herren ſie ſprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge beſprechen das feurige Weh'n,
Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben ſie wollten ihm ſchenken geſchwind.

Den Todesſtab da entreißt er gleich,

Den Herren damit gibt Backenſtreich,
Er ruft: „Was gießet Ihr ſchuldlos Blut?
„Wie wollet Ihr löſchen die hölliſche Glut?

„Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
„Der Fromme im Steine das Feuer wohl ſieht,
„Was ſpielt Ihr mit Dingen, die ſchneidig und ſpitz,
„Der rothe Hahn wohl unter Euch ſitzt.

Jetzt ſpricht er: „Willkommen du feuriger Gaſt,
„Nichts greife weiter, als was du haſt,
„Das ſag ich dir Feuer zu deiner Buß,
„Im Namen Chriſte, deß Blut hier auch floß.

„Ich ſage dir Feuer bei Gottes Kraft,
„Die Alles thut und Alles ſchafft,
„Du wolleſt alſo ſtille ſtehn,
„Wie Chriſtus wollt im Jordan ſtehn.“ —

Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer ſank in ſich zuſamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Kn. Wunderh. I.

Der Haunſtein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer ſtehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thut's dort oben hauſen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört;
Schauervoll vernimmt man's ſauſen,
Wo das Bergſchloß liegt zerſtört.

Lang in dieſes Schloſſes Mitte,
Hohen Muthes, ungeſchwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geſchlecht,

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habſucht arg gefaßt,
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig ſich gehaßt.

Unfern von den grünen Wieſen,
Die hindurch ein Bach ſich ſchmiegt,
Sich die Brüder niederſtießen,
Wo die ſchmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grauſend da
In den Lüften Geiſterſchauer
Wo die blut'ge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwei geſehn.
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geſchah der Brudermord,

Bis ſich gegenſeitig Brüder
Einſt das Leben retten dort.

K. Ludwig v. Baiern.

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir ſpiegeln uns im Thau
Der ſternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingsſproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den See'n,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im ſilbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms
Glanz,
Herbei! Herbei! zum Mondſcheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenſchein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn
und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! Herbei! zum Ringelreihn!

Und wölbt der Neſſel Dach
Ein ſichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umſchleiert unſer Chor,
Wir greifen ſchnell, wir ſchweben
leicht!
Ein finſtres Gnomenheer entſteigt
Dem Erdenſchooß und harft und geigt.

Herbei! Herbei zum Tanz!
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo iſt ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrſchritt,
Kein Gräschen beuget unſer Tritt!

Matthiſſon.

Feenreigen.

Die ſilbernen Glöckchen
Der Blume des Mai's,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis
Ihr ſchwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu ſtreu'n!
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Luſt, ſander gleichen,
Zum Ringe verſchränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!

Digitized by Google

Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menſchen, gleich Blättern,
Verſchwinden ſie früh;
In angſtvoller Haſt
Erbau'n ſie mit Müh
Den Wolkenpalaſt;
Im Räumchen von Brettern
Da finden ſie Raſt.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut.

Wir herrſchen in Reichen
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, verſiegt,
Die Roſ' ohne Dorn
Am Pfade ſich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

Matthiſſon.

Die Gnomen.

Des Tagſcheins Blendung drückt,
Nur Finſterniß beglückt;
Drum hauſen wir ſo gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben wo der Aether flammt,
Ward alles, was von Adam ſtammt,
Zu Licht und Glut mit Recht ver-
dammt.

Wir ſchmähn, was Menſchenlob
Zum Sternenglanz erhob;
Des Nordpols Bärenſtrand
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine grade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang unſer Prunktalar;
Jetzt blähn wir uns beim Feſt
Im Leibrock von Asbeſt,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schoos der Steinkluft abgewann
Und Erl, die Waſſernixe, ſpann.

Wenn ſich dem Gnomenſtaat
Die Habſucht ſchaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände ſchmückt:
Dann löſchen wir des Bergmanns
Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihn ins Ge-
ſicht,
Und kneipen braun und blau den
Wicht.

Wir blinzen ſcharf und klar
Wie Kobold, Elf' und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch ſchwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
Und, grell mit Kupferglut geſchminkt,
Auf Erdſchwammpolſter niederſinkt.

Wild ſauſt, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,

Digitized by Google

Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und ſich mit Geiſterſchaaren krönt.

Uns zügelt kein Geſetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menſchen Lehr' und Kunſt
Bleibt ewig Irrwiſchdunſt!
Kaum reizt uns noch das Chorgequick
Von Belzebubs Vokalmuſik.
So treibts die Gnomenrepublick.

Matthiſſon.

Digitized by Google

IV.

Todte leben.

Motto. Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.

Nibl.

Digitized by Google

Inhalt.

Der ewige Jude . . Schubart.
Die Warnung . . . A. W. Schlegel.
Der laufende Jude auf der Grimſel . . K. Witte.
Ahasver . . . . . . N. Lenau.
Ritter Rodenſtein . . Kämmerer.
Der Kriegs- u. Friedens-herold . . . . . Langbein.
Rodenſtein . . . . Grimm.
Der wilde Jäger im Odenwald . . . . . . Schreiber.
Der ewige Jäger . . M. Beham.
Der fliegende Holländer Nl.
Ulrich von Würtemberg Wetzel.
Ritter Ulrichs Abenteuer Rogge.
Rechberger . . . . . Uhland.
Die Chriſtnacht . . . Streckfuß.
Küſters Heimgang . . Nl.
Königin Mutter . . derſ.
Die Wöchnerin . . . W. Zimmermann.
Geiſterweihnacht . . Wetzel.
Geiſternachtmahl . . . W. Zimmermann.
Der fromme Ritter . Bechſtein.
Das Todtenheer . . . F. Laun.
Das Salzwerk um Mitternacht . . . . L. Roland.
Die todte Königin . . Grünewald.
Geroldseck . . . . . Ferrand.
Der Mann im Mond . Hebel.
Die Todte fordert Gericht Nl.
Getheiltes Leben . . Wittich.
Gäſte vom Galgen . . Nl.

Digitized by Google

Der ewige Jude.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſinds zweitauſend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt' und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch, dir ſei ſie, Unmenſchlicher! verſagt
Bis daß er kommt!! —

Ein ſchwarzer Höllentflohner
Dämon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!"

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die —" mit ſtieren
Vorgequollnen Auge raſt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht

Hängt ſchreckenbrüllend über mir. —
Jeruſalem ſank. Ich knirrſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt ich
Hinunter ins Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetna's grauſen Schlund,
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und griſſelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — ha, zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Aſch',
und lebte noch:
Es brannt ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da miſcht ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwangre Mine,
Schleudert mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir —;
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Digitized by Google

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Jsmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend!—
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck und ſterbe!!" —

Und Ahasveros ſank. Jhm klangs ins Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da ſchlaf nun," ſprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf ſüßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen ſah'ſt;
Und der — auch dir verzeiht."

Chr. F. D. Schubart.

Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er ſetzt ſich vor des Hauſes Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt ſein Bündel neben ſich,
Bittet den Wirth beſcheidentlich
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächſten Tiſch
Zwei wilde rohe Buben:
„Heda, Herr Wirth! und gebt uns friſch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Dieſe Nacht ſo durchgeſchwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden!"

„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert ſein
All' die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen, erſt den Nepomuck
Mit ſeinen ſieben Sternen, —
Ich ſchob ihn an den Rand zuruck,

Bald muß er ſchwimmen lernen;
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen —
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert aufs Feſt,
Daß das Lachen kein Einziger läßt,
Wenn ſie zum Beten da knien!" —

Der Andre ſprach: „Wenns Prahlen gilt,
So ſteh ich alle Wetten:
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zur Nacht beſcheert,
Sind wohl deine Geſchichten werth,
Und es iſt noch nicht das Beſte.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Chriſti leid'ger Fratze,
Hängt nun, — o in der Seel er-freuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch hinan,
Da wird was Erbauliches werden!"

Der Wandersmann ſchaut ernſt und ſtill,
Da ſie die Red' erhuben;
Sie achten erſt nicht, was er will,
In ihrem Rauſch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuſer, um euch!
Was ſoll das Gaffen und Hor-chen?

Der Wandersmann ſagt nicht ein Wort,
Und ſchaut nur unbeweglich;
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich:
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt, —
Sagten ſie — ſolchen Heuchlergaſt,
Den muß man mit Schlägen ver-jagen.

„Mich ſchlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Friſt nur hier,
Doch ſollt ihr mein gedenken.
Junges Bluth hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, ſowie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonſt ſchließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falſcher Rotte,
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
Mit ſolchem kecken Spotte." —
„Ja doch, da geſchäh ihm Recht,
Weil ſich der einfältige Knecht
Das erſtemal kreuzigen laſſen!"

„Ich weiß gewiß, ihr ſprächt nicht ſo,
Wärt ihr einſt mitgegangen,
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn ſehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heiliges göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund und Mutter ſtanden,
Und er im Buſen trug ihr Loos,
Bei grimmen Todesbanden,
Neigt ſein Haupt in Finſterniß,
Durch die Himmel geſchieht ein Riß,
Und innerlich ſchauert die Erde."

„Ei ſeht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei geweſen!
Was er erzählt, kann man fürwahr

Digitized by Google

In alten Tröſtern leſen.
Sagt uns doch, wie alt Ihr ſeid,
Daß ihr ſaht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht iſt geſchehen!"

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben iſt kein Leben.
Wie raſtlos kreiſt der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten ſchweben.
Greiſer wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Geſicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen erſten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenprieſter Amt
Heuchleriſch nun den Chriſt verdammt,
Da wollt ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
Zum Thor ihn ſchleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Haſt,
Und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
Wollt' er raſten auf einem Stein,
Da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.

Geh, — rief ich — Jeſus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich ſchicke!
Der Heiland ſah ſich um nach mir,
Und ſprach mit ſtillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern ſollſt nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben:
Es ſchirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin manchem zum Graun bekannt,
Der ewig wandernde Jude." —

Der Fremdling ſprach es Alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erſchiene.
Als die zwei das Zeichen ſahn,
Fällt ſie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten ſich ſchon in der Hölle.

Und eh ſie Seel und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er ſein Bündel aufgerafft,
Und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn ſie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Geſtalt hinwanken.

Zu ſpät zerknirſcht ſie's und gereut's,
Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen;
Es brennt das feurig blutge Kreuz
In den liebloſen Herzen.
Kirchentroſt ward nicht geſpart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

A. W. Schlegel.

Digitized by Google

Der laufende Jude auf der Grimſel.

Erſter Beſuch.

So ſchön und ruhig ſteht die Welt
In Frucht und Blumenprangen,
So ſegnend iſt das Himmelszelt
Rings um ſie her gehangen!

Ach manchen Berg beſtieg ich ſchon,
Kam ſchon in manche Gründe,
Sah überall, wie reichen Lohn
Der ſtille Eifer finde.

Und wurde dann das Herz mir weit,
Die Seligkeit zu theilen,
So zwang mich's, in die Einſamkeit
Mit irrem Schritt zu eilen.

Wohl ſteht der Berg voll Rebenpracht,
Voll Trauben ſüß und ſchwellend,
Drin hat ein Feuer angefacht
Die Sonne warm erhellend.

Und Lebensfüll' entfaltet ſich
Durch Blätter und durch Beeren,
Die aus der Wurzel freudiglich
Mit ſüßem Saft ſich nähren.

Mich dürres wurzelloſes Reis,
In weite Welt verſchlagen,
Treibts, ohne daß wohin ich weiß,
Umher in wildem Jagen.

Mich ſtieß der Herr im Zorn hinaus,
Als ich Ihn fortgetrieben.
Vergeſſen hab' ich längſt mein Haus
Und all mein altes Lieben.

O kommt Er einſt und bricht die Frucht
Der Bäume in dem Garten,
Dann darf ich Troſt in meiner Flucht,
Endlich den Tod erwarten.

Zweiter Beſuch.

O Tannenwald, o Tannenwald,
Was ſtehſt du doch ſo düſter?
Was sauſeſt du, wenn Herbſtwind wallt,
Mit traurigem Geflüſter?

Im Sommer ſchwarz, im Winter grün,
In ewig dunkler Farbe,
Stehſt du, wenn kaum die Knoſpen blühn,
Stets eine reife Garbe.

Dich ew'gen Greis kann Lenz und Weſt
Zu Freude nicht erregen,
Du ſtelleſt deine Nadeln feſt
Dem Freund und Feind entgegen.

Wenn andre Bäum in Winterszeit
Sich ſchlafend neu erquicken,
Dann wachſt du, ſtumpf für Freud' und Leid,
Will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,
Dich Bruder der Cypreſſen,
Dein traurig Leben unterbricht
Kein Schlaf und kein Vergeſſen.

Allein nach düſtrem Lebenslauf
Wirſt du verdorrend ſterben,
Doch mich hält ein Verbrechen auf,
Ich kann nicht Tod erwerben.

Wohl denk' ich einer ſchönern Zeit,

Wo Trauben reif hier ſchwellten;
Allein jetzt ſind die Sonnen weit,
Die jene Zeit erhellten.

Ich ſuch' und fliehe Berg und Thal,
Kann mir nur nicht entfliehen.
Ach komm ich einſt, und wird einmal
Der Felſen wieder blühen!

Dritter Beſuch.

Der Berg erſtarrt von Schnee und Eis,
Kein Halm iſt mehr zu finden,
Und auf des Geiſtes irr Geheiß
Kehr' ich zu dieſen Schlünden.

Ich wandre ohne Ruh und Raſt
Durch achtzehnhundert Jahre,
Mich treibt der Geiſt in ew'ger Haſt
Und nimmer doch zur Bahre.

Geſtorben iſt der Fichtenwald,
Verwittert ſind die Zinken,
Nur grauer Winter alt und kalt
Steht da, um mir zu winken.

Hat rings ſein leichenblaß Gewand
Auf Fels und Grund gebreitet,
Und drauf mit blauer kalter Hand
Den Gletſcher ausgeſpreitet.

Wie Schädel donnern rings herab
Viel tauſend Schneelawinen,
Und reißen in ihr rollend Grab
Zerſchmetterte Ruinen.

Doch dieſes Winters wilde Macht
Wird dennoch einſt bezwungen,
Wenn der, den frevelnd ich verlacht,
Sich neu herabgeſchwungen.

Dann ſtürzt der Gletſcher donnernd ein,
Dann muß der Schnee zerfließen,
Und an dem neuen Sonnenſchein
Viel tauſend Blümlein ſprießen.

Wenn alle Welt dann froh erwacht,
Entbunden ihrer Sünden,
Dann geh ich ein in Grabesnacht,
Um endlich Ruh zu finden.

K. Witte.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauſcht auf weiter grüner Heide;
Hier lebt die Erde ſtill, und arm, und trübe,
Das Wäldchen iſt ihr einziges Geſchmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einſam arme,
Den Brautſchmuck aufbewahrt, daß ſie die Blicke,
Die thränenvollen, ſpät daran erquicke,
Wird ſie zu tief erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen alles öd' und einſam,
Nicht Baum und Strauch, nur Wieſengrund zu ſehn,
Bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinſam. —
Strohhütten ſtehn zerſtreut umher im Haine,

Hier hat ein ſtill zufriednes Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch iſt kein Menſchenleben ohne Wunden.
Die Linde ſäuſelt, blütenreich und hoch,
Die Sonne geht im Weſten ſtill verloren,
Und auf den Blüten, die ſie jüngſt geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch ſtrahlen ſie zum letztenmal auf einen,
Um deſſen Leiche ſtill die Hirten weinen;
Sie ſtellten ſeine Bahre an die Linde,
Als ſollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der ſchon als Jüngling hat hinſterben müſſen;
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde,
Mit Roſenkränzen ſchmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften, ſchmerzumfloſſen,
Auf ihrem lieben, freundlichen Genoſſen,
Sein Bild ſich recht ins treue Herz zu ſchauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend ſie mit mancher heißen Zähre,
Dem Jüngling ſollen folgen in ſein Grab
Die ſchlichten Zeichen ſeiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten ſummen noch die Lieder,
Die dieſer Flöte einſt ſo froh entquollen,
Und die auf ewig nun ihm ſchweigen ſollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, ſo ſcheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greiſen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben ſchroff und ernſt herein,
Wie altes, längſt verwittertes Geſtein,
Vom Antlitz fließt herab der Bart ſo hell,
Wie düſtrem Fels entſtürzt der Silberquell.
Aus finſtrer Höhle glüht des Auges Stern,
Als ſäh's auf dieſer Erde nichts mehr gern;
Das Auge ſcheint mit ſeiner Glut zu ſagen:
Müßt' ich nicht leuchten dem unſteten Fuß,
Ich hätte längſt mit ecklem Ueberdruß
Vor dieſer Welt die Thüre zugeſchlagen.
Der Wandrer iſt der Jude Ahasver,
Der fluchgetrieben raſtlos irrt umher.
Er tritt zur Leiche feierlich und leiſe,
Und ſpricht im bang erſchrocknen Hirtenkreiſe:
„So! — betet ſtill, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut;
Sein Schlaf iſt gut; o dieſer Schlaf iſt gut,
Wenn er auch Thoren eures Gleichen ſchreckt.
O ſüßer Schlaf! o ſüßer Todesſchlaf!
Könnt ich, wie er, im Wonneſchlummer liegen,
Den, noch ſo jung, der große Segen traf,
Mich raſtend in die kühle Grube ſchmiegen!

Den Staub nicht ſchütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tief behaglich iſt die Todesmuße!
Die Bruſt ſo ſtill, ſo flach und ohne Sehnen,
Das Auge feſtverſchloſſen, ohne Thränen,
Die Lippen bleich, verſunken, ohne Klage,
Verſchwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl dem, der ſtarb in ſeinen Jugendtagen,
Er hat gar leicht, vom Schickſal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umſonſt Verrath geſponnen!
Er ſah nur erſt der Leiden Blütenſaum,
Der Tod ergriff den holden Frühlingstraum. —
Es ſchläft der Menſch in ſeiner Mutter Schooße,
Dann eine Weile noch mit Augen offen,
Irrt er ein Schläfer in den Erdenlüften,
Und träumt ein buntes, himmliſch frohes Hoffen;
Bis ihm ans Herz das rauhe Leben greift,
Den ſchönen Traum von dunkler Stirne ſtreift,
Und ihn mit kalter Fauſt ins Wachen ſchüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Es pocht das Herz des Armen ohne Raſt,
Bei Tag und Nacht in ungeduld'ger Haſt,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und ſeinen Sabbath find in kühler Erde.

Den hat die kalte Fauſt noch nicht erfaßt,
Er iſt unaufgeſchreckt vom Traum erblaßt.
Ich ſeh's an ſeinen ruhig ſchönen Zügen,
Die ſelig lächelnd faſt den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen ſtill erzählen,
Die Erde noch zum Paradieſe lügen!"
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blütentreiben und zerſtören? — immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichſt mit deinem wüſten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten ſchlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu ſchildern,
Und blöd begafft, belauſcht, neugierigen Leuten,
Was ſie gedacht und was geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und friſch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tiſch,
Den Glauben äffen mit prophet'ſchen Spuren;
Doch immer ſinds die nämlichen Figuren,
Ich ſchaute zu ſeit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. — —
Laß dich umarmen, Tod, in dieſer Leiche,

Mein Auge weiden in der Wangen Bleiche;
Balſamiſch rieſelt ihre friſche Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle.“

— — — — — — —

Derweil die Hirten jetzt den Sarg verſchließen,
Starrt Ahasver aufs Krucifix der Decke,
Als ob er plötzlich tiefgemahnt erſchrecke,
Und aus dem finſtern Auge Thränen fließen:
„Hier iſt Sein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einſt gekommen, ſchmachtend und entkräftet,
Der einſt vor meiner Thür zuſammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Raſt ſo bang beſchwor.
Ich aber ſtieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgeſtoßen,
Und alle Gräber ſind vor mir verſchloſſen.
Ich ſtand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehend um den Tod;
Doch ob ich auch den Hals mit Stricken ſchnüre,
Mein feſter Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und das Meer, die todesreichen,
Verſagten das erſehnte Todesglück,
Ich ſah die ſcheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel ſpie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felſenmauer,
Wo nichts gedeiht, als ſüßer Todesſchauer,
Und rief ich weinend, wüthend, abgrundwärts:
O Mutter Erde! Dein verlorner Sohn!
Reiß mich zerſchmetternd an dein ſteinern Herz!
Der Zug der Erdentiefe ſprach mir Hohn,
Sanft ſenkten mich die fluchgeſtärkten Lüfte,
Und lebend, raſend irrt ich durch die Klüfte.
„Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde krallend,
„Tod!“ höhnte Klipp’ an Klippe wiederhallend.
Zu Bette ſtieg ich höhniſch mit der Peſt,
Ich habe ſie umſonſt ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der giftgen Pflanze blüht,
Der ſchlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer tückiſch in die Ferſe ſticht,
Mich nahm er nicht!“ —

Nun wandte ſich der Jude von den Hirten,
Und wieder floh der Wandrer ohne Ruh
Dem letzten Strahl der Abendſonne zu,
Ob ſeinem Haupt die Heidevögel ſchwirrten.
Und wie er fortſchritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend ſich ſein Schattenſtrich
Bis zu den Hirten, die bekreuzten ſich,

Die Weiber ſchauderten an ſeinem
Schatten.

N. Lenau.

Ritter Rodenſtein.

Im Odenwald von ſchroffen Höhen
Droht ein verfallnes Schloß
Und die verwaiſten Mauern ſtehen
Dem Sturm und Wetter blos.

Hin ſind die goldgeſchmückten Zimmer,
Der vor'gen Zeiten Bild;
Das Auge ſieht umher nur Trümmer
Und die Verwüſtung wild.

Entſetzen packt und finſtres Grauſen
Uns ſchon beim Anblick an,
Und wo die Geiſter feindlich hauſen,
Entflieht der Wandersmann.

Nur Eulen niſten hier und lauern
Von Menſchen ungeſtört,
Denn Keiner naht den düſtern Mauern,
Wenn er die Sage hört.

Im grauen Alterthume thronte
Hier Ritter Rodenſtein;
Mit ſeinen Mordgeſellen wohnte
Er auf der Burg allein.

Wo blut'gen Streit es mochte geben,
Sah man des Ritters Spur;
In Schlachten wagt' er ſtets ſein Leben,
Doch fand der Sieg ihn nur.

Und Rauben, Plündern, Brennen, Morden,
Ach! ohne Maaß und Ziel,
War ihm zum Tagewerk geworden,
Zum grauſen Lieblingsſpiel.

Nie ließ durch Flehen ſich erweichen
Des Ritters harter Sinn;
Vor ſeines Schwertes Todesſtreichen
Sank jeder ſterbend hin.

Drob klagten der Erſchlagnen Geiſter
Schon längſt vor Gottes Rath,
Und endlich winkt der ew'ge Meiſter,
Und blut'ge Rache naht.

Mit den Geſellen ſeines Sitzes
Saß er im Ritterſaal,
Da tödtet ſie zuſammt des Blitzes
Herabgeſandter Strahl.

Zum Himmel loderten die Flammen
Der Veſte Rodenſtein,
Die Mauern krachten dumpf zuſammen
Im blutigrothen Schein.

Doch furchtbar dauern ihre Strafen
Auch nach dem Tode fort;
Es darf ihr Leib nicht ruhig ſchlafen
In ſeinem ſtillen Ort.

Wenn blut'ger Krieg dem deutſchen Lande
Mord und Zerſtörung droht,
Dann löſen ſich des Grabes Bande
Und ſie erſtehn vom Tod.

Digitized by Google

Sobald die Mitternacht gekommen,
Und Dunkel deckt die Welt,
Und nur die Sterne angeglommen
Am himmliſchen Gezelt.

Dann toben alle Kampfgenoſſen
Durch das zerſtörte Schloß;
Laut hört mans in die Hörner ſto-
ßen,
Es ſchnaubt das wilde Roß.

Dann ſchallet ihrer Schwerter Wetzen
Fern über Berg und Au',
Und Todesſchrecken und Entſetzen
Erfüllt umher den Gau.

Dann wird im alten Ritterſaale
Gejubelt und gezecht;
Es greifen flammende Pokale,
Und rufen zum Gefecht.

Die halbverfallnen Fenſter ſchimmern
In rother Feuersglut,
Und rings entquillet aus den Trüm-
mern
Ein Purpurſtrom von Blut.

Jetzt ſtürmen ſie herab zum Thale
Durch des Gebirges Schlucht,
Zum blutgefärbten Todesmahle,
Wo Mord ihr Auge ſucht.

Da ſprengen ihnen fremde Ritter
Entgegen in die Schlacht.
So nah'n zwei drohende Gewitter
In düſtrer Mitternacht.

Das Feldgeſchrei, das Klirrn der
Schilde
Tönt wild in jedem Heer;
Aufwogend tobts im Kampfgefilde,
Dumpfbrauſend, wie das Meer.

Und horch! und horch! die Speere
ſauſen
Im blaſſen Vollmondslicht;
Es fällt der Schwerter Schlag mit
Grauſen,
Wie Hagel, ſchnell und dicht.

Der Boden rings beginnt zu dampfen,
— So dampft der Hölle Schlund —
Und von der Roſſe wildem Stam-
pfen
Erbebt der Erde Grund.

Doch endlich flieht, aufs Haupt ge-
ſchlagen,
Der fremden Geiſter Macht
Und ſchreckliches Geheul und Kla-
gen
Tönt durch die kühle Nacht.

Als Sieger heim zur Veſte kehret
Der Ritter Rodenſtein,
Und ſein Geſchrei und Toben wäh-
ret
Bis zu des Morgens Schein.

Kämmerer.

Der Kriegs- und Friedens-Herold.

Im Odenwald ſtand hochgethürmt
Ein feſtes Ritterſchloß,
Das längſt ſchon, von der Zeit er-
ſtürmt,
In wüſte Trümmer ſchoß.

Der Rücken eines Felſens beugt
Sich unter ihrem Graus;
Durch das Geklüft der Mauern
fleugt
Der Uhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
Um Mitternacht vorbei,

Digitized by Google

Denn Luftgebilde ſchrecken ſie
Mit wildem Kriegsgeſchrei.

Ein Ritter und ſein Knappentroß,
Gehüllt in blanken Stahl,
Zieht aus der Felſenburg zu Roß
Hernieder in das Thal.

Und dumpf her brauſend, wie ein Meer
Rückt unten auf den Plan
Ein andres nebelgraues Heer
Berittner Kämpen an.

Es ordnen links und rechts ſich ſchnell
Die Reiſigen zur Schlacht.
Der Schwerter Flamme leuchtet hell,
Wie Blitze, durch die Nacht.

Schaar gegen Schaar in dichten Reih'n
Stürzt heulend in den Kampf.
Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
Umwogt des Ackers Dampf.

Wie Hagel fällt auf Herm und Schild
Der ſcharfen Eiſen Wucht,
Bald aber räumt das Blachgefild
Ein Heer in raſcher Flucht.

Das andre führt der Heldengeiſt
Des Ritters Rodenſtein,
Dem nie ſein Feind den Sieg entreißt,
Ins Bergſchloß wieder ein. —

Er war, wie noch die Sage ſchallt,
Das Schrecken ſeiner Zeit:
Ein graſſer Hüne von Geſtalt,
Ein grimmer Löw' im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er,
Voll Gier nach Raubgewinn,
Der ganzen Ritterwelt umher
Den Fehdehandſchuh hin.

Er überwand ſie Mann für Mann
In manchem harten Strauß,
Und ſchleppt' aus ihren Burgen dann
Der Beute viel heraus.

Doch ſtreckte nicht ſein Durſt nach Gold
Blos Ritter in den Staub:
Oft ſchändete der Schlagebold
Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, ſtürzend aus der Luft,
Im Feld die Taube fahn,
So fiel er in des Hohlwegs Schluft
Wehrloſe Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt' er weit und breit.
Es deckten gegen ſeine Macht
Nicht Schutzbrief und Geleit.

Selbſt Fürſten zitterten, bedroht
Von ſeiner Eiſenhand,
Bis ihn ein Stärkerer, der Tod,
Mit ſeinen Feſſeln band.

Allein die finſtre Gruft ſogar
Iſt ihm kein Ruheplatz.
Im Krieg nur ſtill und unſichtbar,
Bewacht er ſeinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut,
Und birgt es ſorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutſchland fließen ſoll.

Mit dieſem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch ſein Felſenneſt,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubſchloß Rodenſtein
Wird dann ſein Zufluchtsort.

Digitized by Google

Umſchirmt vom Hochgebirg und Hain
Dünkt's ihm ein feſter Hort.

Mit Nebelkappen angethan,
Durch die kein Auge ſieht,
Iſt er, und alles, was die Bahn
Der Nachtflucht mit ihm zieht.

Doch Roßgewieher, Peitſchenknall,
Der Wagen Laſtgekrach,
Und ſchmetternder Trompeten Hall,
Macht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Bein,
Und ſchüchtern lauſcht ſein Ohr.
„Gott," ruft er, „woll' uns gnädig ſeyn!
Es ſteht ein Krieg bevor!"

Und während Mars mit deutſchem Blut
Den deutſchen Boden tränkt,
Hält ſich bei ſeines Schatzes Hut
Der Flüchtling ſtill beſchränkt.

Doch kaum erſpäht ſein Geiſterblick
Der Mordgefechte Ziel,
So eilt er vom Verſteck zurück
Mit lautem Luſtgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
Die Wagen raſſeln hört,
Der dankt dem Himmel, daß nun bald
Der Friede wiederkehrt.

Langbein.

Rodenſtein.

Was reitet vom Schnellerts? was rauſcht herab?
Horch', Pferde rennen Galopp und Trab!
Was knarren die Wagen? horch, Peitſchenknall!
Was bellen die Hunde? ho, Hörnerſchall!
Der tolle Fritz iſt's vom Rodenſtein;
So zieht er jetzt in die Waldburg ein.

Einſt zog er fern aus mit des Kaiſers Heer,
Es ſtürmten die Türken auf Wien daher;
Sie hätten die Stadt auch erobert gleich —
Der Rodenſtein ſchützt ſie durch kühnen Streich.
Gerufen ſteht er vor ſeinem Herrn;
Der Kaiſer lohnet dem Helden gern.

„Mein Ritter, Dir dank' ich mein Erbe heut,
Drum nimm, was Dir dankbar Dein Kaiſer beut.
Es haben, ſo hör' ich, die Väter Dein
Verpfändet Dein Stammſchloß, Burg Rodenſtein.
Ich löſe wieder die Pfandſchaft Dir;
Von heute trag ſie als Lehen von mir."

Mein Kaiſer, ich nehme die Burg zu Lehn,

Und ewiglich ſollt Ihr mich dankbar ſehn.
Wo Euch und das Reich je ein Krieg bedroht,
Treu dien' ich im Leben Euch und im Tod.
Aus Todesſchlaf und aus Grabesnacht
Für Deutſchland zieh ich noch aus zur Schlacht.

In Frieden zog er zur Stammburg fort.
Treu hält er dem Kaiſer und Reich ſein Wort.
Begraben zwar liegt er auf Schnellertsſchloß;
Dort ſtarb er, — dort ſtürzt er mit ſeinem Roß —
Doch wenn ein Krieg ſich entſpinnt im Reich,
So hört man Rodenſteins Auszug gleich.

Grimm.

Der wilde Jäger im Odenwald.

Bei Hörnerklang
Bei Gejohl und Geſang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Roſſe trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh Fackelſchein
Dort auf Rodenſtein;
Da geht der brauſende Zug hinein.
Es krächzte der alte Unglücksrabe,
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da iſt er erwacht,
Er witterte Blut der nahen Schlacht,
Da ſchlug er an's Schwert mit knöchernen Händen,
Daß ſchnell zu ihm die Genoſſen ſich fänden.

Sein Felſenhaus
Dort liegt es in Graus,
Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute ſich, Menſchen und Wild zu hetzen,
Und mit rauchendem Blut den Forſt zu netzen.

Auf Rodenſtein
Da kehrt er einſt ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger, er fand an ihr Gefallen.

Er ſprach zu ihr
Mit frecher Begier:
Hinüber auf Schnellerts folgeſt du mir.
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat ſie den Muth, Nein, nein, zu ſagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig ſie an:
Nun ſollſt du erfahren, was Rache kann!
Mit dieſen Worten eilt er von dannen,
Und ſammelt um Mitternacht ſeine Mannen.

Digitized by Google

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau ſtilles Schloß.
Bald lodern empor die wilden Flammen,
Und ſchlagen über dem Dach zuſammen.

Die Glut ſo roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der fraisliche Tod,
Es möchten ſich wohl die Stein erbarmen,
Der Jäger, er ſpottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Stürzt praſſelnd der Bau,
Und der Rauch umdüſtert den Wald und die Au.
Jetzt läßt der Jäger mit gräßlichem Höhnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet dreimal: Ins Grab, ins Grab!
Da ſinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlieder.

Nach Schnellerts hin
Seine Mannen ziehn,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Doch ſchließt ſich vor ihm die Burgkapelle,
Er findet nicht Ruh' an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Glut,
So weckt ihn im Sarge Geruch vo[n] Blut,
Es kommt geflogen der alte Rabe,
Und krächzet dreimal auf ſeinem Grab[e].

Bei Hörnerſchall
Bei Peitſchenknall,
Zieht er dann mit ſeinen Genoſſ[en] all'
Hinüber auf Rodenſteins öde Trüm[mer],
Und in Lüften entſteht ein kläglic[hes] Gewimmer.

Schreiber.

Der ewige Jäger.

1. Ein her waz Eberhart genant,
In ober landen wol erkant,
Ein graf zu Wirtenberge;

Der rait allein, nieman halt,
Spazirn in ainen grunen walt
Auft kurtzweilens mal (e) rge,

Er wollt pirſen und paiſſen,
Da hort er ainen ſchnellen ſauß
Und ainen ungefugen prauß,
Daz ging auff jagens raiſſen.

2. Der her erſchrak unmößen vaſt,
Er trat vom roß auff ainen aſt,
Uff aines pomes tolde,

Und er peſwur die creatur,

Und ſprach: ob ſy in der vigur
Im echzen ſchaden wolde?

Die creatur ſprach: naine,
Ich dir mit nichten ſchaden tu,
Ich 'pin alz wol ain menſch alz
du,
Und ſton vor dir alaine.

3. Ich pin ain herr geweſen hy,
Und kant vol jagens werden ny,
Zu leſten pat ich gote,

Daz er mich jagen ließ ſo vil,
Pis zu des jungſten tages zil;
Ich wart geweret bra(o)te.

Ich han an ainem hirſſen
Wol funft halb hundert jar ge-
jagt;
Got hieß mich, daz ich dir da ſagt
Mein jagen, paiſſen, pirſſen.

4. Doch wurt mein adel nah mein
art
Mit nichten hy geoffenpart,
Daz ich mich ſelb nit preiſe

Und will ach hy verſchweigen nicht,
Ob ich dir hy mein angeſicht
Erzaig und ach peweiſe.

Der her ſprach: zeig, la ſehen,
Daz ich mag können dein geſtalt,
Ob du jung ſeieſt oder alt
Daz ich daz mog geſpehen.

5. Er zeiget im ſein antlût ploß,
Es was kum ain fauſte groß,
Und als ein rub verdorret,

Und was gerunzelt als ain ſwan,
In wundert, alz er da vernam,
Daz angeſicht verſmorret.

Er rait fur ſich und jaget
Seim hirſſen nach 'pis er ver-
ſwand:
Der graf rait wider ham zu land,
Alz uns diz abentür ſaget.

Michel Beham,
der Meiſterſänger.

Der fliegende Holländer.

Stumm liegt das Meer in ſtiller
Nacht,
Beglänzet von des Vollmonds Pracht
Und alle Wellen ruhen aus.
Im Schiff nur halten Saus und
Braus
Die luſtigen Seeleute.

Sie haben erjagt den beſten Fang
Und ſchmauſen und toben Tage
lang;
Sie fragen nichts nach der Welt,
nach Gott —
Sie haben des Alles ihren Spott,
Die luſtigen Seeleute.

Da ſieh! da fliegt es leicht heran
Aus Nebel weiß ein Rieſenſchwan;
Ein Schwan dreht nicht ſo leicht
ums Riff —
Hilf Himmel! das Geſpenſterſchiff!
Der fliegende Holländer!

Er nahet ſich im Mondenlicht,
Den Ruderſchlag, den hörſt du
nicht;

Ihm bringt auch keine Fahr der
Sturm,
Nie wendet nach dem Küſtenthurm
Der fliegende Holländer!

Er ſchickt ein Boot; 'ne Stimme rief:
Gebt euerm Herren dieſen Brief!
Der wird dem Kapitän gereicht,
Der finſtre Mann lieſt und er-
bleicht —
Die luſtigen Seeleute.

Er hat im Zorn den Brief gefaßt
Und nagelt flugs ihn an den Maſt —;
Doch Allen grauts, ſie ſpringen
auf:
Gewiß ſteht unſer Tod darauf, —
Ihr luſtigen Seeleute!

Der alte Bootsmann ſchleicht herum:
Friſch, Jungen, heult mir nicht ſo
dumm!
Bringt mir herbei das Bibelbuch,
Dann trifft uns nicht der Geiſter
Fluch
Die luſtigen Seeleute.

Das Bibelbuch — vergeſſen iſt!
Nun haben wir drei Tage Friſt,
Drei Tage vor der letzten Noth —
O weh! uns deutet bittern Tod
Der fliegende Holländer!

Stumm geht der Kapitän umher,
Schaut nach dem Himmel, blickt
ins Meer.
Es ſchreibet mir der Ahne mein,
Drei Tag' und du ſollſt bei mir
ſeyn —
Der fliegende Holländer.

Mein Ahn', ich weiß es, wollt' ſein
Schiff
Beim Sturme zwingen um das
Riff,
Das fern aus weißen Wellen glänzt
Und grüner Inſeln Bucht bekränzt. —
Der fliegende Holländer.

Ich will und muß! ſo rief er aus,
Mit Donnerſtimm' in Wogengraus
Und fahr' ich bis zum jüngſten
Tag,
Bis ich das Land gewinnen mag.
Der fliegende Holländer.

Der Teufel nahm ihn ſtraks beim
Wort,
Nun ſteu'rt das Schiff auch fort
und fort,
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Die Küſten ab, die Welt entlang —
Der fliegende Holländer.

Doch mir verkündet er den Tod,
Drei Tag noch bis zur letzten Noth.
Es geht ſein Stamm mit mir zur
Ruh —
Wohlan, wir ſind bereit dazu!
Die luſtigen Seeleute. —

Drei Tage — und mit ſcharfem Zahn
Ein Felſen bohrt das Schiff ihm
an;
Die Wellen gellen hell Gebell,
Und Mann und Maus verſank zur
Stell.
Die luſtigen Seeleute.

Und wollt ihr meiden der Geiſter Fluch:
Vergeſſet nicht das Bibelbuch,
Geht ihr zur See, fern oder nah,
Sonſt, eh ihrs denket, iſt er da,
Der fliegende Holländer.

Nl.

Ulrich von Wirtemberg.

Vom Wirtemberg Graf Ulrich ritt jagen einſt im Wald,
Da lockt ein wunderſtolzer Hirſch ihn von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zuletzt er iſt gekommen,
So nie ſein Fuß betreten, noch er davon vernommen.

Nicht lang kommt ihm entgegen ein Ritter mit einer Fraun,
Auf rabenſchwarzen Roſſen, gar ſtattlich anzuſchaun:
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden aber ſchweigen,
Und danken keines Lautes, noch ſich dem Ritter neigen.

Bald ſieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich ziehn daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wohl hundert oder mehr,
Je Paar und Paar zu Roſſe, mit ſchweigenden Geberden,
Wie fein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterſt in der Schaar,
Die dankt mit: Gott vergelt' es! Wie froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer dieſe Leute wären in ſo ſeltſamem Zug.

Laßt Euch deß nicht verdrießen, gibt ihm die Frau Beſcheid,
Dieweil wir Niemand grüßen, denn wir ſind todte Leut'.
Wie aber, ſpricht Herr Ulrich, Eur Mund iſt friſch und roth?
Ach, ſpricht ſie, das iſt nur der Schein, denn ich bin auch ſchon todt.

Wohl zwanzig Jahr und drüber erſtorben iſt mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual, ſeufzt das betrübte Weib. —
Das aber nimmt mich Wunder, daß ihr alleine fahrt,
Spricht Ulrich, da die Andern doch Mann und Frau gepaart.

Der Ritter, den ich haben ſoll, ſpricht ſie, iſt noch nicht todt,
Doch führ' ich lieber ſtets allein in meiner großen Noth,
Dafern er Buße thäte für ſeine böſen Werk'. —
Wie heißt, ſpricht er, der Ritter? — „Ulrich von Wirtemberg.“

Herr Gott, das bin ich ſelber — und Ihr? — da ſpricht die Frau:
„Ich mein', Ihr ſollt mich kennen, beſchaut mich nur genau!
Ihr wart auf meinem Schloſſe, mein Ehgemahl ritt fort,
Da habt Ihr mich verführet mit Trug und Schmeichelwort!

O wollte Gott im Himmel, ich hätt Euch nie geſehn!“
Und kann nichts, ſpricht Herr Ulrich, für Eure Ruh geſchehn?
„Ach aller Pfaffen Beten iſt wohl an mir verdorben,
Dieweil ich ſonder Beichte in Sünden bin geſtorben.“

So ritten ſie zuſammen wohl Feld und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg,

Digitized by Google

Mit vielen ſtrken Thürmen und ſolcher reichen Zier,
Wie keine noch geſehen Herr Ulrich für und für.

Da ſtiegen von den Roſſen die edeln Ritter ab,
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab,
Nun ſaßen ſie danieder je zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet ſaß.

Da trugen Diener Speiſen, die köſtlichſten herein,
In güldenen Geſchirren und ſchenkten rothen Wein,
Sie ſetzten auch Herrn Ulrich vor; da ſprach zu ihm das Weib:
Du, hüt' dich anzurühren, es koſtet dir den Leib!

Da hat er ſich vergeſſen, daß er wohl auf den Tiſch
So rochen ſüß die Speiſen, langt nach gebratnem Fiſch,
Alsbald ſind ihm verbrunnen von ſeinen Fingern drei,
Als wie von hölliſchem Feuer; deß hub er laut Geſchrei.

Kein Waſſer mochte löſchen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Meſſer und über ſeine Hand
Hat ſie ein Kreuz geſchnitten, und wie nun floß das Blut,
Da iſt davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahl erhuben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen;
Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht beſtieg,
Wie ſehr ſein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenſpiel und Reigen,
Herr Ulrich bot zum Tanze der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er ſie berühret, flugs fällt er todt danieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf ſprach ſie: Herr, nun eilet, es naht dem Tage ſchon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müſſen all davon.
Und iſt denn Nacht? antwortet er; mir iſt es vorgekommen
Wie heller Tag.—Der Wahn, ſpricht ſie, hat euch den Sinn benommen.

Ihr findet, ſpricht ſie weiter, bald einen Waldſteig wohl,
Der euch aus dieſer Wildniß zum Ausgang bringen ſoll. —
Da wird alsbald ein Zelter wohl vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuſchauen.

Als ſie zu Roß geſtiegen und ſie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Aermel ſchlug,
Da ſchießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm
Indem da kräht der Hahn und hui! verſchwindet all der Schwarm.

Und wie er ſchaut zurücke, Herr Ulrich nach dem Schloß,
In blauen Schwifelflammen der Bau zuſammen ſchoß,

Digitized by Google

Ein kläglich Schrein und Heulen von
da herüber ſchallt,
So iſt er heimgekommen, der edle
Graf alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum
erkennen mehr,
Verſtellet und verwandelt ſein Anſehn
alſo ſehr,
Und er der noch geweſen ein rüſtger
Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, ſein Haupt
und Bart wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach dieſem iſt
über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit der Un-
gläub'gen Schaaren,
Daß er die vielelende Frau erlöſt aus
ihrer Pein;
Das mag durch Gottes Gnade ihm
wohl gerathen ſein.

Wetzel.

Ritter Ulrichs Abentheuer.

Es zog vor langen Zeiten, bei ſeines
Hornes Schall,
Ein Ritter durch die Wälder, Graf
Hartmanns Dienſtvaſall.

Ulrich, das war ſein Name, ein alter
Degenwerth,
Gewandt im Pfeilverſenden und
furchtbar durch das Schwert.

Einſt bracht' ihn in die Irre des Ja-
gens wilde Luſt,
Er hielt auf einem Wege, ſich ſel-
ber kaum bewußt;

Und wie er um ſich ſchaute, gelehnt
auf ſeinen Speer,
Da zog mit ſeinen Frauen ein Rit-
tersmann daher.

Die grüßte Ulrich freudig, vortretend
aus dem Tann,
Sie zogen ſtumm vorüber und ſahn
ihn finſter an.

Deß ward der Recke böſe: „Das war
nicht wohl gethan!"
Doch hatt' er's kaum geſprochen,
da ſah er Andre nahn.

Es kamen Frau'n und Ritter, fünf-
hundert an der Zahl,
Ulrich begrüßte Jeden, ſie ſchwie-
gen allzumal.

Den langen Zug beſchließend, zuletzt
ein Fräulein kam,
Die ſeinen Gruß zur Stelle mit
Dank entgegen nahm.

Da ſprach der wackre Degen: „Sagt
an, lieb Fräulein mein,
Weß mögen wohl die Ritter mit
ihren Damen ſein?

Den Gruß entbot ich Allen, und Nie-
mand dankte mir!
Wenn Ihr mir Rede ſtandet, ſtraf'
ich ſie bald dafür!"

Sie aber gab ihm wieder: „Ihr zür-
net allzuſehr,
Die hier vorüberzogen, die grüßen
Keinen mehr!"

„Wie mag ich das verſtehen? mir
thut ein Deuter noth?"

Digitized by Google

Da ſprach ſie ſchmerzlich ſeufzend:
„Uns all entnahm der Tod!“

„Der Mähre trau ich nimmer, daß
Euch entnahm der Tod,
Da Eure Augen glänzen, Euer
Mund ſo roſenroth!“

„Das mögt Ihr wohl erfahren, es
iſt nur eitel Schein,
Der Leib iſt längſt erſtorben, die
Seele in Qual und Pein.“

„Doch hat's mich Wunder nommen,
daß Ihr bei Euch allein,
Dieweil jedwedem Fräulein zur Hand
der Ritter ſein.“

„Wohl mag's Euch Wunder nehmen,
drum geb' ich den Beſcheid,
Wenn einſt mein Buhle geſtorben,
reitet er auch mir zur Seit!

Und fragt Ihr nach dem Namen:
Es iſt der Schenkenburg!“ —
Als Ulrich das erfahren, gings ihm
die Seele durch!

„Man ſoll Euch Meſſen leſen und
weihn Euer Grab dazu!“
Sie aber ſprach: „Mit nichten, das
ſchafft mir keine Ruh!

Nicht Meſſen, nicht Geſänge befrei'n
mich aus der Noth,
Da vor der Sünden Beichten mich
überkam der Tod.

So fahrt denn wohl, Herr Ritter!
ich muß den Andern nach;“
Er ſprach: „Laßt mich Euch folgen,
bis daß ſich neigt der Tag.“

Und ſie: „Ich laß es gelten, doch
thut zum Heil Euch noth,

Daß ihr den Wein nicht koſtet,
das Wildpret und das Brot;

Und wenn Ihr heimwärts kehret, ſo
ſucht den Buhlen mein,
Zum Glauben ſoll Euch dienen dies
güldne Fingerlein,

Das hat er mir geboten beim erſten
Liebesgruß.
Dieweil mein Gatte ferne, blieb
ungehemmt ſein Fuß.“ —

Und ſo in Wechſelworten gelangten
ſie dahin,
Wo mit den Damen allen die Rit-
ter ſaßen im Grün.

Sie ſahn gewaltig ragen ein ſtattlich
wehrhaft Schloß,
Drum war ein ſchön Gehege und
Mauern ſtark und groß.

Die Diener trugen Speiſen, in rei-
cher Fülle, dar,
Die Schenken Wein, wie Purpur,
in Kelchen wunderbar.

Für Ritter Ulrich brachten ſie Wein
und Brot und Fiſch;
Es quält' ihn ſehr der Hunger,
drum ſaß auch er zu Tiſch.

Und wie er ihn berührte, da flammte
ſeine Hand,
Nicht Wein, nicht Waſſer löſchte
den qualenvollen Brand.

Das Fräulein hob in Eile ſein ſilbern
Meſſer empor,
Schnitt auf der Hand ein Kreuze,
roth quoll das Blut hervor!

Die Flamme war erloſchen, doch hart
die Hand verſehrt

Digitized by Google

Und von der Glut der Hölle drei
Finger ihm verzehrt. —

Geſtillt war Aller Hunger, und das
Gelag vorbei,
Es lud ein ſchwarzer Herold die
Ritter zum Turnei.

Ein Roß von dunkler Farbe und ei-
nen güldnen Schild
Bot man dem fremden Ritter, er
ließ es ſchmerzerfüllt;

Doch als zum letzten Tanze der frohe
Ruf erſcholl,
Das Herz in ſeinem Buſen vor
Luſt und Liebe ſchwoll!

Er warf ſich in den Reigen — und
ſank dahin, wie todt,
Da half das Fräulein rettend ihm
aus der letzten Noth;

Sie grub ein Kraut im Walde und
legts ihm in den Mund,
Da ſchlug er auf die Augen und
kehrte heim geſund.

Und nach zween Tagen ritt er zum
Schenkenburg aufs Schloß,
Dem that er kund die Mähre, daß
er in Reue zerfloß!

Und zu dem heil'gen Lande zog es ſie
beide hin,
Dort haben ſie gefochten der Buh-
lin zum Gewinn.

F. W. Rogge.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer
Schreck.
In einer Kirche, verlaſſen,
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang ge-
macht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: „Reitknecht! reite
zurück!
Die Handſchuh hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen."

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh hole der Teufel
Euch!
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
Es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen
an
Er ſtreicht ſie wohl auf und nie-
der;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt Du ſie nicht zu eigen
mir,

So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich ſie Dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An Deinen dürren Tatzen."

Rechberger ſprengt von dannen ſtolz,
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer ſind die Herrn vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach,
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir! vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

Iſt Dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin Dir zum Gewinnſte,
Und brauch es in Gottes Dienſte!"

Rechberger in ein Kloſter ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie."

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es Dir an den Sporen an,
So magſt Du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten."

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen uud bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh zum Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Uhland.

Die Chriſtnacht.

Es ſcheint der Mond im hellen Schimmer
Der kalten, klaren Winternacht,
Dem Küſter in das niedre Zimmer,
Und der, vom Glanz geſtört, erwacht
Er glaubt es Zeit zur Weihnachtsmette,
Und ſpringt erſchrocken aus dem Bette.

Und läuft mit ſeinem Schlüſſelbunde
Friſch nach der nahen Kirche hin.
Da tönt vom Thurm die zwölfte Stunde.
Der Küſter denkt in ſeinem Sinn:
Ich Narr ließ mich vom Mond betrügen,
Kann noch drei Stunden ruhig liegen.

Doch war die Thür nun einmal offen;
Ins Kirchlein blickt er noch hinein.
Und glaubt, er träumt, und ſteht betroffen,
Denn flimmernd ſieht er Kerzenſchein,
Und in den Stühlen ſitzt hier Eine,
Und Einer dort aus der Gemeine,

Und ſcheinen brünſtig ſtill zu flehen,
Und reget Keines Hand noch Fuß,
Und ſtarr ſie vor ſich niederſehen.
Wohl ſagt er Manchen: Gott zum Gruß!
Doch zeiget keines Spur von Leben.
Da fängt der Küſter an zu beben.

Und glaubt vom Teufel ſich geblendet,
Und ſtürzt zur Kirchenthür hinaus,
Und Raths ſich zu erholen, wendet
Er ſich nach ſeines Pfarrherrn Haus
Und klingelt da aus allen Kräften,
Wie ſonſt bei Nacht in Amtsgeſchäften.

Der Pfarrherr denkt: will Einer ſcheiden,
Und ſehnt ſich nach dem heilgen Mahl,
So tröſt ihn Gott in ſeinen Leiden.
Doch das Geſicht vor Schrecken fahl,
Kommt jener, meldet die Geſchichte
Mit ängſtlich ſtotterndem Berichte.

Erſt hegt der Pfarrherr großen Zweifel;
Doch als der Küſter eifrig ſchwört,
Spricht er: mein Freund, ihn hat kein Teufel,
Ihn hat ein leerer Traum bethört;
Doch wer auf ſeinen Jeſum bauet,
Dem ſelbſt nicht vor dem Satan grauet.

So komm er denn nun ohne Grauen
Mit mir zum Gotteshauſe hin,
Dem Spuk ins Angeſicht zu ſchauen.
Zwar iſts nicht nach des Küſters Sinn;
Doch weil Hochwürden es befohlen,
So folgt er ſtill und ſeufzt verſtohlen.

Und in der Kirche ſitzen Jene,
Die vorhin ſchon der Küſter ſah,
Bewegungslos und ohne Töne
Mit bleichem ſtarren Antlitz da.
Der Pfarrherr bei der Kerzen Lichte,
Sieht ſelber, wahr ſei die Geſchichte

Und ſtaunt; doch läßt ſich nicht erſchrecken
Und redet Den und Jenen an;
Doch war kein Leben zu entdecken,
Und ſtarr ſie vor ſich niederſahn,
Und keins mit Hand noch Fuß ſich reget,
Bis daß es Eins vom Thurme ſchläget.

Und wie der Hammer ausgehoben,
Da liſcht der Schein der Kerzen aus,
Und Alles iſt in Dunſt zerſtoben,
Und dunkel iſt das Gotteshaus,
Der Mond nur blinket hier und dorten
Durch Fenſter und die offnen Pforten.

Da geht der Pfarrherr ſtill und düſter,
Läßt den Gedanken freien Lauf,
Und ſpricht zu Hauſe zu dem Küſter:
Schreib er mir doch die Namen auf
Von Allen, die wir dort geſehen,
Ob was mit ihnen mag geſchehen?

Und als nur kurze Zeit verfloſſen,
Stirbt Einer der Geſehnen ſchon,
Bald folgen Andre der Genoſſen
Und eh das Jahr noch ganz entflohn,
War auch kein Einzger übrig blieben
Von Allen, die ſie aufgeſchrieben.

So oft nun Chriſtnacht wiederkehret,
Gehn Beide hin um Mitternacht,
Und werden jedesmal belehret,
Wer künftges Jahr den Lauf vollbracht;
Denn immer iſts um die geſchehen,
Die ſie dann in der Kirche ſehen.

Einſt fanden ſie zu ihrem Schrecken
Ganz angefüllt der Kirche Raum
Mit bleichem Volk in allen Ecken;
So voll iſts bei der Predigt kaum.
Da kam die Peſt in dieſem Jahre,
Und ſtreckte viele auf die Bahre.

Und endlich, als ſie wieder gehen,
Zu ſehn wer reif zum Tode ſei
Da ſieht ſich ſelbſt der Küſter ſtehen,
Dort an der Thür der Sakriſtei,
Es ſieht im feſtlichen Talare
Sich ſtehn der Pfarrer am Altare.

Und dieſer faltet ſeine Hände
Und ſpricht getroſt: mein Herr und Gott!
Beſcheere mir ein ſelges Ende,
Ich harre froh auf dein Gebot,
Sobald du rufſt — in Jeſu Namen.
Und gläubig ſagt der Küſter: Amen!

Digitized by Google

Und ſtill gefügt in Gottes Willen,
Weihn ſeinem Dienſt ſie Seel und Leib,
Beſtellen noch ihr Haus im Stillen,
Sind ernſt, doch ſanft mit Kind und Weib,
Und eh das Jahr noch ganz geſchieden,
Da gehen Beide hin in Frieden.

Streckfuſs.

Küſters Heimgang.

Es kündete der Glocken Ton
Die dumpfe Geiſterſtunde ſchon,
Die Nacht iſt ernſt und düſter.
Da wandelt noch in todter Zeit
Mit hoher Seelenfreudigkeit
Zum Dom der alte Küſter.

Am friſchen Grabe ſinkt er hin
Und fleht mit gottergebnem Sinn
Troſt ſeinem bangen Herzen:
Hier iſt es, wo vom Tod beſiegt,
Sein treues Weib begraben liegt
Nach langen Erdenſchmerzen.

Noch kaum war in der Mitternacht
Verhallt die Glocke, ſo erwacht,
Was ſchlummert zum Erſtehen;
Schnell thut ſich auf der ſchwarze Schrein,
Und aus dem Moderkämmerlein
Sieht man die Todten gehen.

Gehüllet in das Grabgewand,
Ihr Kruzifix in gelber Hand
Gehn ſie zur Kirchenthüre,
Wo ſchon im Schmuck der Pfarrherr ſteht,
Bereit, daß er ſie zum Gebet
Nun an den Altar führe.

Dort iſt kein Rang und Unterſchied.
Und jetzt beginnet ſchon ein Lied
Verſammelter Gemeine;
Der Küſter mit beſorgtem Sinn
Tritt ängſtlich nach dem Pfarrſtuhl hin
Im falben Kerzenſcheine.

Noch ſchwieg der Orgel mächt'ger Klang
Und ſchon begann ein Chorgeſang
Aus aller Todten Munde;
Da ſpricht der Pfarrherr: Guter Greis,
Begleite mit der Orgel leiſ'
Das Lied in dieſer Stunde!

Sowie ein Geiſt, dem Leib entflohn
Hub ſich empor der Lieder Ton
In niegehörten Weiſen.
Dann auf die ſchwarze Kanzel tritt
Der Pfarrherr mit dem ſanften Schritt,
Um Gott den Herrn zu preiſen.

Und wie er da mit Andacht ſpricht
Von reiner Liebe Himmelslicht'
Und wie der Glaube waltet,
Da ſieht der Küſter, daß die Hand
Gewickelt in das Grabgewand
Ein jeder Todte faltet.

Als nun das Amt vollendet war,
Da geht der Pfarrherr zum Altar
Und ſpricht den heil'gen Segen.

Digitized by Google

Der Küſter holet das Gewand,
Nimmt ihm die Bibel aus der Hand
Und jener ſagt dagegen:

Nimm allen Dank, o frommer Greis,
Weil du erfüllet mein Geheiß,
Treu, wie es nun geſchehen.
Auch wir im Grabe preiſen gern,
Gewohnt von jeher, Gott den Herrn
Bei nächtigem Erſtehen.

Nur wenn mit donnernder Gewalt
Die Mitternacht vom Dome ſchallt,
Kann uns ihr Klang verſammeln.
Ein kurzes Stündlein darf entfliehn,
Dieweil uns Wort und Lied verliehn,
Dem Höchſten Dank zu ſtammeln.

Für jede ungeſühnte Schuld
Erflehen von der ew'gen Huld
Die Todten dann Verzeihung;
Und für die Brüder, ſo die Welt
Im Argen noch befangen hält
Bekehrung und Befreiung.

Den drückt nicht lange Erdengram,
Der einmal unſer Lied vernahm,
Wie heute dir beſchieden.
In Jahresfriſt deckt ihn der Schrein,
Bald grüſſ' ich dich in unſern Reihn,
So gehe hin in Frieden! —

Da hebet ſich des Küſters Bruſt
Und ihn ergreifet Sterbensluſt,
Als dieſer Spruch vollendet;
Ach! wie er nach den Gräbern will,
Sieht er ſein Weib erſt, welches ſtill
Nach ihm die Blicke wendet.

Nicht der Verweſung kalter Duft
Schreckt ihn; es wehet Himmelsluft
Und kühlt des Herzens Wunden.
Marie! gieb mir deine Hand,
Auch du winkſt in das beßre Land,
Nun iſt mein Ziel gefunden.

Da wendet ſich die alte Nacht
Und wie die Dämmerung erwacht,
Erleuchten ſich die Hallen;
Da höret man mit ſanftem Klang
Vom Dome mit Choralgeſang
Den Morgenſegen ſchallen.

Der Küſter wankt ins Kämmerlein
Noch ſieht er nur den klaren Schein,
Der ihm zum Traum geworden —
Doch bei der Glocken letztem Ton
War freudig auch ſein Geiſt entflohn
Mit himmliſchen Akkorden.

M.

Königin Mutter.

Sobald vom Thurm die Mitternacht
Mit Geiſterſtimme ruft,
Bin ich vom Todesſchlaf erwacht
In meiner Königsgruft.

Dann muß ich wandeln ungeſäumt
Durch lange Gänge hin,
Zur Wiege, wo mein Knabe träumt,
Dem ich entriſſen bin.

Digitized by Google

Ach! daß er Fremden anvertraut,
Und nicht dem Mutterarm!
Ich glaube nicht, daß nun ihm graut:
Denn meine Bruſt iſt warm.

So ſauge du aus warmer Bruſt
Mein letztes Leben ein.
Es bleibt die ſüße Mutterluſt
Auch noch im Grabe mein.

M.

Die Wöchnerin.

Liegt das Kindlein in der Wiege,
Kindlein iſt ſo müd und krank,
Will nicht ſchlafen, will nicht eſſen,
Will nicht trinken einen Trank.

Seine Mutter iſt geſtorben,
Und der liebe Mund iſt ſtill,
Der es ſingend eingewieget,
Kalt die Bruſt, die es nur will.

Geſtern haben ſie getragen
Schwarze Männer aus dem Haus,
Ohne Wiſſen ſeine Händchen
Streckt es weinend nach ihr aus.

Und ſchon iſt es Abend worden,
Und noch ſchläft das Kindlein nicht,
Tritt zur Thür, unhörbar ſchwebend,
Eine Frau im Dämmerlicht.

Wallend weiß ein Schleier hüllet
Lang die ſchweigende Geſtalt,
Wohlbekannt iſt ihr das Zimmer,
Tritt zur Wiege alſobald.

Thät in Schlaf das Kindlein wiegen,
Singend leis mit Geiſterton,
Küßt und kreuzt es dreimal ſegnend,
Neigt ſich ſtill und geht davon.

Sieben Tag' im Dämmerſcheine
Kommt das ſchweigend blaſſe Bild,
Stillt dem Kindlein ſeine Schmerzen,
Wiegt in Schlaf es ſingend mild.

Als der achte Abend grauet,
Ruhig ſtill das Kindlein liegt,
Rings mit weiß' und rothen Roſen
Iſt ſein Bettchen ausgeſchmückt.

Iſt die heilge Nacht gekommen,
Tragen ſie's in ſtummem Schmerz
Hin zum friſchen Grab und legen's
Leis ans treue Mutterherz.

W. Zimmermann.

Geiſterweihnacht.

Ein Reiter jagt durchs Feld zu Nacht,
Da wird ſein Roß ihm ſcheu,
Er treibt und ſpornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbei,
Und wie er umſchaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofsthor,

Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein,
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde ſpricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn!

Du weißt, daß heute Weihnacht iſt,
Die benedeite Nacht,
Wo uns geboren Jeſus Chriſt,
Zu tilgen Satans Macht,
Dies Feſt, ſo hehr und freudenreich,
Begehn die Todten auch,
Im ganzen weiten Geiſterreich
Herrſcht dieſer heilge Brauch.

Der Jüngling ſchaut ihm ins Geſicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, biſt du mein Vater nicht? —
Und die Geſtalt verſchwand. —
Indem da wird es ſtill und hehr,
Dem Jüngling pocht ſein Herz,
Die Lichter wachſen mehr und mehr
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —
Da pocht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Oſten auf, —
Da ſchwebt ſie unter Sternen hin,
Die Mutter ſammt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leiſes Lied,
Das Licht es klang ſo wunderſam,
Wie keine Zunge ſpricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verſtand ihn nicht.

Bald wird es finſter hier und dort,
Die Lichter löſchen aus,
Der ſchöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt
Und blüht zuſehends ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling ſchlief im Grab.

Wetzel.

Das Geiſternachtmahl.

Weihnacht war's, in ſchnee'ger Hülle
Schlief der Kirchhof todesſtille,
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft vom Thurm die Geiſterſtund.
Horch! da läßt die Orgel ſchallen
Vollen, feierlichen Klang,
Durch die öden Kirchenhallen
Wogt ein ernſter Chorgeſang.

„Hebt euch, ruheloſe Seelen,"
Tönt es, „aus den Grabeshöhlen!"
Durch die hohen Fenſter bricht
Der geweihten Kerzen Licht.
„Kommt zur blutgefüllten Schale!"
Sieh, da wirft ein Grab ſich auf,

Langſam hebt im Mondenſtrahle
Schüttelnd ſich ein Geiſt herauf.

Kommt der Herr auf Wolken ſchwebend?
Fragt das Schattenbild ſich bebend,
Rufſt du mit Poſaunenton,
Rächer, mich vor deinen Thron?
Aber fort durch Mark und Nerven
Schallt der helle Orgelbraus;
Mehr und mehr der Gräber werfen
Ihre bleichen Gäſte aus.

Pocht der ewgen Gnade Hammer,
Pocht der Tod an meine Kammer?
Spricht eins: ſtickend in der Bahr
Lag ich lange, lange Jahr.
Spricht ein andres: tauſend Wochen,
Unter Eis und Schnee, huhu!
Froren fühlend meine Knochen,
Ohne Schlummer, ohne Ruh.

Und in zitterndem Gedränge
Schleppt ſich die geſtorbne Menge,
Iſt es Tag? fragt jedes bang,
Harrete ſo lang, ſo lang!
Da ertönt: „zum Tiſch der Gnaden!“
Chorgeſang und Orgelſchall,
Laut zum Sakrament zu laden
Die verlornen Seelen all.

„Wagt ihr euch zum Liebesbade!“
Schallts wie Donner; Gnade! Gnade!
Heult es rings; o rieſengroß
Unſre Sünd'! ſprich, Herr, uns los!
So das Chor mit Wechſelrufen,
Drängt ſich haſtig zum Altar,
Wo der Prieſter auf den Stufen
Harrt im ſchwarzen Feſttalar.

Hoch erglänzt im Licht der Kerzen
Chriſti Bild in Todesſchmerzen,
Offen auf des Altars Tuch
Liegt das dreimal heilge Buch,
Kelch und Kanne ſtehn daneben,
Drinn der Wein, wie Blut ſo roth,
Und die Schal' erhebt er eben
Mit dem Leib des Herrn, dem Brot.

Und er reichts, in weichen Tönen
Spielt die Orgel, heiße Thränen
Roll'n dem bleichen Todtenchor
Aus den hohlen Augen vor.
„Nehmet hin und eßt ſein Brot,
Jeſus Chriſtus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod,
Nehmt und eßt, ihr eßt ſein Leben!“

Und er faßt, den Wein zu reichen,
Weihend mit geheimnißreichen
Worten ihn zum heilgen Trank,
Jetzt den Kelch, von Golde blank:
„Nehmet hin und trinkt ſein Blut,
Das auf Golgatha gefloſſen,
Trinkt das rothe Gottesblut,
Auch für Eure Schuld vergoſſen.“

Und das Nachtmahl iſt geendet,
Die Verſöhnung iſt vollendet.
Chriſt iſt unſer, wir ſind ſein,
Ewig ſoll die Liebe ſein.
Amen! Amen! Amen! Amen!
Singt der Neugebornen Chor,
Leis und langſam, wie ſie kamen,
Schwebend durch der Kirche Thor.

Draußen ſchläft in ſchnee'ger Hülle
Stadt und Kirchhof todesſtille,
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft das End' der Geiſterſtund.
Nicht der Sünde Fluch mehr tragend,

Kinder nun der ewgen Ruh,
Sinken, gute Nacht ſich ſagend,
Sie den ſtillen Gräbern zu.

W. Zimmermann.

Der fromme Ritter.

Es reitet ein Ritter durch Nacht und Graus
Nach ſeinem ſichern Felſenhaus.

Des Weges iſt er kundig gut,
Gar manchen Tag er reiten thut.

Uebern Gottesacker ſein Roß ihn trägt,
Und nimmer hat Furcht ſein Herz bewegt.

Und wenn er über den Todtenhof zieht,
Da ſingt er leis ein frommes Lied:

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir,
Gieb Frieden Allen, die ſchlummern hier!“ —

Und einſtmals ängſtlich der Ritter ſprengt
Raſch über den Friedhof, vom Feind bedrängt.

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir,
Gib Schutz vor meinen Verfolgern mir!“

Da ſind die Todten all' erwacht,
Da ſteigts empor aus der Gräber Nacht.

Die Todten ſchwingen wild die Wehr,
Und Schrecken bannt der Verfolger Heer.

Sie ſind vom ſtarren Entſetzen ſtumm,
Sie wenden zur ſchnellſten Flucht ſich um.

Die Todten hielten dem Ritter zu,
Der oft gebetet für ihre Ruh.

Der fromme Ritter durch Nacht und Graus
Kam ſicher nach ſeinem Felſenhaus.

L. Bechſtein.

Das Todtenheer.

Fern von des Eismeers unwirthbarem Strande
Kam eine Schaar vor grauer Zeit gezogen,
Sich Heimat ſuchend in der Sachſen Lande.

Gewaffnet nahte ſie mit Schwert und Bogen;
Verderben hieß ihr Gang, nicht Sitt' und Milde;
Denn ringsum rauſchten Blut und Feuerwogen.

Schon wüthet ſie auf Halberſtadts Gefilde
Vor einem Dörflein ſonder Glanz und Namen,
Dem ſeine Armuth lange ward zum Schilde.

Der Schild zerbrach, als die vom Eismeer kamen,
An ihrer tiefern Armuth hartem Drange,
Und nun muß auch des Dörfleins Kraft erlahmen.

Zwar ſtritt die Fauſt der Männer kühn und lange
Verzweiflungsvoll für ihres Heerdes Götter,
Doch fielen ſie im Feindesüberſchwange.

Vom Schlachtfeld dräut den Hütten ſchon das Wetter;
Vor der Barbaren Gier und blutgen Willen
Erſieht nicht Weib, nicht Kindlein mehr den Retter.

Die Nacht allein kann ihre Raubſucht ſtillen;
Verrath beſorgend hemmen ſie die Schritte,
So lange Schatten noch das Dorf umhüllen.

Und hier verläßt ein jedes Weib die Hütte
Mit ihren lieben Kleinen und den Greiſen,
Angſtvoll ereilend der Gefährten Mitte.

„Es will, — ſpricht da ein Greis, — kein Pfad ſich weiſen
Zur Rettung, — laßt uns, Lieben, drum vereint
Erharren ſo des Feindes Wuth und Eiſen.“

Indeß nun Alles bitter klagt und weinet,
Daß nirgendwo ein beſſrer Rath vorhanden,
So ſteht Thorguna ſtumm und wie verſteinet.

Doch plötzlich reißt ihr Wort ſich aus den Banden
Des tiefſten Schmerzes los, ſie ruft: „Mit nichten!
Freiwillig werde Niemand hier zu Schanden!

Will droben in den Wolken Keiner richten,
Wie's Göttern ziemt, gerecht und mit Erbarmen,
So laßt uns muthig zu den Todten flüchten!

Vielleicht, daß die für unſer Recht erwarmen!“
Und zu der Gräber monderhelltem Ort
Geht ſie voran, den Säugling auf den Armen.

Ihr folgen Alle nach der Todten Pforte,
Und wie ihr Blick erglüht zu hellen Flammen,
So flammen auch von ihrem Mund die Worte:

„Wohlauf, Erblaßte, denen wir entſtammen,
Was wehrhaft war, hat uns der Feind erſchlagen,
Drum tretet, Todte, jetzt für uns zuſammen.

Ein höher Licht wird nie euch wieder tagen,
Die außerm Kampfe ruhmlos hier verſchieden,
Erhebt euch, Götterehre zu erjagen.

Was wollt ihr drunten in dem dumpfen Frieden
Der kalten, freudeloſen Nebelthale,
Da euch Walhalla's Wonnen nun beſchieden!" —

Und ſieh! es wanken rings die Todtenmale;
Der Männer viel, ſchon längſt im Grabesſchooße,
Erſtehen bei des Mondes blaſſem Strahle.

Drauf ſchreitet ſtumm und langſam hin die große
Fleiſchloſe Schaar, entſetzlich anzuſchauen,
Zu wenden ihrer Enkel harte Looſe.

Mit nichts bewaffnet, als mit bleichem Grauen,
Erſcheinen ſie da wo die Feinde liegen,
Eh noch des Morgens Perlen niederthauen.

Und die des Schwertes Dräuen nie ſich fügen,
Erzittern vor den unbewehrten Todten,
Die kommen, ihrer Heimat Leid zu rügen.

In Eil' verlaſſen ſie des Landes Boden,
Das kecklich ſie gedachten zu erbeuten,
Und weil ſo ſeltne Wehr ſich hier erboten,

Heißt Wehrſtedt nun der Ort auf ew'ge Zeiten.

Fr. Taun.

Das Salzwerk um Mitternacht.

Zu Hallein, tief im Walde, gibts einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verſchüttet ſich ſtets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Geſtein.

Das ſind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt
Bei frommergebnem Fleiße im Tagwerk ohne Raſt.
Sie ſchlummern in der Kühlung, wo ſie der Bergſturz traf,
Und ſtehn nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felſenhalle von hundert Lampen hell,
Drinn quillt aus blauem Marmor ein mächtig friſcher Quell.
Sie ſtehen längs den Wänden im grauen Berggewand,
Mit halbgeſchloßnen Augen, mit nimmermüder Hand,

Sie höhlen tief im Felſen, — da funkelts wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salzkryſtall.
Und zu der Felſen Dröhnen, und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann faſſen rüſtig hebend ſie all' das Salzgeſtein

Und ſtreu'n es in die Quelle mit
voller Hand hinein,
Und reichen ſich die Hände und le=
gen ſich zur Ruh,
Und ſchlägt es Eins vom Thurme, iſt
auch der Schacht ſchon zu.

Doch weiter rinnt die Quelle, tief lau=
ten Wellenſchlags,
Verborgen bis bei Hallein ſie quillt
zum Licht des Tags.
Da ſcheint ihr Lauf zu zögern, zu
frieren ſcheint ihr Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde ſich
reich der Salzkryſtall.

Das Wunder, das ſich alſo mit jedem
Tag erneu't,
Es iſt der Lohn, der ſchönſte, den
uns der Herr verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nim=
mer müde war —
Selbſt aus dem Grabe wirket er
Gutes wunderbar.

Ludw. Roland.

Die todte Königin.

Die Nacht war kalt und rabenſchwarz,
Kein Sternlein am Himmel zu
ſchauen;
Nur aus des Schloſſes gothiſchem
Saal
Drang vieler Kerzen heller Strahl
Hinaus in das nächtliche Grauen.

Der Saal war ſchwarz mit Trauer=
flor,
Die Wände mit Tüchern behan=
gen —
Und mitten in dem Saale lag
Die Königin im Sarkophag
Vom ewigen Schlummer umfan=
gen.

Ein Hauptmann hielt im Vorgemach
Sammt fünfzig der Ritter die
Wache. —
Schon ſchlich die Mitternacht her=
an,
Kein Laut — nur kreiſchend dreht der
Hahn
Sich hoch auf dem mooſigen Dache.

Und als vom hohen Glockenthurm
Die Mitternachtsſtunde nun tönet,
Da rollt ein Wagen, ſchwarz mit
Flor
Und ohne Fackel durchs Brücken=
thor,
Daß dumpf es im Schloſſe dröh=
net.

Die Marſchallin ſteigt aus dem Schlag
In tiefſte Trauer gehüllet.
Ihr Antlitz iſt ſo ſtarr und bleich,
Ihr Blick wie ſonſt nicht anmuth=
reich
Und Grauen die Ritter erfüllet.

Und vor den Hauptmann tritt ſie hin
Und redet mit bebendem Munde:
„Laßt mich zu meiner Königin,
Jetzt ruft des Amtes Pflicht mich
hin,
Drum öffnet mir, Ritter, zur
Stunde!"

„Nur ſchwere Krankheit, wie Ihr wißt,
Hat lange den Dienſt mir geweh=
ret —

Digitized by Google

Ich bitte, laßt mich nun allein
Ein Stündlein in dem Saale ſein,
Wie Pflicht und Herz jetzt begeh=
ret!" —

Der Hauptmann ſchloß die Flügelthür
Ihr auf, doch mit heimlichem
Schauern
Sie trat hinein, raſch hinter ihr
Verſchloß er wieder gleich die Thür
Doch außen noch ſtand er, zu lauern.

Wie regt in ihm die Neugier ſich!
Wie möcht er durchs Schlüſſelloch
ſehen! —
Er ſchaut und ſchaut; er fährt zu=
rück:
Iſts Wahn, täuſcht nicht ſein ir=
rer Blick?
Die Haare zu Berg ihm ſtehen.

Noch traut er ſeinen Augen nicht,
Heißt Ritter für Ritter hin ſchauen.
Doch jeder wendet ſchnell den Blick,
Weicht von der Pforte bang zurück
Und ringsum herrſcht ſchweigendes
Grauen.

Denn aufrecht in dem Sarkophag
Die todte Königin ſitzet;
Spricht eifrig mit der Marſchallin
Und hält ihr die bleiche Rechte hin,
Daß funkelnd der Diamant blitzet.

Unſchlüſſig ſteht der Hauptmann da:
Nicht kann er der Furcht ſich er=
wehren.
Da ſpringt die Thüre auf vom
Saal
Und alle ſehn beim Kerzenſtrahl
Zurücke die Marſchallin kehren.

Dem Hauptmann zollt ſie ihren Dank —
Die Ritter ſtehn grauenumwoben —
Sie ſteigt in ihrer Kutſche Schlag,
Erwartend ſchaun ihr alle nach,
Und — Roſſ' und Kutſche zerſto=
ben!

Den andern Morgen läuft ins Schloß
Ein Bote mit ſicherer Kunde:
„Die Marſchallin der Königin
Zum beſſern Leben ging ſie hin,
Heut Nacht um die zwölfte Stunde!"

Grünewald.

G e r o l d s e c k.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Iſt Geroldseck genannt.
Man hört manch wunderbare Mähr
Davon im deutſchen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden ſind:
Siegfried, der hörene, Herfeſt,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeiſter wohl
Im bleichen Mondenſtrahl.

Die alten Rieſenbilder ſtehn
Am ſchroffen Felſenrand,

Digitized by Google

Und ſchauen ernſt und ſchweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein,
Und kühler weht die Luft,
Verſinken vor des Tages Nah'n
Die Geiſter in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einſt in ihrer alten Kraft
Die Heldenſchaar erſteht.

Wenn ſeinem Untergange nah,
In höchſter Noth das Land,
Dann ſtehn ſie auf, und ſchützen dich,
Du deutſches Vaterland! —

Ferrand.

Der Mann im Mond.

„Lueg, Muetterli, was iſch im Mo'?"
He, ſiehſchs denn nit, e Ma!
„Jo wegerli, i ſieh ne ſcho,
Er het e Tſchöpli a."

„Was tribt er denn die ganzi Nacht,
Er ruehret jo kei Glied?"
He, ſiehſch nit, aß er Welle macht?
„Jo, ebe dreiht er d'Wied."

„Wär i, wie er, i blieb dehei,
Und machti d'Welle do."
He, iſch er denn us üſer Gmei'?
Mer hen ſcho ſelber ſo.

Und meinſch, er chönn ſo, wiener well?
Es wird em, was em ghört
Er gieng wol gern — der ſufer Gſell
Muß ſchellewerche dört.

„Was het er bosget, Muetterli?"
Wer het en bannt dörthi?"
Me het em gſeit der Dieterli,
E Nütznutz iſch er gſi.

Ufs Bete het er nit viel gha,
Ufs Schaffen o nit viel,
Und öbbis muß me triebe ha,
Suſt het me langi Wil.

Drum, het en öbbe nit der Vogt
Zur Strof ins Hüsli gſpert,
Sen iſch er ebe z' Chander g'hockt,
Und het d'Butelli g'lert.

„Je, Muetterli, wer het em's Geld
Zu ſo 'me Lebe ge?"
Du Närſch, er het in Hus und Feld
Scho ſelber wiſſe z'neh.

Ne mol, es iſch e Sunntig gſi,
So ſtoht er uf vor Tag,
Und nimmt e Biel, und tummlet ſie,
Und lauft in Lieler Schlag.

Digitized by Google

Er haut die ſchönſte Buechli um,
Macht Bohne-Stecke drus,
Und treit ſie furt, und luegt nit um,
Und iſch ſcho faſt am Hus.

Und ebe goht er uffem Steg,
Se ruuſcht em öbbes für:
„Jez, Dieter, gohts en andre Weg!
Jez, Dieter, chumm mit mir!"

Und uf und furt, und ſieder iſch
Kei Dieter wit und breit.
Dört obe ſtoht er im Gebüſch
Und in der Einſamkeit.

Jez haut er jungi Büechli um;
Jez chuchet er in d'Händ;
Jez dreiht er d'Wied, und leit ſie drum
Und 's Suſe het en End.

So gohts dem arme Dieterli;
Er iſch e gſtrofte Ma!
„O bhütis Gott, lieb Müetterli,
I möchts nit mittem ha!"

Se hüt di vorem böſe Ding,
'S bringt numme Weh und Ach!
Wenns Sunntig iſch, ſe bet und ſing.
Am Werchtig ſchaff di Sach.

Hebel.

Der Todte fordert Gericht.

Am weißen Berg bezwungen,
Der Pfälzer Friedrich floh.
Sein Weib, die ſchöne Stuart,
Ward nun und nimmer froh.
Wie hätte ſie die Schande
In deutſchen Land geſucht?
Auf, auf! durch Nacht und Nebel
Nach Breslau geht die Flucht!

Der Königin Vertraute,
Die Frau von Reitzenſtein,
Kehrt, der Gebietrin folgend,
Noch ſpät am Abend ein.
„Ich kann Euch, edle Dame!"
Der Wirth gefällig ſpricht,
„Herbergen nicht im Hauſe,
Wo mir der Raum gebricht;

Doch ſtehet leer hierneben
Des Fleiſchers altes Haus.
Ihn trieb ſeit einem Jahre
Der Poltergeiſt heraus.
Wollt Ihr Euch da bequemen,
Dann ſend ich Speis und Trank?"
Die Dame ſcheut nicht Geiſter,
Sie nimmt es an mit Dank.

Sie lag im erſten Schlummer
Zur ſtillen Mitternacht,
Da raſſelts auf den Treppen,
Weit auf die Thüre kracht;
Und mit verbundnem Haupte
Ein bleiches Weib tritt ein,

Digitized by Google

Huſcht vor das Bett der Dame;
Ein wandelnd Bild von Stein.

„Wer biſt Du?" fragte zitternd
Die Frau von Reitzenſtein:
„Und was mag Dein Begehren
In dieſer Stunde ſeyn?" —
„„Ich war die Frau des Hauſes,""
Erwiedert die Geſtalt,
„„Vermählt dem falſchen Manne,
Kaum ſechszehn Sommer alt.

Bracht aus dem Vaterhauſe
Ihm Jugend, Reiz und Gold,
Bracht' ihm der Eltern Segen
Und reichen Ehrenſold;
Bracht' ihm die Bruſt voll Liebe,
Voll Zucht ein keuſches Herz,
Und nahm — o Schmach und Jammer! —
Dafür den Todesſchmerz.

Erſt grollt' er nur mir Armen,
Verachtung ward mein Theil,
Dann ſpaltet er zur Nacht einſt
Mein Haupt mit ſcharfem Beil,
Und trag die Welt mit Lügen:
Vom Fenſter hoch herab
Sei ich im Schlaf geſprungen,
Und brachte mich ins Grab.

Nun hält er ſeine Buhlin,
Tritt morgen zum Altar,
Drum hab in meinem Sarge
Ich nimmer Ruh, fürwahr!
Bis ihm das Schwert des Henkers
Gab den verdienten Lohn.
Rächt, edle Dame, rächt mich
Und aller Frauen Hohn!"" —

Vor Angſt die fremde Dame
Sich auf vom Lager rafft.
„„Seht,"" ſprach der Geiſt, „„wie blutlos
Des Hauptes Wunde klafft!
Hier nehm ich Euern Goldring
Und ſteck ihn tief hinein —
So laßt mein Grab eröffnen,
Ihr findet ihn darein!"" —

Sie ſprachs und war verſchwunden.
Früh Morgens vor den Rath
Mit ſolcher üblen Kunde
Die fremde Dame trat.
Wohl ſäumen erſt die Richter —
Geehrt war jener Mann —
Wir ſollten ihn verdammen,
Der Unrecht nie gethan?

Doch wird das Grab eröffnet,
Der Rath, ſo nicht geglaubt,
Sieht ſchaudernd voll Entſetzen
Die Wund' am Leichenhaupt
Und in der offnen Wunde
Das Ringlein, klar und fein,
Dran Wappen ſteht und Name
Der Frau von Reitzenſtein.

Indeß im Zug zur Kirche
Der ſichre Mörder wallt,
Das Bräutchen fein zur Seite
Und Hochzeitreigen ſchallt —
Da ſchweigen Flöt' und Geigen,
Die Häſcher faſſen ihn.
Weh, Mörder! Ehebrecher!
Das Rad iſt dein Gewinn!

Ml.

Digitized by Google

Getheiltes Leben.

„Verrathes an dem eignen Herrn,
Vaſalle, weißt du, zeiht man dich!“
„„Du ſagſt, — verfallen iſt mein
Haupt;
Hier überliefr' ich ſelber mich!““

„Dein erblich Gut gehört fortan
Dem, welchen du verrathen haſt;
In Armuth irre Weib und Kind;
Im Tode nur werd' ihnen Raſt.“

„„Herr, dieſer Urtheilsſpruch iſt
hart;
Doch ſchrieb einſt Rom dies ſtrenge
Recht.
Nicht thue dies mit Weib und
Kind,
Thu', wie du willſt, mit deinem
Knecht!“

„„Die Liebe, Herr, zu Weib und
Kind
Beſitzt den Leib, die Seele mein;
Beſtraffſt du alſo Weib und Kind,
Wird mir im Tod kein Friede
ſein!““

„Im Tode, Narr, vergeht dein Leib,
Vergeht die arme Seele dein;
Doch geh' ich mit dir, wenn du
willſt,
Ein lächerlich Geding noch ein.

Ein lächerlich Geding fürwahr!
Wenn nicht des Geiſtes Willens-
kraft,
Wie Philoſoph und Pfaffe ſpricht,
Im Tode ſelbſt noch Wunder
ſchafft.

Hör' an! — Wenn dir des Rich-
ters Schwert
Getrennt das Haupt vom Rumpfe
hat,
Für jede Furche, welche dann
Annoch dein ſchneller Fuß betrat,

Fällt eine freie Hufe Land's
Für immer deinen Erben an;
Nun ſpute dich, und thue das,
Was Keiner noch vor dir gethan.“

„„Allmächtiger!““ ſo betet er,
Als ihm das Aug' der Henker
ſchloß,
„„Erſtärke meine Willenskraft,
Denn deine ew'ge Macht iſt groß.

Die Liebe ſtark zu Weib und Kind
Beſitzt den Leib, die Seele mein;
Und ſollte deß nach meinem Tod
Mein armer Leib nicht willig ſein?““

Es blitzt das Schwert, — es fällt
das Haupt,
Der Richter zeigt's der Menge frei,
Und fragt im ſelben Augenblick
Mit Stolz ob recht gerichtet ſei?—

Er hört ſein Lob und reißt das Tuch
Raſch von des Hauptes Augen ab,
Und zuckend fällt dies in den Staub
Mit ſtarrem, offnem Blick herab.—

Da ſteigt der blut'ge Rumpf empor,
Springt wankend noch drei Fur-
chen lang,

Digitized by Google

Dann ſtürzt' er hin, als aus dem
Born
Das letzte heiße Leben ſprang.

Es lebte noch das bleiche Haupt,
Sah unverwandt dem Körper nach,
Bis, als der Rumpf zu Boden
ſank,
In Blut das ſtarre Auge brach.

A. C. Wittich.

Gäſte vom Galgen.

Der Sturm heult wild durch die Win-
ternacht,
Der Eichbaum dröhnt, die Föhre
kracht,
Am Galgen reiten drei Reiter vor-
bei,
Auf fliegen die Raben mit heiſerm
Geſchrei.

Zween Junker ſprengen auf hohem
Roß,
Die Herren vom ſtattlichen Ritter-
ſchloß;
Der dritte trabt mit ihnen heran,
Der Bärenwirth iſt es, ihr toller
Kumpan.

„Hei, Bärenwirth! drei der Gäſte
dein,

Wie zieren ſie den Galgen ſo fein
Wie grinzt, verzerrt im Monden-
licht,
Ihr langes, kreideweißes Geſicht!"

So necken die Junker, der Wirth er-
ſchrickt,
Doch trunknes Muthes er um ſich
blickt:
„Die ha'n mich um manchen Gül-
den gebracht,
Doch können ſie zu mir kommen
zur Nacht!

Sie können kommen und ſpeiſen mit
mir,
Ich will nicht verſchließen meine
Thür!"
Die Junker jauchzen mit wildem
Geſchrei
Und alle ſind flugs am Galgen vor-
bei. —

Es klopft und dröhnt in der Mitter-
nacht,
Der Bärenwirth jählings vom
Schlummer erwacht.
Da ſtehen die Diebe vor ſeiner
Thür:
„Auf, Wirth zum Bären! auf,
komm herfür!"

Verzerrt iſt ihr kreideweißes Geſicht,
Es lächelt und zucket im bläulichem
Licht.
An ihrem Halſe der Strick noch
ſchwebt,
Das Kleid iſt ſo dünn, wie von
Spinnen gewebt.

Sie nicken und winken: „Die Nacht
iſt ſo lang,
Du haſt uns geladen, hab ſchönen
Dank!

Digitized by Google

Du haſt uns geladen, und ſolches
iſt Brauch!
Wir laden Dich, ehrlicher Bären-
wirth auch!"

Da ſind ſie verſchwunden; es zittert
und zagt
Und betet der Wirth bis der Mor-
gen tagt.
Doch, als der dritte Morgen auf-
ging,
Der Wirth als der viert am Gal-
gen hing.

M.

Digitized by Google

V.

Geſchichtliche Sagen, an bekannte Namen geknüpft.

Motto:

Seit älteſter Zeit tönt teutſcher Geſang und ſo oft im erneuenden Umſchwung,
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.

Platen.

Digitized by Google

Inhalt.

Das Grab im Buſento . Platen.
Das Kriegsſchwert . . Nl.
Kunimunds Schädel . . . Stelzer.
Alboins Tod . . . . . . * * *
Siegfrieds Jugend . . . L. Tieck.
Die Donnereiche bei Geismar . . . . Welcker.
Bonifacius . . . . . . * * *
Pipin der Kurze . . . Baur.
" " " . . . . . Streckfuß.
Graf Iſembart . . . . Baur.
Iſembard . . . . Möller.
St. Ludgerus . . . . Caſtelli.
St. Martin . . . . . derſ.
Das Gaſtmahl des Theoderich Streckfuß.
Otto's II. Gefahr und Rettung . . . . . . Pietznigg.
Klagelied Otto des III. . Platen.
Kaiſer Heinrich III. . . Welcker.
Friedrich von Oldenburg oder der Mann von Stroh Halem.
Die Mauern des Landgrafen Ludwig . . . . Ortlepp.
Der geſchmiedete Landgraf L. F. Schmidt.
Der Acker der Edlen . . Gerhard.
Das Lied von dem Graffen von Rom . . . . . Volkslied.
Heinrich der Löwe . . . M. Wyſſenherr
Herzog Heinrich der Löwe Ebert.
Walther v. Thurm und ſein Leu . . . . Bockshammer.
Richard Löwenherz u. Blondel . . . . . . Langbein.
Landgraf Ludwig und der Löwe . . . . . . Bechſtein.
Der Krieg auf der Wartburg . . . . . . * * *
Die Roſen der heiligen Eliſabeth . . . . . Juſti.
Albertus Magnus . . . Wittich.
Des Minneſingers Vermächtniß . . . . . . Langbein.
Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg . Stöber.
Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen . . Schwab.
Wie Rudolf den Sänger geehrt . . . . . Köſinger.
Der Graf von Habsburg Schiller.
Rudolfs Ritt z. Kaiſergrabe, Kerner.
Kaiſer Rudolf . . . . Wackernagel.
Opfertod für Friedrich mit der gebiſſenen Wange, Döring.
Kaiſer Albrechts Hund . . Collin.
Wilhelm Tell . . . . . Lavater.
Wilhelm Tell . . . . . v. Zedlitz.
Tells Tod . . . . . . Uhland.
Walter von Eſchenbach . Wyß, der Jüngere.
Heinrich Frauenlob . . . Gr. Auersperg.
Friedrich, d. Schönen, Treue, Duller.
Der unheimliche Gaſt . . Leßmann.
Deutſche Treue . . . . Schiller.
Hungersnoth in Grabfeld Nl.
Arnold von Winkelried . . Sendtner.
" " " . Fröhlich.
" " " . . . Follen.
Johann von Nepomuk . Anſchütz (Sachſe)
Der Köhler Schmidt . . Friedrike Koch.
Das Mahl zu Heidelberg Schwab.
Der reichſte Fürſt . . . Kerner.
Graf Eberhart im Bart . Zimmermann.
Eberhart im Bart . . . Grüneiſen.
Max auf der Martinswand, Collin.
Maximilians Zweikampf . Pichler.
Max zu Worms . . . . W. v. P.
Doktor Fauſt . . . . Altes Volkslied
Dr. Luther und der Teufel, Welcker.
Der ſchwarze Wagen . . Seidl.
Der Pilgrim vor St. Juſt, Platen.
Karl V. im Kloſter . . Pfeffel.
Churfürſt Auguſt I. und die Magd aus Oſtra . . Th. Hell.
P. Gerhard . . . . . Schmidt von Lübeck.
G. Neumark und die Gambe, F. Kind.
Gellert und ſein Schüler . Hohlfeldt.
Joſeph als Arzt . . . . Landau.
Das Requiem . . . . Immermann.
Der graue Gaſt . . . . v. Maltitz.

Digitized by Google

Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento lispeln, bei
Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und im Wirbeln klingt
es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn
die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres
Volkes beſten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten ſie ihn hier begraben,
Während noch die Jugendlocken
ſeine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Buſento reih'ten
ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten gruben ſie ein friſches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten
ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam,
mit der Rüſtung, auf dem
Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn
und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward
der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.
Und es ſang ein Chor von Männern:
Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht
ſoll dir je dein Grab verſehren!
Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie
von Meer zu Meere!

Platen.

Das Kriegsſchwert.

Brauſend wie der Tiefe Wogen auf
dem ſturmgepeitſchten Meer,
Kam der Hunnen wildes Heer fern
aus Oſten hergezogen,
Waren ſchmutzige Geſtalten, klein,
breitmäulig, ſtruppig, rauh,

Stürmten hin durch Wald und Au
mit den Roſſen, windes-
ſchnellen.

„Attila, du ſollſt uns bringen in des
Weſtens Zauberland,
Wo aus klarem Silberſand hohe,
friſche Brunnen ſpringen;
Wo die Häuſer ſind von Steinen
und der Baum auch Früchte
hat,
Doch die Männer, feig und matt,
vor dem Kampfe klagen,
weinen.“

Und er ſäumet viele Tage, greifet
nicht zum Schlachtenhorn,
Regt des Volkes Wuth und Zorn,
unbeſorgt um ihre Klage.
Eines muß ſich erſt noch zeigen, eh
er Kampf und Reich begehrt:
Das verlorne Kriegesſchwert muß ein
armer Mann ihm reichen.

Einſt als friſch der Morgen winket,
durch das Thal ein Hirte
treibt,
Siehe! weit zurücke bleibt eine Kuh,
die blutend hinket.
Und der Hirt beſchaut die Wunde,
folgt der Spur von Blut
befleckt,
Und gewahrt im Moos verſteckt bald
ein Schwert im Felſengrunde.

Vor den Thron des Königs bringet
er alsbald die Wehr des Kriegs.
Attila, gewiß des Siegs freudigſtolz
die Waffe ſchwinget:
„Auf! nun ſind des Weſtens Bron-
nen ohne Müh' euch auf-
gethan!
Hunnen, auf die Siegesbahn! bald
iſt uns die Welt gewon-
nen!“

Gottesgeißel peitſcht die Länder, wie
ſein Odem voller Glut,
Jammer, Heulen, Brand und Blut
ſchickt voran des Todes Pfän-
der!
Hunnen, hört des Königs Stimme!
Füllt mit Siegesklang das
Zelt!
Gottesgeißel trifft die Welt mit des
ewgen Zürners Grimme!

Nl.

Kunimunds Schädel.

Alboin, der Longobarde,
Kühlte ſeiner Scheitel Glut
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eiſenhaube,
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink' einmal aus dieſem Schädel
König Kunimunds mir zu!“
Sprach er ſeinem edeln Weibe,
Das Vergeſſen hier und Ruh'
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämiſch lächelnd, zu.

„„In den Schädel meines Vaters,
Alboin, ſchenkſt Du mir ein?
Glaubſt Du ſchwarze Mörderhöhle
Dieſen Buſen? Marmelſtein
Dieſes Herz? O, Deiner Seele,
O mags Gott Dir einſt verzeihn!““

„Trinken ſollſt Du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund Dir
ſpricht!

Männerwort darf nimmer ſinken!
Trinkſt Du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem Deinen trinken
Eh die Mittagsſonne ſticht!"

„„Nun ſo ſei's! Nur eine Bitte
Werde mir vorher gewährt:
Friſtung, bis Du dieſen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieſes! oder werde Rächer
Meines Starrſinns durch Dein Schwert!""

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
Aus dem Fläſchchen? — Deutſchen Wein
Will ich! — Sieh, o ſieh, wie trübe,
Sieh, wie matt er perlet! ... Nein!
Von dem Wein, gleich unſrer Liebe
Finſter, ſchenke mir nicht ein!" —

„„Männerwort darf nimmer ſinken,
König, fühls und richte Dich!
Wein iſt Wein, und hier der Becher!
Willſt Du! oder nicht? O ſprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß den ſchärfſten Pfeil auf mich!

Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkſt Du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutſcher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis ſo rein, wie deutſche Sitte,
Dir ſein goldner Boden lacht!

Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, brauſt in Deinen Adern
Noch kein Gift? wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? Sieh, ſchon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!

Ha! ſchon reicht mir ſeinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeiſt her.
Durſtig trink ich, wie der Flüſſe
Tauſende das deutſche Meer;
Wie das Feld die Regengüſſe,
Trink' ich ſeinen Schädel leer.""

Stelzer.

Alboins Tod.

Feſtlich ſchallten Jubelſänge
Bei dem frohen Mahl,
Der gefüllten Becher Klänge
Tönten in dem Saal.
Süßer Wein und Sangesluſt
Scheucht' den Schmerz aus jeder Bruſt.

Alboin, erhitzt vom Trinken
Und vom Weine ſchwer,
Läſſet Roſamunden winken,
Ruft die Gattin her:
„Dieſes Haupt, in Gold gefaßt,
„Nimm, kredenz' es jedem Gaſt."

Einen Schädel läßt er bringen,
Schenket ſelber ein,
Läßt ihn jedem Ohr erklingen,
Angefüllt mit Wein.
Doch die Gattin bebt, erbleicht,
Als er ihr den Schädel reicht.

Das Gebein des Vaters glänzet
Ihr in Gold gefaßt,
Nimmt es bebend und kredenzet
Zitternd jedem Gaſt.

Digitized by Google

Und als ſie den Dienſt vollbracht,
Hört ſie, wie der Gatte ſagt:

„Kunimund, laß Dirs als Becher
„Wohlgefallen hier;
„Kreiſe in der Rund' der Zecher,
„Eines Königs Zier:
„Stolz warſt Du auf Königsmacht,
„Biſt nun ſelbſt des Königs Pracht."

Hört's, verlaſſen von den Sinnen,
Und vom Trinkgelag
Wanket ſie, ſie eilt von hinnen,
Und in ihr Gemach
Schließt ſie ſich und ſinnet nach
Ueber ihres Vaters Schmach.

Rache an dem grauſen Gatten
Füllet ihr das Herz,
Und ſie wähnt des Vaters Schatten
Tief gebeugt von Schmerz,
Vor dem Auge knie'n zu ſeh'n
Und um Rache weinend fleh'n.

„Du ſollſt nicht vergebens flehen,"
Ruft ſie wutherfüllt:
„Ihn ſollſt du erſchlagen ſehen,
„Deines Todes Bild.
„Was er ſelbſt an dir verbrach,
„Büße er durch eigne Schmach."

Knechte weiß ſie zu gewinnen
Durch des Goldes Macht,
Und durch Luſt bethörter Sinnen
In trüg'riſcher Nacht.
Länger ſchiebt ſie's nun nicht auf,
Läßt der Rache ihren Lauf.

Als der König einſt ermüdet
Von dem Jagen kehrt',
Sucht er, die das Lager bietet,
Ruhe, ungeſtört,
Roſamund' erkennt die Zeit,
Alles iſt zum Mord bereit.

Seines ſcharfen Schwertes Breite,
Das ihn nie verläßt,
Immer zierend ſeine Seite,
Bindet ſie ihm feſt;
Raſcher wallet ihr das Blut,
Kochend in gewalt'ger Glut.

Und ſie winket den Geſellen
Zu der blut'gen That.
Wie wenn einen Baum zu fällen
Sich ein Haufe naht,
Vorſichtig, daß wenn er fällt,
Er nicht ſelber ſie zerſchellt:

So nah'n ſie, es faſſet Grauen
Ihren feigen Sinn,
Wie ſie ſchlafend ihn erſchauen
Mit der wilden Mien';
Wüthend kämpft er in dem Traum,
Seinen Mund bedecket Schaum.

Jene ſtoßen ihm mit Zittern
In die Bruſt das Schwert
Wie von tödtenden Gewittern
Aufgeſchrecket, fährt
Alboin aus ſeinem Schlaf,
Weil nur ſchwach der Stahl ihn traf.

Schnell greift er nach ſeinem Eiſen;
Doch der Arm kann nicht
Es von ſeinen Banden reißen,
Dem die Kraft gebricht.
Da faßt einen Stuhl die Fauſt,
Der das Mörderpaar umſauſt.

Lange kämpft er, doch den Streichen
Liſt'ger Mörderband'
Müſſen ſeine Kräfte weichen,
Und es ſinkt die Hand.
In des Königs warmem Blut
Stillt die Gattin ihre Wuth.

Eh' der Ruf zum Volk gekommen,
Dieſer Schreckensthat,

Digitized by Google

Hat die Flucht ſie aufgenommen,
Und auf naſſem Pfad
Schifft ſie nach Ravenna fort,
Suchend einen ſichern Port.

Reichthum hat ſie ſich gewonnen,
Und ſie dünkt im Wahn
Sich der Rache ſchon entronnen;
Doch was ſie gethan,
Läßt nicht, ſie zu quälen, ab,
Folgt ihr bis zum frühen Grab.

* * *

Siegfrieds Jugend.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit ſeinen Künſten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete ſchön Gewand.

Er wirkte edle Schwerdter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Könige hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe ſein.

Als größer ward der Knabe
Zeigt' er viel böſen Sinn.
Er droht' und plagte Alle,
Der Meiſter furchte ihn:

Er ſtellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that ſo kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboß ſpaltete
Und ſchlug ihn in den Grund,
Darob ſie all' erſchracken
Und wünſchten zu der Stund',

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten ſein nicht Noth,
Sie furchten, daß der Große
Sie alle ſchlüge todt.

Ein giftiger Lindbrache
Dort in dem Walde was,
Vor deſſen grimmen Rachen,
Der Kühnſte nicht genas.

Mimer in ſeinen Liſten
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird ſich nicht friſten;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in ſelbeigner Stärke.

Der Drache ſchoß im Grimme
Aus ſeiner Höhle wild,
Den jungen Ritter ſchirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er ſo kräftig
Und ſchlug das Ungeheuer,

Digitized by Google

Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer,

In Drachenblut er badete,
Hörnen ward ſeine Haut,
Kein Waffen ihm nun ſchadete,
Wie ſcharf es auf ihn haut.

In ſehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als ſchon der Meiſter glaubt

Er ſey im Wald erſtorben.
Da ſchrieen die Geſellen:
Wir ſehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie floh'n zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er ſah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen,
Harniſch und Schwerdter gut

Verſprach er fleh'nd dem Werthen;
Siegfried nichts ſagte wieder
Das Haupt warf er zur Erden
Und ſchlug den Meiſter nieder.

Auf ſaß er dann zu Roſſe,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht ſucht er die Genoſſen,
Weit fuhr er durch das Land.

Ludwig Tieck.

Die Donnereiche bei Geismar.

Daß jeder Dienſt der todten Götter weiche
Tritt Winfried hin: „Des Rieſenbaumes Schaft
Iſt Holz; in ihm iſt keine Götterkraft!
Ihr Diener vor! Fällt ihn mit kühnem Streiche!“

Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!
Des Baumes Frevler wird dahin gerafft!“
Und ſieh es ſtürzt, noch kaum die Rinde klafft,
Dreimal zerſtückt die mächtge Donnereiche!

Und Grauſen faßt der Heiden bleiche Schaar,
Gewendet ſind die Herzen wunderbar,
Und Alle treibt's, zum heil'gen Mann zu treten:
„Die Heidengötter ſind Betrug und Spott;
Nur mächtig iſt und war der Chriſtengott!“
Und ſinken hin, zum einz'gen Gott zu beten.

Welker.

Bonifacius.

Aus dem Oſten brach ein Stral
Leuchtend in die Nacht,
Der die Lieb in Menſchenbruſt
Herrlich angefacht.
Gottgeſandte Männer ziehn
Kühn für Jeſus aus,
Leiten, was verloren war,
Zu des Vaters Haus.

Immer neu entzündet ſich
Liebevolle Glut,
Opfernd für das Wort vom Kreuz
Erdenluſt und Gut.
Liebe bahnet ſich den Pfad
Kühn durch Todesgraun,
Liebe gürtet ihre Bruſt
Stark mit Gottvertraun.

Bonifacius hat auch
Chriſti Kreuz erwählt,
Und mit des Erlöſers Troſt
Seinen Sinn geſtählt.
Und in Deutſchlands Wälder Nacht
Bringet er das Licht,
Das den Himmel mit der Erd'
Mild zuſammen flicht.

Falſcher Glaube hat den Geiſt
Deutſches Volks bethört,
Daß es in der Eiche Kraft
Seinen Gott verehrt;
Wo ein Baum gen Himmel ragt,
Mächtig, ſtark und ſchön,
Wähnt es ſeines Donnergotts
Heiligthum zu ſehn.

Bonifacius iſt nur
Durch ſein Kleid beſchützt,
Wo der Tod von Schwert und Spieß,
Ihm entgegen blitzt;
Wilder Männer lautes Drohn
Schreckt den Boten nicht,
Freudig hofft er Himmelslohn,
Fallend durch die Pflicht.

Herrlich grünt ein Rieſenbaum
In der Katten Land,
Wo unheilger Prieſter Schaar
Sich zuſammen fand.
Bruderblut benetzt den Stamm,
Färbt den Boden roth:
Feinde, zu des Götzen Luſt,
Trifft der Opfertod.

Fallen muß das Heiligthum,
Stürzen und vergehn,
Soll der Götze in den Staub,
Und der Gott erſtehn.
Der Apoſtel zieht heran,
Flammen in der Hand;
Ziſchend fährt die Schlange auf,
Praſſelnd frißt der Brand.

Trifft ein Blitz den Frevler nicht?
Schreckt kein Donner ihn?
Er zerſtäubt das Heiligthum,
Schwarze Dämpfe fliehn;
Tag wird um den Blutaltar,
Und der Götze liegt,
Und die Lüge ſtirbt im Brand,
Und die Wahrheit ſiegt!

***

Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze war nicht groß,
Doch Karls des Großen Vater,

Digitized by Google

In aller Weiſe fehlerlos,
Ein treuer Volksberather,

Der beſte Held im Frankenreich,
Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur ſich ſelber gleich,
An Tapferkeit vor Allen,

War nicht geboren auf dem Thron,
Doch für den Thron geboren!
Zum Herrſcher war des Hammers Sohn
Von Gottes Gnad' erkoren.

Papſt Zacharias ſprach dies Wort:
„Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker ſtarkem Hort!"
Und alle Welt ſprach: Amen!

Doch unſer Held, der Kurze, ſchien
Zu klein manch kleinen Geiſtern,
Die maßen mit den Augen ihn,
Und hatten viel zu meiſtern.

Deß ſchwieg der Held, und ritterlich
Sinnt' er den Hohn zu dämpfen,
Und lädt zum Spiele männiglich,
Wo wilde Thiere kämpfen.

Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die ſtolzen Großen alle,
Sie nahen beim Trommetenklang,
Mit lautem Waffenſchalle.

Still ſitzt Pipin, gedankenſchwer,
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um ſich her —
Da rauſcht herab das Gitter.

Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die ſtürzen in die Schranken,
Begegnen ſich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

Jetzt aber reißt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke,
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wuth im Blicke.

„Wer iſt von euch," — ſo fragt Pepin
Und blitzte durch die Reihen —
„Wer iſt von euch ſo ſtark und kühn,
Entreißt die Beut' dem Leuen?"

Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute;
Doch jeder bebt vor der Gefahr,
Und keiner will zum Streite.

Und wie noch Alle ſchweigend ſtehn,
Und an dem Kampf verzagen —
Sieht man Pipin zum Kampfplatz gehn,
Allein den Strauß zu wagen.

Er ruft den blutgen Löwen an
Mit donnerreicher Stimme;
Der ſtürzt auf ihn mit Wuth heran,
Und brüllt vor wildem Grimme.

Und alles Volk ſieht es mit Graus,
Pipin nur ohne Grauſen.
Sein gutes Schwert zur Scheid heraus,
Läßt's durch die Lüfte ſauſen,

Und ſchlägt dem Löwen in den Bart,
Daß todt er niederſtürzet.
Das war ein Schlag nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

Nun rafft der wilde Ur ſich auf,
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran mit vollem Lauf,
Daß Schrank und Boden zittert.

Doch unſer Held ſteht mauerfeſt,
Und wankt nicht von der Stelle:
Das Schwert er wieder ſaußen läßt,
Und ſchwingts mit Blitzes Schnelle.

Und trifft den Schnaubenden ſo gut
Dicht an des Nackens Rande —
Da ſpritzt zum Himmel ſchwarzes Blut,
Das Haupt ſtürzt hin zum Sande.

Wie nun, ihr großen Recken ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erſcheinen? —

Es ſtehn beſchämt die Spötter werth,
Geſenkt die ſtolzen Blicke;
Pipin ſteckt ein ſein gutes Schwert,
Dann tritt er ſchnell zurücke.

Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken,
Empor ihn hebend auf dem Schild
Zeigt ihn der Frank dem Franken.

Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müſſen ſchweigen,
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demüthiglich ſich neigen.

Und Barden ſingen allzumal
Vom Stier- und Löwen-Sturze;
Pipin glänzt in der Fürſten Zahl
Groß war Pipin der Kurze!

Baur.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſeyn,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und ſo klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!“

So murmelt's frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's Euch herrlich gefallen!“

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall ans Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle.“

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.

Digitized by Google

„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!“

„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!“ —
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm ſitzt uns im Nakken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt
Zu ſchaun, wie die Krallen uns pakken!“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da ſchaut ein Kampfſpiel, ein würdiges, ſchaut!
Wer ſich zu meſſen mit dieſem getraut,
Den nenn' ich den erſten der Sieger.“

Und ein Ziſcheln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leiſe;
Bald wie wenn ſtärker und ſtärker beſchwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich hervor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laſſen dir's gern.
Herab von dem ſichern Altane!“

„So ſei's!“ ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Vom Balcon herab auf den ſandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf, König, dich fordert ein König!“

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,

Und erregt ihm den Grimm in der
Seele.
Aufſchnellt der Leu, wuthſchauernd im
Flug,
Doch dringt, eh' die Tatz', die zucken-
de, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur
Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grau-
ſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei, viermal die Augen, rollend im
Rund,
Drei, viermal geißelt der Schweif den
Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und ver-
endet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe
herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und
ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill verachtend
ſich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuss.

Graf Iſembart.

Graf Iſembart, der Sohn Warin's,
Irrt einſam im Walde bei Aachen,
Die ganze Nacht
Hat er durchwacht,
Verſunken in ſtummes Verzagen.

Der König Karl, ihm einſt ſo hold,
Hat den ſtolzen Vaſallen verſtoßen.
Er fleht' um Gnad';
Umſonſt er bat,
Umſonſt für ihn flehten die Großen.

So irrt der Graf durch Wald und
Nacht,
Und Finſterniß wohnt ihm im Her-
zen;
Der Hoffnung Licht
Es ſtrahlt ihm nicht,
Nicht des Himmels leuchtende Kerzen.

Erloſchen iſt des Helden Blick,
Die blühende Wange gebleichet;
Der Arm, einſt ſtraff,
Hängt nun ſo ſchlaff,
Das Haupt vom Grame gebeuget.

Wenn ihn der Durſt zur Quelle
führt,
Erfaßt ihn ein Schrecken und Grauen,
Sein eigen Bild,
Bleich, ſtarr und wild,
Im Spiegel der Welle zu ſchauen.

Schon hat die Morgendämmerung
Die Erde mit Nebel umhangen;
Auf hartem Stein
Der Graf ſchläft ein,
Und hoffet den Tod zu empfangen.

Da ſchwebt in ſeine Nacht ein Traum,
So licht, wie die Tage des Glückes:
Die Majeſtät
Des Königs ſteht
Zur Rechten ihm, lächelnden Blickes.

Zu Füßen ſtürzt er ſeinem Herrn,
Verſöhnung hat er gefunden —
Aufſpringt der Graf,
Der ſüße Schlaf,
Der ſelige Traum iſt entſchwunden.

Digitized by Google

O Täuſchung, rief der Arme laut,
Die bitteren Thränen ihm floſſen —
Horch! durch den Wald
Das Hüfthorn ſchallt,
Und rufet zur Jagd die Genoſſen.

Die Rüden jauffen durch den Forſt,
Der Graf vernimmt es und lauſchet.
Da tobt's heran
Auf dunkler Bahn,
Und näher und näher es rauſchet.

Er ſchaut ſich um, greift nach dem Speer,
Den er an den Felſen gelehnet —
Ha, welch ein Bild!
Ein Ur, ſo wild,
Dicht neben ihm ſchnaubet und ſtöhnet.

Das Blut träuft ihm zur Seit' herab,
Bald reckt er, bald ſenkt er die Ohren,
Bohrt in den Sand,
Von Wuth entbrannt,
Als wollt' er die Erde durchbohren.

Hoch zu der Eiche Gipfel wirft
Den Grund er auf mit den Klauen;
Wie laut er ſtöhnt,
Der Eichwald dröhnt;
Den Grafen erfaſſet ein Grauen.

Und näher ſchallt des Hornes Ruf;
Der Ur blickt trotzig zur Seite,
Als durch den Wald
Eine Rieſengeſtalt
Sich nahet zum furchtbaren Streite.

Wer iſt der Jäger rieſengroß,
Mit mächt'gen Geſchoſſen bewehret,
Deß Kampfbegier
Den grimm'gen Stier
Verfolgt und zu fällen begehret?

Der König Karl — Gerechter Gott!
O ſchützt ihn, ihr Heiligen alle!
Der Stier, im Nu,
Rennt auf ihn zu,
Erfaßt ihn, und bringt ihn zum Falle,

Die Erd' erbebt ob dieſem Fall;
Schon glaubt ſich der König verloren,
Im wüth'gen Zorn
Mit mächtigem Horn
Will der Stier den Gefall'nen durchbohren.

Auf Sohn Warin's! Was zauderſt du?
Will Gott ſich gnädig dir zeigen.
Der Graf in Haſt
Den Speer erfaßt,
Und ſtößt ihn dem Stier durch die Weichen.

Mit wildem Schmerze aufgeſchreckt,
Der Ur nach dem Grafen ſich kehret,
Stürzt auf ihn los —
Ein zweiter Stoß —
Den dritten er nimmer begehret.

Wie eine Eich' im Donnerſturm,
Bricht krachend das Unthier danieder;
Noch einmal ſpringt
Es auf, dann ſinkt
Es röchelnd, und hebt ſich nicht wieder.

Von Leid und Kampf und Sieg erſchöpft,
Entſchwinden dem Grafen die Sinne;
Doch ſeine Bruſt
Fühlt Himmelsluſt,
Daß im Tod' er Verſöhnung gewinne.

Digitized by Google

Zu Königs Füßen ſinkt er hin,
Der ſelige Traum iſt erfüllet;
Sein Aug' verklärt
Sich aufwärts kehrt,
Des Herzens Leid iſt geſtillet.

Und Karl erwacht, blickt um ſich her —
Der Feind erſchlagen am Boden!
„Wer iſt der Mann,
Der das gethan?
Wer weckte mich auf von den Todten?"

Kennſt Du nicht mehr den Sohn Warins?
So hat Dein Zorn ihn getroffen!
„Graf Iſembart?!"
Er büßte hart,
O laß Verſöhnung ihn hoffen.

Tief ſinnend ſteht der König da,
Und große Gedanken er denket,
Den heilgen Geiſt
Er ſchweigend preiſt,
Der der Menſchen Schickſale lenket.

Drauf zu dem Grafen hingewandt,
Spricht er: „Dein Leid iſt geendet,
Willkommen hier
Am Herzen mir,
Dich hat ein Gott mir geſendet."

K. Baur.

I ſ e m b a r d.

In des Waldgebirges Gründen,
Wilder Thaler Einſamkeiten,
Lebt verbannt vom Kaiſerhofe
Iſembard der treue Diener.
Blaſſer Neider Schlangenzunge
Raubten Ehre ihm und Güter,
Und der Kaiſer, ſchwer betrogen,
Bannt ihn zürnend von dem Throne.
Einſam nährt er ſeine Wunden,
Seines Buſens bittre Schmerzen;
Aber Troſt verleiht die Unſchuld,
Balſam des Gewiſſens Ruhe.
Einſt im dunkeln Forſte ruhend,
Auf des Hügels mooſ'gem Rücken
Trauernd ſeiner Freunde denkend,
Hört er luſtig Jagdgetöſe,
Hörnerklang, Halloh der Jäger
Und der Hunde muntres Bellen.
Lauſchend birgt er ſich im Dickicht,
Daß der Jäger helles Auge
Den Verborgnen nicht erſpähe.

Weiter zieht das Jagdgetöſe,
Fern verſchallend in den Bergen;
Aber rauſchend durch die Büſche
Bricht ein Roß emporgebäumt,
Schwarz, mit weißem Schaum bedecket,
Schnaubend und die Mähne ſträubend.
Wiehernd hebt es einen Reiter,
Der des Schwertes rothe Schärfe
Schwinget und den Feind erwartend
Blitzend in das Dunkel ſchaut. —
Kaiſer Karl, im Jagdgeſchmeide
Herrlich ragend, iſt der Reiter.
Blut enttraufelt ſeinem Fuße,
Und verwundet iſt die Seite
Seines Roſſes. Brüllend ſtürzet
Aus des Waldes ſchwarzem Dickicht
Wild ein Stier auf den Verirrten,
Und mit eingelegten Hörnern
Drohet er, den kühnen Jäger,
Roß und Reiter zu verderben.
Sieh, da ziſchet einer Lanz
Scharfe Spitze, raſch geſendet
Aus des Waldes Laubumhüllung,

Und vom kräftgen Wurf der Lanze
Stürzet im gewaltgen Falle
Todt das Ungethüm zur Erde.
Karl erblickt den wackern Schützen
Und gewinnt den Trug entdeckend,
Einen Freund im edeln Feinde.

Müller.

St. Ludgerus.

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus, der Kaiſer
Der Kämmerlinge Einen,
Den Biſchof zu ſich rufen;
Doch der erſcheinet nicht.

Und mit demſelben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Biſchof;
Doch der erſcheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiſer
Vom Aerger ſeine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit ſtrenger Drohung
Zum ſäumenden Ludgerus —
Doch der erſcheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiſer ſtanden
Sie ſchüttelten die Köpfe
Und meinten himmelſchreiend
Sei ſolcher Ungehorſam;
Und legten ihn zum Hohne
Zur Schmach des Kaiſers aus.

Und endlich kam der Biſchof
In ſeinem Amtsornate,
Und neigte vor dem Kaiſer
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieſer, mit vom Zorne
Geröthetem Geſichte,
Frug ihn, warum er ſeinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ ſich
Der Biſchof ſo vernehmen:
„Herr Kaiſer! die Befehle
Von Euch, ſie ſind mir heilig;
Doch noch was Heilgers kenn' ich:
Befehle des Allmächt'gen,.
Vor welchen wir uns Beide
Im Staube beugen müſſen.
Mit meinen Prieſtern hatt' ich
Die täglich anbefohl'nen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet, —
Dies Göttliche vollenden
Mußt' ich, bevor ich konnte
Dem Weltlichen mich leihen; —
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß Ihr ſelber,
Als Ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schultern legtet,
Mir dringend anbefahlet,
Mit allem Ernſt die Dienſte
Des Herrn zu überwachen.“

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen
An güldner Kette trug.

Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer —
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!“

Caſtelli.

St. Martin.

St. Martin mit viel Rittersleut'
Wohl übers Feld zum Jagen reit't,
Und als ſie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Froſt die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne.
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almoſen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbas,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angeſicht,
Die Jammergeſtalt zu ſchauen nicht.
Der Martin aber ſein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, ſollſt was ha'n!"
Er nimmt ſein Schwert und alſogleich
Haut er ſeinen Mantel, geſticket reich
Mit Gold und Silber, entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er ſelber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Ueberhäufen ſie ihn mit Hohn und Spott:
„Da ſeht nur einmal den Narren an,
Theilt ſein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel ſteht ihm gar ſchön,
Er kann damit zum Banquette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, ſchneidender Wind;
Die Ritter hüllten ſich alle fein
In ihre große Mäntel ein,
Und wollten reiten ſogleich von hinnen,
Doch konnten ſie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen 's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal ſo kalt,
Sie jammerten ſehr und vermeinten ſchier,
Sie müßten vor Kälte heut ſterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind ſo ſchneid't,
Er lachet über ihr Schnappern und Bangen
Und ſitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein roſenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,

Digitized by Google

Und unter die Starrenden tritt
heran
Herr Chriſt mit dem halben Kleid
angethan,
Das jenem Armen Martinus ge=
geben,
Und um ihn herum ſeine Engelein
ſchweben.
Und Jeſus ſich zu Martino wen=
det:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen
ſpendet,
Das habet ihr mir ſelber gegeben,
Und Früchte trägts euch im Tod
und im Leben;
Jedwede Wohlthat noch ſo klein,
Wird euch erwärmen und lohnend
ſein."

Sie fielen all auf ihr Angeſicht
Und Jeſus verſchwand; doch des
Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidniſchen
Haufen,
Sie ließen ſich Alle zu Chriſten
taufen.

Caſtelli.

Das Gaſtmahl des Theoderich.

Wild tobt beim kriegeriſchen Schmauſe
Die Luſt zum ſchäumenden Pokal
Und wälzt ſich, gleich dem Meerge=
brauſe,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Bruſt der rauhen Zecher
Entflammt die Freude ſich zur
Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang
der Becher,
Schon miſcht dem Weine ſich das
Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiſer Held, Theoderich,
Dir die Barbarenluſt gefallen?
Was ſtürzt in ſolchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrſcher zagend prei=
ſen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der
Weiſen,
Den Hort der Kunſt und Wiſſen=
ſchaft?

Dich, der du um die Unterjochten
Noch voll von Haß und Schrecken
jüngſt,
Der Liebe feſtes Band geflochten;
Der du ein greiſes Volk verjüngſt,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneuſt,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen ſtreuſt?

Erliegt die freie, ſtarke Seele,
Der ſchönſten Thaten ſich bewußt,
So gänzlich unter Einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbruſt?
Du ſuchſt dir ſelber zu entweichen,
Du fliehſt vor deiner Schuld und
Schmach,
Doch ihre Schreckgeſtalten ſchleichen
Zum lauten Mahl dir grinſend
nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In ſeines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flüchtigen Fußes Bahn.

Digitized by Google

Weh! daß er ſelbſt im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge ſchauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt ſtarrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, ſchnell erloſchner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grauſen?
Iſts irren Wahnſinns Raſerei? —
An ſeinem Ohre tobt das Brauſen
Des Feſtes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie im Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greiſe König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Bruſt verſtöhnt,
Und bald dem Laut von innern Grimme
Deß, den ein ſtärkrer Feind verhöhnt.

Sieh, mit der Silberſchüſſel Bürde
Stellt ſich ein römiſch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemeſſnen Schritts den Gäſten dar.
Durchſchreitet ernſt den Raum des Saales,
Naht, wo der König ſitzt, dem Tiſch,
Und ſetzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres ſchönſten Fiſch.

Der König ſieht's und ſtarrend hangen
Die Augen an des Fiſches Haupt,
Das, wie Meduſens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulſe ſcheint zu ſtokken,
Der Geiſt und jeder Sinn betäubt,
Und grauſig ſind die Silberlocken
Des Königes emporgeſträubt.

Doch plötzlich ſpringt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Haſt,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greiſen Haar gefaßt.
So ſtrebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fiſche muß er ſchaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angſt und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
Ein Jammerſchrei der Bruſt entſteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles ſchweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchſchauert
Mit eiſ'gem Wehen jeden Gaſt,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige wie Bettler faßt.

Und Er, mit vorgeſtreckten Händen,
Zurückgebogen Bruſt und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch ſtarr hinſchauend, ächzt und ſchnaubt.
„Fort," kreiſcht er ſtöhnend, „fort die Leiche!
Fort, ſie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, grauſe Schreckgeſtalt, entweiche!
Fort Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sclav, ich kann dich würgen —
Der König iſts, den du bedrohſt!

Doch du vertrauſt auf einen Bürgen,
Der nie verſagt, und bleibſt getroſt.
Der Tod iſts, den ich dir gegeben,
Der ſchützt dich vor des Königs Wuth,
Der gibt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletſchend grinſt!
Ich fleh'! ich flehe! laß dein Grollen!
Was iſts, das du damit gewinnſt?
Dich tödten konnt' ich, grauſer Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erſtatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener ſchrecklich ſteigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter,
Und immer grauſer ſchreitets vor;
Und kalt und gräßlich packts mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein.
O ew'ger Richter, hab' Erbarmen,
Sieh' meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dies Wort geſprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da ſcheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entſtürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und ſtürzt ſich nieder am Altar
Und bringt dem Allverſöhner dorten
Des Herzens brünſtig Flehen dar.

„Herr, ſchau in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das ſieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.
Das reine Blut, das dir entfloſſen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeſſend, ich vergoſſen
In meines Zornes Frevelmuth!"

Da ſtrömt aus ew'gem Lichtes Quelle
Ein Flammenſtrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgibt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf ſeinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieſesluſt,
Und lächelnd liegt er dort, verſchieden,
Gekreuzt die Arm' auf ſeiner Bruſt.

Streckfuß.

Otto's II., Gefahr und Rettung.

Apuliens blühenden Landesbeſitz
Für ſich und das Reich zu gewinnen,
Es fuhr der Gedanke, ein leuchtender Blitz,
Durch Otto's nächtliches Sinnen.
Er konnte nicht ruhen; ſein Herz war gewendet,
Bis herrſchend nach Süd er den Adler geſendet.
„Und ſoll der Grieche wohl hauſen da,
Wo's mir nach Rechten gebühret?
Des Kaiſers Kind, Theophania,
Hab ich zum Altar geführet;
Und höhnet man meiner und trotzet den Rechten,

So mag mir mein Degen den Brautſchatz erfechten!
Drum friſch! ihr Krieger, das Schwert von der Wand!
Auf! wappnet euch, treue Vaſallen;
In's rebenbepflanzte, glückliche Land
Soll flatternd die Fahne nun wallen.
Dort wollen wir ſiegen, die Feinde verderben;
Und blühendes Glück uns und Lorbern erwerben!"
Und fort gings eilend; ſchon öffneten ſich
Italia's Fluren den Blicken;
Der Alpen eiſiger Glanz verblich
Weit hinter der Eilenden Rücken. —
„Nun ſind wir am Ziele; nun wakkere Helden,
Laßt blutig dem Feinde die Ankunft uns melden!"
Die Schlacht begann; und es ſtürzte ſich
Mit mordbegieriger Hitze
Des Kaiſers Schaar auf den Feind, der wich,
Die Schwerter trafen wie Blitze!
Laut ſchallt ſchon der Jubel; hoch flattern die Fahnen,
Bezeichnend des Ruhmes erflogene Bahnen.
Doch tückiſch wendet das Schlachtenglück
Sich ſchnell zu den feindlichen Schaaren;
Die Krieger Otto's, ſie weichen zurück,
Und wollen des Rufs nicht gewahren.
Und mochte der Kaiſer auch ſchelten und drohen;
Sie zitterten, eilten — ſie bebten und flohen!
Und ſelbſt ſich ſperrend die eilige Flucht,
Stürzt Alles von feindlichen Klingen.
Nun Otto erſt rettend den Ausweg ſucht;
Es mochte ihm kaum mehr gelingen.
Mit Wenigen dann, die dem Mordſtahl entweichen,
Verſucht er ſich bergend durch Wälder zu ſchleichen.
Und endlich gelangt er zum rettenden Strand;
Zu Gott will dankend er flehen:
Da ſieht, wie vom Himmel zur Rettung geſandt,
Ein Fahrzeug die Segel er blähen;
Und deutet und rufet, und als man's vernommen,
Wird mit den Gefährten an Bord er genommen.
Und hin nach Roſſano gewendet den Lauf,
Furcht ſchaukelnd der Kiel nun die Fluten.
Und ſieh! es erglänzt des Domes Knauf
Schon purpurn in ſonnigen Gluten:
Da wirbeln die Winde, da kreiſeln die Waſſer,
Der Steuermann zittert, der Schiffer wird blaſſer.
Denn klein iſt der Kahn, und gebrechlich erbaut,
Und höher ſtets ſchwellen die Wogen.
Und wie Herr Otto ſo ſinnend ſchaut,
Keck über's Verdeck hin gebogen,
Da hebt ſich, vom Sturme gepeitſcht, eine Welle,
Und reißt in die Flut ihn mit blitzender Schnelle.
Und wie in dem gähnenden Waſſerſchlund
Die Gefährten den Kaiſer erſchauen,
Da bleicht ſich vor Schrecken jeglicher Mund,
Doch keiner mag ſich getrauen;
Nur Gieſelbert ſcheuet, der wackre Geſelle,
Die ſtürmende Flut nicht und taucht in die Welle,
Und faßt den Kaiſer mit ſtarker Hand
Beim Gurt an der ſilbernen Schnalle,

Und trägt ihn, kräftig rudernd, an's
Land;
Drob jauchzen Beifall ihm Alle.
Und Otto, entronnen dem Sturmes-
getümmel,
Kniet nieder am Strande und danket
dem Himmel;
Und drauf, ſich wendend zu Gieſelbert,
Er ſpricht: „Du, Wappnergeſelle!
Sei nun als der trefflichſte Ritter geehrt;
Den Schwertſchlag empfange zur Stelle!
Und daß man ſichs ſpät noch vom mu-
thigen Knappen
Erzähle; ſo führe die Schnall in dem
Wappen!
Und auf dem herrlichſten Hügel im
Land
Da magſt du ein Schloß dir erleſen;
Es werde von dir die Schmiedburg
genannt,
Weil Waffenſchmidt du geweſen!"

Pietznigg.

Klagelied Kaiſer Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſt, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom!
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten

Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ich hab ihn liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Platen.

Kaiſer Heinrich der Dritte.

„Wer frech mir verletzt des Landes Frieden,
Des Bürgers heiliges Gut,
Soll zahlen mit ſeinem Blut.
Und hätte der Frevler mein Reich gemieden,
Er bleibt vom Sacramente geſchieden!“ —
So tönte des mächtigen Kaiſers Wort
Und Konrad ziehet nach Welſchlands Bord.

Dem Herrſcher gehorchen die tauſend Vaſallen;
Nur Einer hat Fehde gewagt,
Nur Einer iſt angeklagt:
Graf Diepold flieht ſeiner Väter Hallen,
Und mag nicht dem furchtbaren Rächer verfallen,
Und ſucht mit der Gattin im tiefen Wald'
Einer Mühle verlaſſ'nen Aufenthalt.

Hier theilten die beiden Verbannten,
Verkleidet dem ſpähenden Blick
Seit Monden ihr hartes Geſchick.
Still wars und die Sterne brannten;
Da kamen des Kaiſers Trabanten.
Graf Diepold entwich in die Nacht hinaus,
Nur Irma vermag's nicht in Beben und Graus.

Doch erkennt ſie keiner am einſamen Orte; —
Und der Kaiſer, verirrt auf der Jagd
Und befallen von ſchauriger Nacht,
Begrüßt ſo freudig die kleine Pforte
Und tauſcht mit der Müllerin fröhliche Worte;
Und in einem niedrigen Kämmerlein
Schläft dann ermüdet der Herrſcher ein.

Da träumt er: ein kaum geborner Knabe

Lag dort und es mahnt ihn ein
Ton:
„Im Hauſ' hier der Müllerin
Sohn,
Wird prangen mit deinem goldnen
Stabe,
Iſt Erbe von all deiner fürſtlichen
Habe,
Sitzt einſt im herrlichen Königſaal,
Deiner holden Tochter Ehegemahl!"

Und beſtürzt ſieht er am andern Mor-
gen
Das kaum geborene Kind,
Und die Mühle verläßt er geſchwind.
Sein Haupt beſtürmen die düſtern
Sorgen,
Kaum hält er den Dienern die
Angſt verborgen;
Sein Aug' umwölkt ſich zornig und
wild,
Ihn erheitert nicht Sonne noch
Thalgefild.

Und endlich bricht er das lange Schwei-
gen:
„Zurück zu der Hütte Raum!
Mich quält ein finſterer Traum,
Der ließ mir Tage ſo trüb entſtei-
gen
Doch heiter ſoll ſich die Zukunft
zeigen;
So ſchafft mir des Kindes blut'ges
Herz
Und achtet nicht Fleh'n und Mut-
terſchmerz."

Und ſie reißen das Kind aus umklam-
merndem Arm
Und tragen's zum Wald — und
dort
Erbebet die Hand vor dem Mord
Und die Miene der Unſchuld fin-
det Erbarmen;
Und ſie legen, wo Bäum' in der
Sonne erwarmen,
Auf ſchattende Zweige das Knäb-
lein zart,
Vor dem Fall und des Raubthiers
Sprunge bewahrt.

Und ein kleines Wild von des Berges
Wänden
Will fliehen in furchtſamer Eil,
Das trifft ihr ſicherer Pfeil;
Und ſie nehmen das Herz ihm, den
Trug zu vollenden,
Und bringens dem Herrſcher mit
blutigen Händen.
Der harrte mit ſteigender Ungeduld
Und lohnte die That mit Kaiſer-
huld.

Indeß jagt Albrecht', der Herzog der
Schwaben,
Und hörte das wimmernde Kind,
Und bringts der Gattin geſchwind. —
Die grüßt es als ſchönſte der Glük-
kesgaben
Und täuſcht das Volk mit dem hol-
den Knaben
Und nennet ſich Mutter, — und
ſchnell erkauft,
Erſcheinen die Zeugen; der Prieſter
tauft.

Und Konrad, ſchon lange geſchmückt
mit der Krone,
Hört einſtens im Kriegeszug'
Von der Diener frühem Betrug,
Und blickt bekümmert nach ſeinem
Throne,
Ein Schreckbild naht ihm in Al-
brechts Sohne,
Und er denket der Mühle, von
Wald umlaubt,
Und ein Wink — und der Jüngling
iſt ſchnell geraubt.

Und Konrad heuchelt: „Ich will Dich
erheben!"

Und ſendet nach Aachen ihn hin
Zu Giſelen, der Kaiſerin,
Und ſchreibt ihr die Worte: „Und liebſt, Du zu leben,
So gedenke dem Jüngling den Tod zu geben.“ —
Da wandert Heinrich zum Thore hinaus
Gen Speier, in eines Prieſters Haus.

Als dort ihn heit're Bilder umſchweben
Und des Nachts er ermattet ſchlief,
Eröffnet der Prieſter den Brief
Und ändert, voll Mitleids: „Und liebſt, Du zu leben,
So gedenke dem Jüngling die Tochter zu geben!“ —
Und freut ſich der Liſt, und mit ſorglicher Hand
Verſchließt er dann wieder des Siegels Band.

Ob lang auch Giſele ſtaunend geſonnen,
Sie hat, weil der Herrſcher gewählt,
Die Tochter dem Jüngling vermählt. —
Der faßt nicht das Räthſel, ſo dunkel geſponnen,
Und faßt nicht alle die ſel'gen Wonnen,
Der Kaiſertochter beglückter Gemahl,
Verſetzt in den prangenden Königsſaal!

Und eh' drei Tage verronnen waren,
Vernimmts der Kaiſer. Da ſchmolz
In Thränen des Herzens Stolz.
Er gedachte des Traums in frühen Jahren
Und beugte ſich tief vor dem Unſichtbaren,
Und umarmte den ſchönen Jüngling als Sohn
Und fürſtlichen Erben von Scepter und Kron.

Ph. H. Welker

Friedrich von Oldenburg, oder: Der Mann von Stroh.

Seht, mit dem dicken Bilderbuche
Kommt Jürgen her.
Ihr wißt, wenn ich euch ſo beſuche,
Gibt's neue Mähr.

Auf! ſchürt das Feur, lieben Leute,
Und werdet froh!
Rückt näher her, ich zeig' euch heute
Den Mann von Stroh.

Ihr lacht. Ja, fing mein Vater ſelig
Vom Strohmann an,
So lacht ich auch, bis doch allmählig
Die Thräne rann.

Das Bild ſteht Pag'na drei und dreißig
Der Chronika.
„Da, ruft ihr alle gleich, das weiß ich,
Da iſt er, da!

Ja wohl, der Mann mit ſteifem Beine
Im Arm des Leun,
Der muß, iſt er nicht todt, ich meine,
Ein Strohmann ſein.

Digitized by Google

Der dorten Kron und Zepter führet,
Heißt Kaiſer zwar,
Doch iſt ers nicht, denn ihn regieret
Ein Pfaffe gar.

Herr Kaiſer! ſprach der Pfaff von Bremen,
Der Albert hieß,
(Ein ſchlauer Mann, und konnt er nehmen,
Er nahm gewiß).

Herr Kaiſer! ſprach der Pfaff von Bremen,
O hört mich an!
Ich muß mich ſchier zu Tode grämen
Um Einen Mann.

Bei Bremen liegt, bewohnt von Frieſen
Butjenterland.
Da gibts mitunter gute Wieſen
Am Weſerſtrand.

Es iſt ein Wall herumgezogen;
Der trotzt dem Meer.
Doch fallen oft die wilden Wogen
Darüber her.

Indeß, wer läßt ſich gerne nehmen,
Was ihm begleicht?
Das Land gehört zum Bißthum Bremen.
Beweis iſt leicht.

Nun wohnt ein Graf dort auf den Heiden
Dem fällt es ein;
Er treibt ſein Vieh auf dieſe Weiden
Und nennt ſie ſein.

Er, der der Kirche Recht zu kränken
So böslich meint,
Iſt, traun! ein Mann von argen Ränken,
Des Kaiſers Feind.

Ja! Huno iſt dein Feind, ich ſchwöre.
Er komme um!
Zu Gottes und zu deiner Ehre,
Er komme um!“

So ſprach der böſe Pfaff in Thränen
Und kniete gar.
Der gute Kaiſer mußte wähnen,
Er rede wahr.

Dir geb ich die Butjenter Wieſen,
Mit ihrem Wall.
Sei Herrſcher, ſprach er, aller Frieſen
Und Hunofall!

Stracks ward der Graf, zu Alberts Freude,
Hoch angeklagt
Und Huno's Volk von Pflicht und Eide
Schon losgeſagt.

Was halfs, hier auf ſein Recht beſtehen?
Er ward verlacht.
Was halfs, des Richtersgnade flehen?
Er ward verlacht.

Zum Löwenkampf ſei Huno fertig!
Spricht das Gericht.
War er dem Reich treu und gewärtig,
Gott bringts ans Licht.

Rings in der Richter Amtsgeſichte
War kalter Spott.

Einſt, ſprach der Graf, im Weltgerichte
Da richtet Gott!

Und richtet recht: doch ſeine Gnade
Sei euch nicht fern!
Daß dir, o Sohn, mein Tod nicht ſchade,
Hoff ich zum Herrn.

O Jüngling, weine nicht und bete
Und bau mein Grab.
Mein Haar wird grau: o ſieh ich trete
Mit Freuden ab.

Gut, bieder ſein, vor Gott zu leben
Und ihm vertraun,
Gib Kraft, mein Sohn, einſt ohne Beben
Den Tod zu ſchaun.

Wie Gottes Sonne hell durch trübe
Gewölke bricht,
So glänzte ſchnell von Vaterliebe
Des Sohns Geſicht.

Und ſchweigend nahet er dem Throne
Des Kaiſers ſich.
Den Todeskampf laß, Herr, dem Sohne!
Hier weih' ich mich.

Rings ward's, als faßte ſich beim Kragen
Des Todes Hand.
Bis ſich mit Zittern und mit Zagen
Der Fürſt ermannt.

Held! ſprach er mit gebrochner Stimme,
Der Kampf iſt dein!
Geböt' ich, ach! des Löwen Stimme,
Er ſchonte dein.

Noch redet er, da wankt mit Rufen
Der Greis heran.
Er warf ſich auf des Thrones Stufen,
Ach! hub er an,

Ach! hör ihn nicht! Für mein Verbrechen
Büß't Friedrich nicht.
Willſt du die ſchöne Knoſpe brechen?
Ach, hör ihn nicht!

Wie wird euch itzt, ihr lieben Leute?
Gewiß ihr meint,
Daß alle nun der Spruch gereute.
Und doch erſcheint —

Ja denket nur und doch erſcheinet
Der junge Held,
Von allen Redlichen beweinet
Im Todesfeld.

Ihr Lieben! hemmet eure Thränen,
Vertraut dem Herrn!
Wenn Böſe ſchon zu ſiegen wähnen
Iſt Gott nicht fern.

Er war nicht fern. Schon ſcholl es: Frühe
Beim Morgenroth
Bewaffne dich, o Graf! und ziehe
Zu Kampf und Tod.

Ich ſtelle mich! und ohne Klage
Schloß er ſich ein,
Die letzten Stunden ſeiner Tage
Noch Gott zu weihn.

Schon war es Mitternacht. Er blickte
Zum Himmelsplan.

Und Gottes Sternenſaat entrückte
Ihn himmelan.

Da rauſchts am Fenſter hin: er ſiehet
Beim Mondenſchein
Ein Mädchen das ein Bildniß ziehet:
O, laß mich ein.

Graf Friedrich! laß mich ein, ich bitte.
Die Nacht iſt kalt;
Für dich verließ ich meine Hütte
Sprach die Geſtalt.

Ein Engel dünkt ſie ihm. Vertrauen
Gibt ihm ihr Blick.
Wie wird mir, rief er, dich zu ſchauen
Das Erdenglück?

Ich ſah, o Graf, ich ſah zur Seiten
Des Vaters dich
Voll Edelmuth den Tod erſtreiten.
Tief rührt es mich.

Die Tugend ohne gleichen hätte
Nur Tod zum Lohn?
Auf Kunigunde! auf! und rette
Den edlen Sohn!

Ich dacht's; ein guter Engel fachte
Mich an und hier
Hier iſt das Bild, das ich erdachte.
O, folge mir!

Streckt gegen dich der Leu die Klauen,
So halte du,
O Jüngling, halt ihm ohne Grauen
Dieß Bildniß zu!

Der Grimm des Thieres wird ſich regen,
Die Beut ihn freu'n.
Und männlich wirſt du ihn erlegen,
Wirſt Sieger ſein.

Sieh da, warum zu dieſer Stunde
Ein Gott mich ſandt.
Leb wohl und denk' an Kunigunde!
Sie ſprachs und ſchwand.

Nun ſchürt das Feuer, lieben Leute,
Und werdet froh!
Ihr wißt noch, ich erzähl' euch heute
Den Mann von Stroh.

Ihr glaubet wohl, ihr wärt betrogen.
Da iſt er nun!
Der Mann von Stroh mit Haut umzogen,
Soll Wunder thun.

Folgt ihr mir nur getroſt zum Streite,
Den Kaiſer ſeht
Ihr oben am Gerüſt. Zur Seite
Des Kaiſers ſteht

Ein Pfaff mit eckigem Geſichte.
Das iſt der Mann,
Der, wie ihr wiſſet, die Geſchichte
Mit Trug entſpann.

Schon freut er ſich des nahen Blutes.
Da tritt der Held,
Den Strohmann vor ſich, gutes Muthes
Herein in's Feld.

Und ha! (wohl wußt es Kunigunde)
Der Löw' erliegt.
Seht, wie entſpringt das Blut der Wunde!
Graf Friedrich ſiegt.

Frohlocket mit! denn laut ertönet
Des Edlen Lob.
Auch war der Kaiſer nun verſöhnet
Und froh darob.

Digitized by Google

Er faßt des alten Huno Rechte
Und tritt zum Sohn:
Euch half der Herr, ihr ſeid Gerechte!
Wär hier ein Lohn,

Der dieſes lohnte, nicht zu theuer
Könnt' er mir ſein.
Das wallumringte Land bleib euer.
Und denket mein!

Hier taucht, indeß mit Herz und Munde
Sie Treue weihn,
Der Kaiſer in des Löwen Wunde
Den Finger ein.

Und zieht auf Friedrichs Schild die Queere
Zwei Balken hin.
O trage die zu deiner Ehre!
Sie ſind forthin

Des Hauſes Wappen. Späte Zeiten
Gedenken dein.
Weit müſſe ſich dein Stamm verbreiten
Und glücklich ſeyn!

Wohl uns! der Herr der Welt vollziehet
Des Kaiſers Wort.
Ja! Friedrichs edles Stammhaus blühet
Noch fort und fort.

Und blühen wird in fernen Tagen,
Was Gott erhält,
O ſeht! die rothen Balken tragen
Die halbe Welt.

G. A. von Halem.

Die Mauern des Landgrafen Ludwig.

Der Kaiſer Friedrich mit rothem Bart
Zu Naumburg im Schloſſe verweilte,
Und von Landgraf Ludwig bewirthet ward,
Wo die Zeit ihm gar ſüß enteilte;
Nicht fehlten Turnier und Becherklang,
Nicht kundiger Meiſter Minneſang;
Es wechſelten Reiten und Jagen
Mit Tänzen und frohen Gelagen.

Eines Morgens der Kaiſer am Fenſter ſtand,
Und der edle Landgraf daneben,
Und der Kaiſer weit über das herrliche Land
Die trunkenen Blicke ließ ſchweben;
Die Berge verklärte der Frühroth-ſtrahl,
Es blitzte der Fluß, es lachte das Thal,
Es ſchimmerten Wälder und Auen, —
Er konnte nicht ſatt ſich ſchauen:

„Ja wahrlich," rief er, „Ludwig, Du haſt
Im Paradies Dir erhoben
Dein Schloß hier, wie einen Zauberpalaſt,
Nicht weiß ich genug es zu loben!
Doch tadelfrei gibt es kein Ding in der Welt,
Nur eins mir an Deinem Schloß nicht gefällt;
Ja es mangelt ihm, dünkt mich, das Beſte,

Denn es fehlen die — Mauern der Veſte!

„Die Mauern?“ lächelt ihn Ludwig an;
„Um die bin ich wenig in Sorgen!
Gar bald, Herr Kaiſer, iſt das gethan;
Befehlt, und am nächſten Morgen
Iſt rings eine Mauer mir aufgebaut,
Wie Ihr nimmer wohl eine beſſ're geſchaut!“
Der Kaiſer verſetzte mit Lachen:
„Ich möchte doch ſehn, wie das machen?“

Da ſandte der Landgraf zur ſelben Stund'
Berittene Boten von dannen,
Und that allen Grafen und Rittern kund:
Sie ſollten mit ſtattlichen Mannen
Sogleich ſich rüſten und eilen zu Roß,
Und kommen zu Nacht an das Naumburger Schloß,
Und dem Thore ſchweigend ſich nahen,
Um weitern Befehl zu empfahen.

Und als nun der Morgen im Oſten erwacht,
Und halb noch in Dämmerung fließet,
Da öffnet der Landgraf das Burgthor ſacht
Und leiſ' er die Ritter begrüßet;
Dann ordnet er alle ſie Mann für Mann
Ringsher um die Burg auf dem Graben an,
Da ſtehn ſie im feſtlichen Kleide,
Erprangend in Gold und in Seide.
In Wappenröcken ſtehen ſie da,
Die von Sammet und Silber erflimmern,
Und jedem Ritter ſein Knecht iſt nah,
Und läßt ihm ſein Wappen erſchimmern;
Und wo ein Mauerthurm ſollte ſtehn,
Da iſt ein Graf mit dem Banner zu ſehn,
Und die Ritter die Schwerter zücken
Und muthig und kühn um ſich blicken.

Drauf Ludwig gehet zum Kaiſer hinauf,
Und luſtig zu ihm ſich wendet:
„Herr Kaiſer, macht doch das Fenſter mal auf
Meine Mauer hab' ich vollendet!“
„Herr Landgraf, Ihr ſcherzet! mit Vergunſt,
Das müßte ja zugehn mit ſchwarzer Kunſt!“
„Nun macht nur, Herr Kaiſer, und gehet,
Damit Ihr die Mauer mir ſehet!“

Und der Kaiſer das Fenſter öffnet ſchnell;
Da ſtrahlen im Glanze der Sonne
Die Ritter und Waffen entgegen ihm hell, —
Da lacht das Herz ihm vor Wonne:
„Sind das Eure Mauern, Herr Schwager,“ er ſpricht,
Dann ſah ich mein Lebtag ſchönere nicht;
Nicht wüßt ich, was ihnen gleichet;
Habt Dank, daß ihr mir ſie gezeiget!“

E. Ortlepp.

Der geſchmiedete Landgraf.

Von Thüringen der Landgraf, Herr Ludwig friſch und jung,
Verfolgend eines Hirſches gar flücht'gen Lauf und Sprung,
Drang einſtmals, fern dem Troſſe, in tiefſten Forſt hinein,
Als Forſt und Wild und Jäger die Nacht wob dämmernd ein.

Wohl trieb ſein Jagdroß blutig Herr Ludwig mit den Spor'n,
Wohl ließ er kräftig ſchmettern von Berg zu Thal das Horn,
Doch war im Wald zu finden vom Ausgang keine Spur,
Und Antwort gab aufs Rufen des Horns der Nachhall nur.

Als rathlos düſter ſchaute der Landgraf vor ſich hin,
Gewahrt' er in der Ferne auf einmal Funken ſprüh'n.
Er folgte raſch dem Scheine und mit dem Roß zur Hand
Er bald vor einer Schmiede und ihrem Meiſter ſtand.

„Gott grüß' Euch, wackrer Meiſter!" der Landgraf freundlich ſprach,
„Wollt Ihr für dieſe Nacht wohl mir gönnen Euer Dach?
Und wollt dem irren Waidmann Ihr reichen Speiſ' und Trank?
Es ſoll Euch morgen wahrlich nicht fehlen goldner Dank!"

Der Meiſter drauf zum Landgraf, der ihm geweſen fremd,
Indem vom Arm er ſtreifte das ſchwarzberußte Hemd:
„Herr Ritter, ſeid willkommen! das iſt bei uns ſo Brauch,
Allwo ein Wandrer heimkehrt, da iſt daheim er auch.

Zwar kann zum Imbiß bieten ich Wildbrät nicht und Fiſch,
Doch ſollen Brot und Würſte nicht fehlen auf dem Tiſch:
Auch kann den Humpen füllen ich nicht mit goldnem Wein,
Doch Waſſer ſoll drin perlen vom Felsquell ſilberrein,

Und dann die Lagerſtätte, wohl in der Kammer blos,
Wird ſein ein ſchneeig Linnen, gebreitet über Moos;
Doch Alles, was ich gebe, das geb' ich freudig her;
Drum ſprecht vom goldnen Dank kein Wort, Herr Ritter, mehr!"

Der Landgraf mit dem Meiſter beim Licht von Spänen ſaß,
Mit deſſen Weib und Kindern am Eiſentiſche aß,
Auch waren die Geſellen, die rüſtigen, dabei,
Und alle waren munter und ſprachen frank und frei.

Und als die Reden floſſen ſo recht aus Herzensgrund;
Da kam dem Landgraf forſchend die Frage in den Mund:
Wie wohl im Lande würde die Herrſchgewalt geübt,
Wie wohl von ſeinem Volke der Landgraf wär' geliebt?

Und der Geſellen jüngſter, vom Stuhl ſich hebend, ſprach:

Digitized by Google

„Herr," fragt in Bürgerhäuſern, in Bauerhöfen nach,
Ihr werdet Klagen hören und Seufzer überall;
Des Landes Große plündern uns Truhe, Scheune, Stall.

Und kann der Landgraf dulden der Großen Uebermuth,
Kann er das Volk nicht ſchirmen vor ſeiner Dränger Wuth,
Wie ſoll das Volk bewahren ihm treu ein liebend Herz?
Das Volk muß ihn verachten, ich ſag' es Euch mit Schmerz."

„Ei, wie das wieder ſprudelt, ei, wie das wieder ſchäumt!"
Nahm der Geſellen älterer das Wort hier aufgeräumt;
„Wer wird den Stab da brechen dem Fürſtenjüngling gleich,
Iſt er ja doch nicht böſe, zum Herrſchen nur zu weich.

Laßt ihn zum Mann erſtarken —" „Recht, fiel ein Dritter ein,
„Der Großen ruchlos Walten wird dann am Ende ſein,
Und eine milde Sonne wird aufgehn übers Land,
Wie über unſern Wäldern ſie niemals milder ſtand."

Die Hausfrau, die geſchwiegen bis jetzt zum Männerſtreit,
Die rief bei dieſen Worten: „ja glaubt, es kommt die Zeit,
Wo unſer Landgraf glänzen wird herrlich auf dem Thron,
Dem Laſter Strafe ſprechen, der Tugend aber Lohn."

Und wie aus tiefem Sinnen erhub der Meiſter ſich:
„Fürwahr die Zeit des Rechtes wird kommen ſicherlich.
Dies glaubend ich beginne und ſchließe jeden Tag,
Dies hoffend ich vollbringe jedweden Hammerſchlag.

Doch Herr, Ihr braucht der Ruhe, Ihr könnt Euch halten kaum,
So geht mit Gott denn ſchlafen, und möge Euch im Traum
Erſcheinen unſer Landgraf in ſeiner Herrſchermacht,
Wie er das Volk beſchützet, das Volk ihn treu bewacht."

Wie einſam in der Kammer der junge Landgraf lag,
Wer des Enttäuſchten Kummer wohl treulich ſchildern mag?
„So bin ich denn verrathen, ſo bin ich denn verhaßt!"
Und weinend ſank er nieder vor dieſer Schmerzen Laſt.

„Wie ſoll in Segen kehren ich nun des Volkes Fluch?
Wie ſoll ich Unerfahrner mit wohlerwognem Spruch
Dem Netz der falſchen Räthe, der ſtolzen Großen Macht
Mich kräftiglich entwinden, ſie ſtürzen all' in Nacht?

O, daß ein Zeichen käme" — ſo fuhr der Landgraf fort,
„Daß jetzo mir erſchölle ein heilig Mahnungswort,
Wie fürder treulich üben ich ſoll die Herrſcherpflicht,
Und wie mit den Verräthern nun gehen ins Gericht?"

Und horch! da fing ein Hämmern draus in der Schmiede an,

Digitized by Google

Und mit den Hammerſchlägen, da
ſchwoll der Sang heran:
„Herr Landgraf ſei kein Grashalm,
den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, ſei wie Eiſen, das feſt
aus Flammen ſteigt!“

Und laut und immer lauter bis hin
zum jungen Tag,
Scholl mahnend dieſe Weiſe bei jedem
Hammerſchlag;
Da ward denn feſt und feſter des
Landgrafs weicher Sinn;
O Schmiede, euer Schmieden bracht'
köſtlichen Gewinn!

Gleichwie die Sonne goldner am
Himmel ſteigt empor;
Wenn Nebeldunſt und Wolken ver-
jagt ein Sturm zuvor,
So trat der junge Landgraf, wie neu-
geboren ſchier,
Am Morgen aus der Kammer voll
Manneskraft herfür.

Und hin zum Meiſter trat er und
nahm nach teutſchem Brauch
Des wackern Meiſters Rechte und
ſchüttelte ſie auch,
Und ſprach: „nicht darf ich ſpenden für
Herberg, Speiſ' und Trank,
Für euer gaſtlich Weſen verdienten
goldnen Dank.

Doch aber möge ſagen Euch dieſer
Druck der Hand,
Daß Herberg Trank und Speiſe kein
Undankbarer fand;
Doch aber ſollt' Ihr hören auch bald
von Eurem Gaſt,
Der Stärkung hat gefunden bei Euch,
nach kurzer Raſt.“

Durch Heroldsmund berufen und
durch Trompetenſchall,
Aufs Schloß zum Reichstag zogen des
Landes Stände all';
Die ſtolzen Großen kamen daher im
goldnen Staat,
Die Bürger und die Bauern ganz
ſchlicht zu treuem Rath.

Und als der Landgraf freundlich vom
Thron den Gruß entbot,
Und feſtiglich erklärte, zu wehren äch-
ter Noth,
Den freigeſinnten Sprechern, verhei-
ßen ſichern Hort,
Auf daß kein bangen feſſ'le der Män-
ner freies Wort;

Da trat vom Bürgerſtande ein frei
Erkürter vor,
Ein Greis mit Silberlocken, der ſah
ſo ernſt empor,
Und klagte: „Herr, darnieder liegt
Handel und Gewerb;
Die ſüße Frucht des Lebens, ſie iſt ge-
worden herb;

Und was ſich auch erſtrebe des Bür-
germannnes Fleiß,
Die Laſten ihn erdrücken, verzehren
ſeinen Schweiß.
Ach, Herr, wo ſind die Zeiten, die
goldnen, hingefloh'n,
Da Euer Vater ſegnend geſeſſen auf
dem Thron!“

„Ha, Schurke!“ ſchrie der Kanzler,
entbrannt in Rachewuth;
„Willſt Gaben du nicht leiſten, ſo
kauf dich los mit Blut!
Herr Landgraf, laßt enthaupten, laßt
ſpießen dieſen Hund,
Daß gift'ge Reden ſpeie nicht mehr
ſein frecher Mund!“

Mit feſter Herrſcherwürde der Land-
graf aber ſprach:

„Habt Dank, mein treuer Bürger,
bald folget Hülfe nach;
Doch Ihr, des Volks Bedrücker, Ihr,
Kanzler, fort in Haft:
Bis im Gericht ich ſitze zu fordern
Rechenſchaft.“

Und wieder ein Erkürter der Bauern
trat heran:
„Herr, nicht ertragen länger vermags
der Bauersmann,
Wie ihn der Großen Peitſche zur ſchwe-
ren Frohne treibt,
Wie ihm von ſeinen Aernten wohl kaum
das Saatkorn bleibt.“

Und wie in Sommertagen, aus
ſchwarzer Wolken Schoos,
Mit fürchterlichem Toſen Gewitter bre-
chen los,
So toſten drauf die Großen im wil-
den Zornesſturm,
Und ſchrien: „laßt uns treten, zertreten
dieſen Wurm:“

Der Landgraf doch, entrüſtet ob ſei-
nes Volkes Noth,
An Ackerpflüg' zu ſchmieden die Wütri-
che gebot,
Auf daß ſie mitempfänden der Vögte
Peitſchenhieb,
Wenn ſchonungslos ihr Wille zur blut-
gen Frohne trieb.

Und wie nach Sturmeswüthen be-
ruhigt liegt das Meer,
So ſtanden todtenſtille die Großen
rings umher;
Die Bürger und die Bauern doch rie-
fen jubelnd aus:
„Heil unſerm gnädgen Fürſten! Heil
ſeinem Herrſcherhaus!“

Und ehe Wer zu deuten den Wan-
del ſich gewußt,
Wie plötzlich ward geſtählet des Land-
grafs weiche Bruſt,
Da rief der edle Landgraf den wa-
kern Schmidt herbei,
Der ſeinen Sinn geſchmiedet ſo kräf-
tig und ſo treu.

Und wie der Meiſter ſtaunend er-
kannt den fremden Gaſt,
Da hielt mit Freundesarmen der Land-
graf ihn umfaßt,
Und ſprach: „nicht ſollſt du üben hin-
führo andre Pflicht,
Denn mir zur Seite ſtehen in Rath
und im Gericht.

Und ſähſt du jemals wieder mich
ſchwanken wie ein Rohr;
Weck' auf die Kraft im Buſen, und
rufe mir ins Ohr:
Herr Landgraf, ſei kein Grashalm,
den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, ſei wie Eiſen, das feſt
aus Flamen ſteigt!“

C. F. Schmidt.

Der Acker der Edlen.

Ludwig, der Eiſerne genannt,
Lebt in den Jünglinsstagen
Am Kaiſerhofe, wie bekannt,
Bei Spiel und Feſtgelagen,
Und ſtieg dann ſorgenlos, ein Sohn
Der Luſt, auf ſeiner Väter Thron.

Als Solches die Vaſallen ſahn,
Die Grafen und die Ritter,

So machten ſie dem Unterthan
Das Leben karg und bitter,
Und ſchrieben Schoß und Steuern aus,
Und lebten ſelbſt in Saus und Braus.

Es kann da keiner Klage Ton
Zu ſeinem Ohre dringen,
Weil jene liſtig ihm den Thron
Mit Schmeichelei'n umringen,
Und nur ein Zufall macht ihm klar,
Wie ſchändlich er verrathen war.

Einſt hatt' er nämlich auf der Jagd,
Vom Dienertroß umgeben,
Im Eifer ſich zu weit gewagt,
Ein Wildbrät zu erſtreben,
Und fand ſich plötzlich in dem Hain
Bei ſchauervoller Nacht allein.

Er lenkt das Roß wohl hin und her
Durch Sumpf und dorn'ge Hecken,
Und lauſcht und ſpäht die Kreuz und Quer,
Den Ausweg zu entdecken.
Allein der Hörner Klang verhallt,
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket, wie ein Stern,
Ihm Lichterſchein entgegen,
Auch hört er deutlich dumpf und fern
Den Schall von Hammerſchlägen,
Und freudig ſpornte er das Roß,
Ihm dünkt die Hütt' ein Feenſchloß.

„Gott grüß' Euch, Meiſter!" ruft er froh,
„Darf ich um Herberg bitten?
Nur einen Trunk und wenig Stroh,
Denn ich bin weit geritten!"
Der Hufſchmidt lud ihn freundlich ein,
Und ſprach: „„Ihr ſollt willkommen ſeyn!

Ich ſeh's, Ihr ſeid wohl müd und matt,
Gebt her den Pfeil und Bogen.
Das brave Jagdroß frißt ſich ſatt,
Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nur fürlieb, mein edler Gaſt!
Die Hütt' iſt freilich kein Palaſt.""

Ein muntrer Wirth, ein Becher Wein
Erquicken ihm die Glieder,
Drauf legt er in dem Kämmerlein
Sich auf das Bette nieder,
Und ſorgſam deckt der Alt' ihn zu,
Und wünſcht ihm eine ſanfte Ruh.

Kaum aber, daß der Morgen graut,
Wo wir zu ruhen pflegen,
So weckt ihn ſchon der Hufſchmidt laut
Mit ſeines Hammers Schlägen,
Er bläſt die Kohlen, ſchürt die Glut,
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie das Eiſen dann erſtarrt,
Ruft er bei jedem Schlage:
„„O Landgraf, Landgraf, werde hart!
Biſt ſonſt des Landes Plage!""
Der Landgraf hört es, ſpitzt das Ohr,
Und hebt vom Lager ſich empor.

„Mein lieber Meiſter, Euch iſt ja
Recht ſchnurr'ger Sinn beſchieden;
Was murmelt Ihr vom Ludwig da?
Ich glaub', Ihr wollt ihn ſchmieden.
Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter ſteckt!"

Der Alte ſprach: „„Mein Jägersmann,
Ich zielte nach den Rittern,
Die, wenn der Bauer Was gewann,
Den letzten Heller wittern.
Mich dünkt, für ſolche böſe Brut,
Sei unſer Landgraf viel zu gut.

Im Schweiße bauen wir das Feld,
Und ſammeln in die Scheuern,
Da kommt denn ſo ein Lanzenheld,
Und plaget uns mit Steuern;
Der gute Ludwig wird genarrt,
Drum ſagt' ich: Landgraf, werde hart!""

„Wie?" ruft entrüſtet Jener aus,
„So ließ ich mich bethören?
Bring' eilig mir den Hengſt heraus!
Das Weitre ſollſt Du hören. —
Ich bin der Landgraf ſelber, Freund!
Dein Meiſterſpruch war gut gemeint!"

Drückt ihm die Hand, beſteigt das Roß,
Fliegt im Gallop von dannen,
Schickt von der Wartburg feſtem Schloß
Nach ſeinen treuen Mannen,
Und nimmt der argen Ritterſchaft
Gefährlichſte ſogleich in Haft.

Und viele Andre rotten zwar
Rebelliſch ſich zuſammen;
Doch Ludwig dämpft mit ſeiner Schaar
Des Aufruhrs wilde Flammen;
Indem er All' in einer Schlacht
Bei Naumburg zu Gefangnen macht.

Gebunden führt man ſie zum Thron.
Die Ritter und die Grafen.
„Ihr Schurken!" rief der Landgraf, „Hohn
Soll man mit Hohn beſtrafen;
Ihr ſeid von adligem Geſchlecht,
Und habt doch Böſes Euch erfrecht.

Der Milde ſpottend triebt ihrs toll,
Im Schutze feſter Mauern,
Und füllte eure Säckel voll,
Und drücktet meine Bauern;
Nun fühlet Euer ſtolzes Blut,
Und fühlet, wie's dem Bauer thut."

Drauf ſtieg der Fürſt vom Thron herab,
Und ſprach: „Ihr treuen Mannen,
Nehmt ihnen Helm und Rüſtung ab,
Laßt in den Pflug ſie ſpannen!"
Und die getreue Dienerſchaar,
Vollſtreckte, was befohlen war.

Sie pflügten gleich dem Stier und Roß,
Den nahgeleg'nen Acker;
Gab's Einen, den das Ding verdroß,
So peitſchte man ihn wacker.
Und ſelbſt der Landgraf ritt dabei,
Und prüft ob recht geackert ſei.

Von ſolcher Strafe hart geſchreckt,
Empfanden nun die Pflüger
Vor ihrem Fürſten mehr Reſpekt,
Und wurden beſſer, klüger;
Der Bauer ward nicht mehr gedrückt,
Und jeder Unterthan beglückt.

Und wie der nächſte Morgen graut,
Schickt auf dem ſchnellſten Rappen
Zu dem, der ihm den Spruch vertraut,
Der Landgraf einen Knappen:
„Er bringe Zeug' und Hammer mit,
Und ſei fortan mein Waffenſchmidt."

Der Alte kommt mit frohem Blick,
Scheint vor dem Herrn zu zagen,
Und bittet ihn, ſein Meiſterſtück,
Ein Panzerhemd, zu tragen,
Und Ludwig trug es, wie bekannt,
Und ward der Eiſerne genannt.

Den Acker aber, wo ins Joch
Die Ritter ſich gebogen,
Sah man in ſpäten Zeiten noch
Mit einer Wand umzogen,

Und Mancher fühlte tief die Schmach.
Wenn man vom Acker der Edeln
ſprach.

Gerhard.

Das Liede von dem Graffen von Rom.

Ich verkünd euch newe mere,
vnd wölt ir die verſtan,
zu Rom da ſaß ein herre,
ein Graff gar wol gethan,
der was reicher habe,
was milt vnd tugenthafft,
er wolt ziehen zum heyligen grabe
nach ehren vnd Ritterſchafft.

Seyn fraw erſchrack der mere,
ſie plickt den graffen an,
gnad mir edler herre,
dazu mein relich man,
mich nimpt wunder ſere,
was euch die Ritterſchaft ſol,
habt ir doch gut vnd ehre,
vnd alles was ir ſolt.

Er ſprach zu ſeyner frawen,
nu ſpar dich Got geſund,
als wol ich dir vertrawe,
alhie zu diſer ſtund,
alſo ſchied er von dannen
der edel Graff ſo zart,
groß kummer ſtund jm zu handen,
eines königs gefangner er ward.

Er mocht jm nit empfliehe,
das was ſein gröſte klag,
im pflug da muſt er ziehen,
viel lenger denn jar vnd tag,
er leid vil hunger vnd ſchwere,
war jm ein groſſe buß,
der Künig reit für jm here,
der Graff fiel ihm zu fuß.

Der könig ſprach mit züchten,
wol zu dem graffen ſchon,
ſo hilfft dich doch kein bitten,
ſchwer ich bey meyner kron,
vnd fieleſtu alle morgen
teglich auf deine knie,
du möchteſt nit ledig werden,
denn dein fraw wer ſelber hie.

Der Graff erſchrack der mere,
groß leyd er jm gedacht,
brecht ich meyn frawen here,
ſo wirt ſie mir geraubt,
ſol ich dann hie beleiben,
ſo gilt es meinen leib,
darauff ſo wil ich ſchreyben,
wil ſchicken nach meinem weyb.

Eyner was an dem hofe,
der hat die gefangen in hut,
mit dem obertrugs der graffe,
er verhieß jm hab vnd gut,
ein brieff ſchryb er behende,
der ſeynen frawen klar,
ſein kummer möcht niemand wenden,
dann ſie kem ſelber dar.

Der pot zoch one trauren,
wol vber das wilde meer,
zu Rom fand er dir frawen,
den brieff den gab er ir,
den thet ſie ſelber leſen,
gar heimlich vnd gar bald,
ſie verſtund jres herren weſen,
jr hertz ward jr gar kalt.

Digitized by Google

Ein brieff ſchreyb ſie widerumbe,
ſo gar behendiglich,
vnd wie ſie nit möcht kumen
es were jr vnmüglich,
das ein fraw möcht faren,
wol vber das wilde meer,
keyn gut wölt ſie nit ſparen,
an jrem Graffen herr.

Der pot der thet ſich eilen,
wol wider heim zu land,
die fraw die ſtund in leyde,
gar wol ſie das empfand,
ſo gar in ſtiller ſache
thet ſie das alles geren,
ſie lieſʒ jr ein kutten machen,
vnd ein platten ſcheeren.

Die fraw kundt leſen und ſchreyben,
vnd ander kurtzweyl vil,
darzu kund ſie harpffen vnd geygen,
vnd ander ſeytenſpiel,
das hieng ſie an jr ſeyten,
harpffen vnd lauten gut,
dem poten thet ſie nach reyten,
vber meer da man da faren thut.

Sie zoch drey tag oder viere,
die Fraw gar wunneſam,
auff dem meere hub ſie an zu ho-
fieren,
yederman da wunder nam,
der pot ſaſʒ zu jr here,
ſo gar in guter pflicht
den der Graff het geſand da here,
ſie kandt jn wol vnd er ſie nicht.

Der pot der ſprach mit ſinnen,
wol zu dem münche ſeyn,
Herr wölt jr gut gewinnen,
ſo ziehet mit mir heym,
zu eynem könig reiche
da habt jr reichen ſoldt,
er helt euch erberleychen,
als lang jr bleyben wolt.

Der pot lieſʒ nit daruon,
wie faſt er den münich bat,
ſie zogen mit eynander,
wol an des meers geſtat,
ſie zogen alle beide
vil berg vnd tieffe thal,
die fraw in münichs kleyde,
wol für des künigs ſal.

Der künig kam eingegangen,
mit Rittern vnd knechten vil,
die fraw ward ſchon empfangen,
mit jrem ſeytenſpiel,
do ſchlug ſie auff der lautten
gar freudenreyche wort,
die Heyden ſprachen all vber laute
ſie hettens beſſer nie gehort.

Den münich ſatzt man oben an tiſch
ſie hetten jn lieb vnd werd,
man gab jm wiltpret vnd fiſch,
vnd was ſein hertz begert,
do ſie das ane ſahe,
dacht ſie in jrem mut,
do jr ſo gütlich geſchahe,
mein ſach wirt werden gut.

Do ſchlug ſie auf der harpffen,
vnd macht ein friſch geſang,
gar hoflich vnd gar ſcharpfe,
das in dem palaſt erklang,
die heiden wurden ſpringen,
damit do ward es nacht,
wol vnter den ſelben Dingen,
ward dem Graffen die potſchafft
pracht.

Dem Graffen kamen die mere,
von ſeynem ſchönen weyb,
wie ſie nit kem dahere
es wer jr unmüglich,
ſie wurd geraubt von den Heyden,
vnd kem in groſſe not,
der Graff der gedacht jm leyde,
erſt muſʒ ich leyden den todt.

Digitized by Google

Die fraw was an dem Hofe,
bis an den andern tag,
ſie ſach vmb nach dem graffen,
es was jr gröſte klag,
do gieng ſie an die zinnen,
gar heimlich vnd vnuermelt,
ſie ward jres graffen innen,
dort ziehen in dem feld.

Wol zu derſelben ſtunde,
hub ſie vil heiß zu weinen an,
das ſie jm nit helfen kunde,
als ſie gern het gethan,
ſie war gar vnuerdroſſen,
ſagt vns daz buch gar ſchon,
ſie war vier wochen auff dem ſchloſſe,
ee ſie vrlaub nam.

Dem münich wolt man lonen,
vnd wolt jm lonen wol,
man trug jm her ein güldene krone,
vil gelts ein ſchüſſel vol
ſedt hin meyn liber herre,
laſts euch verſchmahen nit,
der münich wert ſich ſere,
iſt nit meyns ordens ſit.

Der münich der ſprach mit ſitten,
jch beger keyn ſolchen ſold,
vmb ein gab wil jch euch bitten,
es iſt nit vmb rotes gold,
weder vmb edel geſteine,
noch ſünſt vmb kein ander rat,
dann vmb den menſchen alleine,
der in dem feld vmbziehen gat.

Der künig ſprach mit fuge,
herr habt euch den gewalt,
man bracht den Graffen von dem pfluge,
wol für den künig bald,
da ſprach der künig mit trewen,
vnd gab dem Graffen rat,
danck du dem abenteurer,
der dich erlöſet hat.

Die fraw ſtund an dem mere,
wol an den andern Tag,
d' graff ließ nit daruone,
wolt zihen zum heyligen grab,
wie wol er het nit mere,
weder hab noch gut,
noch halff jm got der herre,
vber meer da man faren thut.

Der Graff kam heym gegangen,
alſo armeklich,
Er ward gar ſchon empfangen,
von ſeiner frawen ſeuberlich,
im brieff hab jch dir geſchrieben,
meyn kummer vnd groſſe not,
do biſt du daheym beliben,
du achteſt nit wer jch todt.

Die fraw die ſprach mit züchten,
herr das iſt alles war,
im brieff habt jr mir geſchriben
den ewren kummer gar,
das laſſet euch nit rewen,
traut liber herre mein,
jch dorfft dem pot nit trawen,
jch forcht der ehren mein.

Der Graff der was daheymen,
bis an den andern tag,
ſeyn freund die wolten jm ſchenken,
fürten vber die frawen ein klag,
wie ſie vmbzogen were,
beide frü vnd ſpat,
eyns hin das andre here,
niemandt weyß was ſie zu ſchaffen hat.

Die fraw ſprang auff gar ſchnelle,
wol von dem tiſche drat,
ſie ging in jr kammer gar balde,
ſie nam der kutten war,
ſie hing an jr ſeyten,
lauten vnd harpffen gut,
recht ſam ſie war geſtanden,
wol vor dem Künig hochgemut.

Digitized by Google

Sie trat hineyn mit ſchalle,
wol durch die thür geſchwind,
ſie thet ſie grüſſen alle
die da geſeſſen ſind,
der Graff erfrewet ſich gar balde,
do er ſie ane ſach,
das iſt der abentheürer,
der mich erlöſet hatt.

Do ward die fraw bald jehen,
herr das iſt alles war,
jr habt mich wol geſehen,
vor dem künig gar offenbar,
der künig der thet ſprechen,
wol zu derſelben ſach,
du gefangner vnd gebundner,
gee auß on vngemach.

Die freund erſchracken gar ſere,
was je ein ſchwere buß,
ſie ſtunden auff von dem tiſche,
vnd fielen der frawen zu fuß,
ſie theten ſie faſt bitten,
das ſie jn das vergebe,
alſo wirt mancher frawen abgeſchnit-
ten,
jr trew vnd auch jr ehre.

Gedruckt zu Nürmberg durch Künigund Hergotin.

Adelungs Magazin.

Heinrich der Löwe.

Es ging der furſte vnd here
In der wilteniß widder vnd füre.
Er aße die worzel vnd der bere
Er ging alſo lange biß daz er hort
Ein große geſchreye von wilden dyrn
Er gedocht wil dir gôt hie helffen,
So magſtû nit veriyrn.

Von Brûneczwigk der edele furſt
Gingk dem geſchreyee hinden nach
Durch wilde hecken vnd durch hûrſt.
Er qrâm als nahe biß daz er ſach
Striden eynen lintworm vnd eynen
lewen.
Von Brûneczwigk der edele fürſte
Sich hinder eynem baym verbarge.

Er gedacht yn ſynem hereczen nû
Wiltu ſehen die abentûwer.
Der lintworm ſtelt dem leben zû
Und ſcheiſcht yn alſo mit dem fû-
wer.
Da daz her ſach der werde man
Wie balde er zu dem lewen ſpangk
Ich wil dir ſtetlich hie by ſtan.

Dv dûnckeſt mich ſyn eyn edelich dire
Vnd biſt mir dar czu wol erkant:
Dere da bereyt er ſich gar ſchire,
Daz ſwert daz nahm er in die hand.
Da daz der lewe jnnen wart
Wie balde er vor den herren ſprangk
Vnd neygte dem edelen fürſten zart.

Da der edele fürſte werde
Von dem lewen das er ſách,
Das er frûntſchafft zu jm begerte,
Der herre zu ſtûnd da widde ſpragk
Ich wil dir ſtetlichen hie by ſtan
Und ſolt ich hie by dir verderben.
Er liffe den lintworm litlich an.

Er flûg uff yn mit gânczen crefften
Mit dem ſwerte vß gryamen czorn.
Daz ſwert daz wolt vff ym nit haff-
ten,
Wan er waz eytel horn.

Da deth ym got vil helffe ſchin
 Da ſie nü mit eyn (ander) geſech=
  ten
 Dae her ſtache er yn züm monde yn.

Da botten ſie den lintworm geſwinde
 Mit gottes hilffe yn dem walde
Der here — — — — — —
 (Der lewe) wart ſyn ynnen balde.
Er gröb ym die worczeln vß der er=
  den
 Vnd auch vil der gütter kreütten
 Vnd bracht ſie dem furſten werden.

Der lewe waß dem herren getrüwe
 Wöe er mit ym hin gingk
Waß er haſſen vnd wilde dire
 Ergriffen möcht öder ſingk
Die flöger vmb die baym ſo ſere,
 Daz ſie worden weyche vnd linde
 Vnd ſie aße der fürſte vnd here.

Da nü qwann die ziit vnd dage,
 Daz der herre ſterbe ſolt,
Keyn menſche hort nye größer clagen
 Dan der lewen vmb den herren hat.
Er leyt ſich zu ym vff daz grab
 Vnd wölt öuch nit von dannen ko=
  men,
 Biß daz er auch ſyn leben vff gäb.

Da wart nü vrkünde gegeſſen
 Eyn heübſcher lewen vnd ſint
Zu brüneczwigk al vff dem ſloße.
 Da by ſol man gedenken ſyn,
Wie es ym ergangen were
 Mit dem lewen in fremden landen.
 Singet vns michel wiſſenhere. 1474.

Herzog Heinrich der Löwe.

Heinrich war's, genannt der Leue,
 Ob der Arme Rieſenſtärke,
 Der, gelobend fromme Werke,
 Zog in's heilge Land der Weihe.

Als er einſt durch hohe Halmen
 Ritt im ſpäten Abendlichte,
 Hört er vor den Ohren dichte
 Seltſam Rauſchen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
 Schießt hervor, ſein Haupt um=
  ſauſend,
 Gleich dem wilden Sturmwind brau=
  ſend —
 Heinrich hält ſich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu ſchallen,
 Heinrich wagt den Blick zu heben,
 Sieht den Greifen vor ſich ſchwe=
  ben,
 Seinen Helmbuſch in den Krallen.

Friſch in's Roß die ſcharfen Sporen!
 Ueber Felder und Reviere
 Jagt er nach dem Räuberthiere,
 Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt im dunkeln Cederhaine,
 Horch, was tönt dort aus den
  Blättern,
 Gleich wie Schloſſen niederſchmet=
  tern
 Mächtgen Schlags auf Felſenſteine?

Immer der entflammte Ritter
 Will durch Sand und Sümpfe
  wieder,

Digitized by Google

Halt! da fällt der Helmbuſch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen,
Seine Neugier zu erſtillen,
Lüftet Heinrich ſchnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erſchauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es ſtark umſchlungen,
Hakt ſich ein mit ſpitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft iſt überzwungen.

Heinrich, drinn mit einem Sprunge,
Hebt das Schwert — vom ſtarken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Leu erhebt ſich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer ſcheiden,
Legt ſich ihm zu Füßen nieder.

Wieder ſtieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heilgen Gottesmauern.

*   *   *

Durch die Straßen Braunſchweigs wallen,
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, ſchwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernſtem Gange
Augen, feucht beim Grabgeſange,
Aus Viſier und Schleier ſchauen.

„Schlaf in Deiner Ahnen Reihe!“
Schwanken Lauts die Prieſter ſingen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh! nicht wieder kommt der Leue!“

An der Grube ſteht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelaſſen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durchs Gedränge.

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feſte
Klammernd ſich an Heinrichs Reſte,
Stöhnet einmal noch — wird ſtille.

Und als treuer Freunde Gabe
Rollt auf ihn die Erde nieder —
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruh'n im Grabe.

C. E. Ebert.

Walter vom Thurm und ſein Leu.

Walter vom Thurm, in mancher Schlacht

Ruhmvoll durch Muth und Sieg,
Zog mit des Chriſtenheeres Macht
Ins heilge Land zum Krieg.
Das Grab, worin der Heiland ſchlief,
Auch ihn zur frommen Kreuzfahrt rief.

Einſt irrt er da durchs Feld allein,
In ſich verſenkt umher;
Ihn zogs zum dunkeln Wald hinein,
Hinein fern ab vom Heer.
Horcht, was mit Staunen und mit Grau'n
Des Ritters Augen hier erſchau'n!

Im wilden Streit ein Löwe rang,
Mit dumpfem brüll'nden Laut,
Auf eine Schlange, rieſenlang,
Die grimmen Klau'n er haut;
Sie bäumt ſich hoch im heißen Kampf,
Und ſpeiet ziſchend giftgen Dampf.

In grauſen Ringen fürchterlich
Den Leuen ſie umwand:
Du edler Leu! wer rettet dich?
Dich rettet Rittershand! —
Der traf die Schlang mit gutem Schwert,
Der edle Leu blieb unverſehrt.

Er aber hat auch edeln Sinn,
Vom Danke glüht ſein Blick,
Er ſchaut auf ſeinen Retter hin:
„O ſcheuch mich nicht zurück!"
Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe ſchritt.

Und ſtritt für ihn im Schlachtenfeld
Ein treuer Kriegsgenoß,
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und ſein Roß:
Und läſſet nimmer von dem Mann,
Der keck das Leben ihm gewann.

Zog mit ihm aus dem heilgen Streit
Hinab zum Meeresſtrand,
Wo zu der Heimfahrt ſchon bereit
Das Schiff der Pilger ſtand;
Und ſcheut nicht tiefer Wogen Blau,
Und nicht des Schiffes Rieſenbau.

Will folgen treu dem Rittersmann,
Der ſchon das Schiff betrat;
Die Schiffer packt Entſetzen an,
Als ſich der Löwe naht.
Sie ſtoßen furchtſam ſchnell vom Land;
Verlaſſen ſteht der Leu am Strand.

Und ſchaut hinaus mit düſterm Blick,
Und ſtürzt ſich in die Flut;
Der Ritter ſieht mit Thränen zurück,
Er war dem Leun ſo gut.
Der blickt ihn an: „Hab Dank! hab Dank
Für meine Rettung —" und verſank.

Bockshammer.

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne,
Nie trug ein Fürſt in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei ſeinem Namen ſtieg das Haar

Vor Schrecken dem, deß Feind er
war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Luſt,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten ſeine Bruſt
Die zarteſten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude ſang.

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunſt verſtanden;
Drum viele Ruhm und Ehrenſold
An ſeinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied her-
vor.

Der war des braven Königs Freund,
Und ſelbſt ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die ſonſt am Thron ſich regen,
Stand er ſo treu, wie Felſen ſtehn.
So werdet ihr ihn handeln ſehn!

Stets um den König, den ſo ſehr
Die Noth der Chriſten rührte,
Daß er, zu ihrem Schutz ein Heer
In Paläſtina führte,
Begleitet er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgeſang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberſchaar der Türken
Verſcheuchte bald ſein Flammen-
ſchwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, ſtark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm ſchuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margaritte
Von Hennegau. Ein Weib ſo ſüß,
Und ſchön, wie Roſenblüte.

Sie herrſchte ganz in ſeinem Sinn,
War ſeines Liedes Königin.

Nur zu geſchwind floh ihm ſein Glück!
Bald ſcholl vom Themſeſtrande
Der Angſtruf: „König, fleuch zu-
rück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps raſches Kriegesheer
Umſtürmt dein Erbreich, wie ein
Meer!“

Die Botſchaft ſetzt' ihm Flügel an,
Gerüſtet in drei Tagen,
Durchſchnitt ſein Schiff den Ozean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich
blies
Der Wind, als er vom Lande ſtieß.

Urplötzlich ſchwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Don-
ner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geſchwader auf der See
Zerſtreut der Sturm, wie Flocken
Schnee.

Hier kam ein Schiff in ſichern Port;
An ſchroffen Felſenklippen
Zerſtieß ein anderes ſich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schickſal, warfſt du ihn?

Der Sturm verſchlug ſein Fahrzeug
fern
An Welſchlands heitre Küſte;
Doch er, getrennt von ſeinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüſte.
Er rief: „o Richard, du mein Held,
Ich ſuche dich am Ziel der Welt!“

Und ſtraks und emſig zog er fort,

Digitized by Google

Mit ſeinem Harfenſpiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Froſt und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungs-
licht;
Doch den Geſuchten fand er nicht.

Einſt macht ein Thurm in Oeſterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward ſo weh, ihm ward ſo
weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte ſich der Tag ins
Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unſichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt
mir Freund" —
Rief Blondel: „wer hier lebt und
weint?"

Der Wandrer ſprach: „ſeit Jahresfriſt
Sitzt Einer da gefangen;
Doch wahre Kundſchaft, wer es iſt,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man ſagt, es ſei ein großer Mann,
Der unſerm Herzog Unheil ſpann."

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenloſen ſich gerächt? —

Und ſchnell entworfen war ſein Plan:
Er ſtimmte ſanft die Weiſe
Von einem Lieblingsliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preiſe,
Einſt Richard dichtete, und ſang
Dannſelbſt das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düſtern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem
Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

Ich kämpft im Mordgewühl der Schlacht;
Schier ſank mein Arm, als Stan-
gen
Und Schwerter auf mich ein mit
Macht,
Wie Gottes Hagel drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem
Plan."

Tief ſchweigend horcht er nun empor,
Und hört aus fernen Hallen
Des ſchauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme ſchallen,
Die mit gepreßtem dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende ſang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeſchrei
Wie Donner um mich brüllen!
Laßt mir des Schickſals Hand aufs
neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich
bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauſcher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne ſei
Kein Andrer, als ſein König.
Nur, weil ſich Irrthum denken
ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif
dieß:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;

Digitized by Google

Sie fing ihn liſtig, ſchloß ihn ein
In finſtre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf —
Bald, Löwe, ſpringt dein Kerker auf!“

Hoch auf den Zehn lauſcht er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch ſein Ohr,
All ſeines Körpers Röhren
Ein neuer Lebensſtrom entlang,
Als ſo zurück die Stimme ſang:

„O wäre Morgot nur bei mir,
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier
Wo Molch und Schlangen brüten:
Denn dieſes holde, ſüße Weib
Schafft Hülf' und Troſt für Seel' und Leib.“

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner ſanft verklingen,
Da ſprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er ſchied vom Thurm mit naſſem Blick,
Und eilt ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelſchall,
Als er die Kund erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe ſtählte!
Der Kern der Ritter flog ſogleich
Mit Blondeln hin nach Oeſterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obſchon ſie Fehde drohten.
Nicht eher, bis ſie Gold auf Gold
Zum Löſegelde boten,
Gelang es, daß ſein Starrſinn brach,
Und er das Wort der Freiheit ſprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen ſchier vor Sehnſucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entſtellt heraus,
Blickt um ſich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in friſcher Luft
Euch, Freunde, wieder ſehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferſtehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umſponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harniſch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderſtab.

So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte ſteckte.
Hoch freute drob der Herzog ſich,
Und ſeine Haſcher fingen mich.

Einſt weckt ich ſeinen Tigerſinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und ſtumm, nahm er ſie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Chriſten Heer,
Und rächte nun ſich ſpät, doch ſchwer.

In dieß Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtſtrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule ſchwirrte,

In dieſe Werkſtatt für den Tod,
Verdammte mich ſein Zorngebot.

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe ſingen.
Ich glaubt im erſten Freudenſturm,
Dein Geiſt umwalle meinen Thurm.

Wohl mir, du lebſt! komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So feſt vereint in Freud' und Schmerz,
Laß uns dereinſt erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand.
Fort ins geliebte Vaterland!"

Langbein.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenſtrahl
Und ſchaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er ſo hinunter ſchaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut,
Er wendet ſich nach dem Geſchrei
Und ſieht beſtürzt den Löwen frei.

Den Löwen, den man ihm geſchenkt,
Der ſeinen Kerker heut geſprengt,
Sein Haupt, von Mähnen dicht umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und ſeiner Augen Flammenſtern
Iſt ſtarr gerichtet auf den Herrn,
Der aber blickt ſo feſt ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge feſt im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege Dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl ichs Dir!"

Da hat der Löwe ſich, erſchreckt,
Zu Ludwigs Füßen hin geſtreckt.
Der Wärter eilt herbei entſetzt,
Der Landgraf ſteht noch unverletzt.

Ein feſter Blick, ein hoher Muth,
Die ſind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geſchicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechſtein.

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe ſcholl
es das Thal entlang

Digitized by Google

Von Schwertern hell und Lanzen, darein von Saitenklang;
Der Landgraf hatt' entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meiſterſänger ſangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf ſind geladen ſechs Meiſter hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Ofterding' gewahrt,
Auch ihn, den hochbetagten Wolfram von Eſchenbach,
Dem noch im alten Arme wohl gut die Harfe lag.

Die hatten ſich's bedungen, deß ſollte ſein der Preis,
Wer kunſtgerecht zu ſingen verſtänd' die ſchönſte Weiſ';
Doch wer im Kampf erläge, ſollt tragen ſein Geſchick,
Und Stempfel ihn, der Henker, ſchnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unverſehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt;
So ſchleunig hat kein Sänger ſein Streben noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben drob auch geworden iſt.

Sie huben aber lieblich, wie ich's nicht melden kann,
Vom Tag und von der Stunde ſofort zu ſingen an,
Thüringens Grafen ſtellten ſie all' dem Tage gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oeſtreich.

In wunderſamen Bildern und Reimen drauf verſchlang,
Wie ein Geweb' aus Blumen, ſich künſtlich ihr Geſang,
Auch Heinrich Ofterdingen ſang klüglich und geſchickt,
Doch ward von liſt'gen Worten er ſonder Arg berückt.

Verſtört durch ihre Ränke, den trügeriſchen Schein,
Bringt er zur Ruh die Saiten, und ſtellt das Singen ein,
Er kennet ihre Herzen, und weiß, ſie wüßten gern,
Von argem Neid getrieben, vom Hof den Günſtling fern.

Doch ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut,
Noch hoch empor gerichtet der Jüngling um ſich ſchaut;
Dann ſpricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun, mir däucht,
Ihr gabt mir falſche Würfel, damit verſpielt' ich leicht!"

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, die hold ihm iſt, mit Haſt.
Zu ihr, die wohl ihn ſchirmend, erläſſet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber ſprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen ſcheide, wo man mich quält und ſchraubt,
Hier kann ich nimmer ſingen, hier zag' ich wie ein Knecht,
Laßt mich nach Siebenbürgen, zu ſuchen mir mein Recht.

Dort wohnt ein Meiſterſänger, Klingsohr iſt er genannt,

Digitized by Google

Von allen hochgeprieſen im ganzen
teutſchen Land,
Den will zum Spruch ich holen, ſeid
Ihr es ſo gewillt,
Daß, was er ſpricht, entſcheidet und,
was er urtelt, gilt.

Als nun die edle Gräfin es wohl
zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Friſt
ein volles Jahr;
Drauf er in raſcher Eile die Wand'rung
unternahm,
Und bald nach Siebenbürgen zum Mei-
ſter Klingsohr kam.

Der Klingsohr, hochgeehret im edlen
Saitenſpiel,
In ſchwarzer Kunſt erfahren und an-
dern Dingen viel,
Die dunkel überragen der Menſchen
Thun und Witz,
War ſchon bei hohen Jahren, doch
hell der Augen Blitz.

Als Heinrich ſeine Fahrten ihm alle
kund gethan,
Die Lieder ihm geſungen, da hört er
gern ihn an,
Und ſprach dann ſchlauen Blickes:
„Geſell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerſtreite, die ſag
ich willig zu.

Nun freilich, Eure Lieder, obſchon
von ſondrer Kraft,
Ermangeln, wie mir dünket, der Glut
der Leidenſchaft
Und des Geheimnißvollen, das lüſtern
uns erregt,
Das wirkſam, wider Willen, der Hö-
rer Herz bewegt.

Ihr ſcheint mir zu beſliſſen im al-
ten Gleiſ' zu gehn,
Doch wird ſich Alles fügen, wenn wir
uns länger ſehn!"
Somit er ihn ermahnet, getroſten
Muths zu ſein,
Und ſich im fremden Lande der Kurz-
weil zu erfreu'n.

Es gehn dahin die Tage, die Hein-
rich ſorglos nützt,
Oft auch in ſtiller Kammer bei ſei-
nem Meiſter ſitzt,
Der ihm mit tiefen Worten bald eine
neue Welt
In üppigen Geſtalten vor's inn're
Auge ſtellt.

Und mählig ſchleicht Begierde durch's
wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brennet der Bil-
der Farbenglut,
Mit tauſend glüh'nden Augen ſchaut
ihn das Leben an,
Das ſchmeichleriſch verlockend vor ihm
iſt aufgethan.

Von Zweifeln, wie er nimmer zu
denken ſie gewagt,
Von eingehegten Wünſchen es plötz-
lich in ihm tagt,
Und für die böſen Träume, für die
verbot'ne Luſt,
Reißt ihm der fremde Meiſter den
Glauben aus der Bruſt.

Indeſſen ſind die Tage zum Ende
vorgerückt,
Doch immer noch der Meiſter zur
Reiſe Nichts beſchickt;
Da faßt' den Heinrich Sorge, weil
Tag auf Tag entwich,
Er ſprach: „Ich fürchte, Meiſter,
Ihr laſſet mich im Stich!

Bedenket, müßt ich traurig allein
die Straße gehn,

Digitized by Google

Ich könnte Keinem wieder mit Muth ins Auge ſehn,
Ich wär' der Ehre ledig in ganz Thüringer-Au,
Und dürfte nie mehr ſingen vor meiner hohen Frau!"

Der Klingsohr drauf entgegnet: „Sei unbeſorgt, Geſell,
Wir haben ſtarke Pferde, wie Blitz aus Wolken ſchnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, d'rin wird in Einer Nacht
Ein Weg von tauſend Meilen und weiter noch vollbracht."

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht ſchlief die ganze Nacht,
Gab ihm der Meiſter Abends zum Schlummer einen Trank,
Und legt ihn dann behutſam, als er ihn wußt in Ruh,
In eine Lederdecke, ſich ſelber dann dazu.

Drauf heißt er ſeinen Geiſtern, ſie ſchnell mit ſichrer Hand
Nach Eiſenach zu ſchaffen in der Thüringer Land,
Ins Wirthshaus ſie zu bringen, das von der beſten Art,
Und ſchleunig geht von ſtatten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wieſe vom Morgenthaue troff,
Da brachten ſchon die Geiſter ihn nach Helgrevenhoff;
Im halben Schlafe hörte, wie aus der Ferne weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er ſprach: „Mir iſt, ich hörte den Klang ſchon manchen Tag,
Und, wüßt' ich es nicht beſſer, ich wär zu Eiſenach!" —
„Dir träumt wohl!" — ſprach der Meiſter; doch jener merkte gleich,
Als er erſtund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt ſei geſegnet! das iſt Helgrevenhaus,
Seht doch, da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke ſein beſtes Wams herfür,
Und neſtelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Kaum ſagte man dem Grafen die beiden Sänger an,
Entbot er, ſie in Ehren und Hulden zu empfahn;
Zur Wartburg er ſie ladet, an ſeinem Tiſch ſie letzt,
Wo Klingsohr baß mit Schwänken der Gäſte Ohr ergötzt.

Und als dann zur Genüge der Luſt des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhauſe, wo Geig' und Pauke tönt,
In Feierkleidern prunken die Ritter und die Frau'n,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu ſchau'n.

Da wird es ſtill im Kreiſe, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Ofterdingen mit feſtem Schritt hervor,
Der neigt ſich vor der Gräfin, die ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in ſeiner Saiten Gold.

Sein dunkles Auge glühet, die Bruſt iſt wild geſchwellt.

Digitized by Google

Und er hebt an zu ſingen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Bruſt
Zugleich in Grau'n erbebet und wunderſamer Luſt.

Denn bald in mächt'gen Tönen, bald ſanftem Liebesſchall
Singt er vom Heidenthume und von der Götter Fall,
Wie immer neue Klänge aus ſeinen Saiten blüh'n,
Gedrängter die Geſtalten enthüllt vorüberzieh'n.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wolluſtheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch durch die weichſten Töne oft grell die Saite rauſcht,
Wie wenn in bunten Blumen die Schlange blitzend lauſcht.

Und feucht wird manches Auge, wohl mancher Buſen ſchwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern ſchleichet Grauen und Unwill' in das Herz,
Zumal die edlen Frauen verhüllen ſich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt ſich ringsumher,
Verbleicht iſt ihm die Wange, das Herz von Sünde ſchwer,
Sein Auge ſucht den Meiſter, der ſtill, das Haupt geſtützt,
Wie Alles nicht beachtend, im Kreis der Sänger ſitzt.

Da tritt hervor im Kreiſe Wolfram von Eſchenbach,
Auf ſeiner Stirn iſt Frieden, getroſt des Herzens Schlag,
Sein Aug' mit ſtillem Ernſte den Ofterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte, das Fleiſch geworden iſt.

Und wie ſein Lied gewaltig zu Aller Herzen dringt,
Und immer höher kreiſend ſich mächtig hebt, da ſingt
Er von der heil'gen Wandlung des Brotes und des Weins,
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angeſicht,
Stürzt Heinrich Ofterdingen zu Füßen ihm, und ſpricht:
„Verflucht, was ich geſungen, die Hölle ſprach aus mir,
Es hat mich angeſtiftet der fremde Meiſter hier!"

Er hat das Wort geſprochen; da ſchaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück,
Du haſt Dich ſelbſt gerichtet, nicht richte Menſchenſpruch,
Gott hat auch dich erlöſet von des Verſuchers Fluch!

Doch Eines magſt du lernen: Nie ſollſt aus ſchnöder Luſt
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Bruſt,
Und nie des Lohnes willen, ob ſchnöder Gier nach Ruhm,
Beſchimpfen und verrathen das edle Sängerthum!

Du aber!" — ruft er drohend und ſtrecket aus die Hand —

Digitized by Google

„Verfluchter Geiſt, entweiche zu dem, der dich geſandt!“ —
Da ſtocket ihm die Stimme, denn ungeſehen war
Klingsohr, der fremde Meiſter, entwichen aus der Schaar.

***

Die Roſen der heiligen Eliſabeth.

I.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Eliſabeth iſt es, von Wartburg's Höh'n
Kommt ſie, den Dürftigen beizuſteh'n.

II.

Die Edelknaben und Höflinge ſah'n
Die Spende mit ſcheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im Geheim darüber entflammt.

III.

Man raunt es hämiſch dem Fürſten in's Ohr,
Und ſtellte die Sache ſo wichtig vor
Und ſo gehäſſig, als ob dabei
Das Beßte des Landes gefährdet ſei.

IV.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der ſanften Helferin,
Und ruft mit Zorn: „Es ziemt ſich nicht,
Daß eine Fürſten mit Bettlern ſpricht.“

V.

Sie unterwirft ſich dem ſtrengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felſen herauf um Hülfe ſchrei'n:
Da kann ſie nicht länger gehorſam ſein.

VI.

Sie winket verſtohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüſſeln ſich umzuſchau'n,
Füllt ſchnell ihr Körbchen vom feſtlichen Schmaus,
Und ſtiehlt ſich leiſe zum Pförtchen hinaus.

VII.

Das wird von jener genäſchigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft ſchadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürſtliche Geberin.

VIII.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verſchob, ſich räuſpert' und that,

Digitized by Google

Als ſchau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Eliſabeth bang.

IX.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge entflammt vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angſt nicht, wie ihr geſcheh'n,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

X.

Und wie ſie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat ſie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was haſt Du verſteckt?"

XI.

„Bekenne mir, Weib, gewiß iſt es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!" —
Sie ſenkte das Antlitz erröthend und ſprach:
„„'s ſind Roſen, die ich im Burgzwinger brach.""

XII.

„Laß ſehn!" verſetzte der Ehherr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihre Heil'gen im ſtillen Gebet
Die Fürſtin beklommen um Hülfe fleht.

XIII.

Und ſeht! o Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Roſen heraus,
Der Landgraf ſtaunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebietriſchen Zorn.

XIV.

Er ſteckt ein Röschen auf ſeinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleib' mir gut!
Du biſt ſo unſchuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer ſein!"

XV.

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und giebt den Höflingen dieſen Beſcheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt."

XVI.

Eliſabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begiebt ſich freudig den Felſenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

XVII.

Und als die Milde, die Gott vertraut,

Mit frommem Aug' in ihr Körbchen ſchaut,
Da iſt es, vom Dufte der Roſen umhüllt,
Bis zum Rande mit köſtlichen Speiſen gefüllt.

Juſti.

Albertus Magnus. 1248.

Der Kaiſer Wilhelm aus ſeinem Palaſt
Zog einſt zu Albertus Magnus als Gaſt.

Und in des Kaiſers Geleite war
Der Herren und Damen glänzende Schaar.

Der Kaiſer war gnädig, der magus beglückt,
Und höchlichſt der ganze Hofſtaat entzückt.

Der Kaiſer: „Herr Albert, ihr ſeid uns genannt
Als hoher Gelahrter durch alle Land!"

Albertus: „Herr Kaiſer, was je ich erreicht,
Hat ſtets die Natur dem Fleiße gezeigt!"

Der Kaiſer mit Lachen: „Ja Fleiß und Natur! —
Ein Zauberer ſeid ihr, geſtehet es nur!"

Albertus: „Herr Kaiſer, Natur und Fleiß
Sind Zauberer für den, der von beiden nichts weiß!"

Der Kaiſer erzürnt: „Wir verlangen von Euch,
Daß ihr produzirt Eure Kunſt uns ſogleich!"

Albertus führte die ganze Schaar
Zum Garten, wo ſtrenge Kälte war.

Es hatte des Winters eiſige Hand
So Baum als Kräuter mit Reife beſpannt,

Und überall lag, ſo weit als breit,
Des Schneemanns feſtliches Todtenkleid. —

Albertus Abra Cadabra ſprach,
Da ward aus dem Winter ein Frühlingstag.

Hoch an dem Himmel mit glänzendem Lauf
Zog eine mailiche Sonne herauf.

Rings wogend Gewölke, wie Morgendampf,
Lag mit dem Nebel der Flur im Kampf.

Goldhelle Blumen ſproßten empor
Und Harmonieen erfüllten das Ohr.

Und von jedem Aſt mit ſeligem Drang
Ertönte wonniger Liederklang.

Digitized by Google

Die Nachtigall klagte der Roſenblüt'
Von tiefem ſchmerzlichen Leid ein Lied.

Und der Kuckuck, der Zeiſig und der Fink,
Sie ſangen und trieben luſtige Ding!

Hei da! wie ſprang des Springborns Quell
Und ſtiebte kryſtallne Funken hell!

Wie wölbten ſich Lauben zum kühlen Gemach,
Wie ſchwankten die Früchte vom ſchirmenden Dach!

Die jauchzenden Herren tranken den Wein,
Den bunte Lakayen trugen herein,

Und ſchäumend perlte ohn' Unterlaß
Der Labetrank im ſchimmernden Glas.

Die ſchönen Damen, entzückt von dem Duft,
Sie löſ'ten die Tücher und machten ſich Luft,

Und was bei der Hitze läſtig ſchien
Das warf man in eine Ecken hin.

Albertus Abra Cadabra ſprach, —
Da ward aus dem Frühling ein Wintertag:

Ein arger Nordwind pfiff ſchneidend kalt,
Daß männiglich frierend die Hände geballt,

Und jeder die Kleider zuſammengeſucht,
Und derb dem magus Albert geflucht. —

Der Kaiſer in ſeinem Hermelin
Trat lachend vor den magus hin:

„Herr Albert, ihr ſeid nicht der erſte Mann,
Der Winter in Frühling verwandeln kann,

„Denn darauf verſtehen abſonderlich
Ja auch die Herren Poeten ſich.

Ihr wißt, auch Ovidius konnte das,
Der von Kaiſer Auguſtus verwieſen was!"

Wittich.

Des Minneſingers Vermächtniß.

„Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich ſcheide,
Sei den Vögelein beſtellt."

„Meinen Leichnam zu bedecken,
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Höhlen an den Ecken
Meiſelt tief und ſauber ein."

„Füllet täglich dieſen Becher
Mit des Baches reiner Flut
Für die höchſt beſcheidnen Zecher,
Denen Waſſer Gnüge thut."

Digitized by Google

„Und auf meines Grabſteins Mitte
Streut zugleich des Waizens Frucht,
Daß die Schaar zu Gaſt ſich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung ſucht.“ —

Als der gute Minneſänger
Sein Vermächtniß ſo gemacht,
Stundet' ihm der Tod nicht län-
ger
Seinen Gang ins Reich der Nacht.

Und in Würzburg, an dem Orte,
Wo er hauſte lange Zeit,
Ward ihm vor des Münſters Pforte
Seine Ruheſtatt geweiht.

Ihre grünen Arme ſtreckten
Hohe Linden drüber hin,
Und die Vögelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.

Freudig flogen ſie hernieder,
Labten ſich mit Speiſ' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.

Doch erlebte dies Vermächtniß
Leider nur ein nahes Jahr,
Ob's zu ewigem Gedächtniß
Gleich unlängſt geſtiftet war.

Denn der Chorherrn böſes Geizen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und ſie ſammelten den Waizen
Für ſich ſelbſt zu Kuchen auf.

Auch das Waſſer ließ man fehlen:
Das behielten Quell und Bach.
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer ſich danach.

Langbein.

Das Grab im neuen Mün-ſter zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da ſchwirren die Vöglein aus und
ein
Und pfeifen und ſingen helle.

Es iſt ein alter Leichenſtein
Von Trauerweiden beſchattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz beſtattet.

Die Vöglein waren ſeine Luſt,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte ſelber in der Bruſt,
Wie muntre Vöglein ſpringen.

Der Sänger lauſchte, mit Acht und
Müh
Der Lerche Tön zu lernen:
Auch ſchallt ſein Lied wie morgen-
früh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Koſen:
Drum ſingt er oft mit ſüßem Schall
Von Minneluſt und Roſen.

Auch liebt' er, wie die Vögelein,
Ein Wanderleben zu führen
Und Gärten und Felder aus und
ein
Die Flügel friſch zu rühren.

So ſtreift er über den Wieſengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Neſtchen fund
Auf einem ſtolzen Wipfel.

Digitized by Google

An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein ſaß im Schilde,
Und als er nun zu ſterben kam,
Bedacht' er ſie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein,
Und ſenkt darein vier Tröglein,
Und ſchüttet Waſſer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Kloſterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Iſt unſer Meiſter geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und ſingen ihm friſche Weiſen.

Stöber.

Graf Rudolph und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolph, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Biſchof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!" —

„„Von Baſel der Biſchof iſt ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüſtet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Verſetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.""

Der treue Diener ſchwer erſchrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wil,
Dort ſitzt der Abt beim Abendmahl,
Und um ihn Ritter viel.

Er ſelber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er ſüß und künſtlich ſchlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter iſt's, ein Sänger fein,
Ein geiſtlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für ſein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechſelt jetzt
Der Kriegsrath mit Geſang,
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt,
Bald raſſelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,

Digitized by Google

Erbitten Beiſtand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Luſt:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir ſagt die Stimm' in meiner Bruſt,
Uns wird ein leichter Sieg.“

Und luſtig klingen die Pokal',
Und Alle ſtimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botſchaft ſein?

„„Herr, der von Habsburg ſteht am Thor!““
Da ſpringen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und ſtürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält ſie zurück, er ſpricht:
„Wie Viele mögen's denn ſein?“ —
„„Herr, einen Andern ſah ich nicht,
Der Graf iſt ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als ſein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit Euch begehrt,
Er ſieht nicht aus wie ein Schelm.““

Die Ritter murren unter ſich:
„Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt ſprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn ſchaun.“

Das Thor das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt ſich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht Ihr haben ſollt,
Das will ich Euch laſſen gern;
Und ſolches ich Euch ſagen wollt':
Was dünket Euch, ihr Herrn?“

„„Uns dünkt, Ihr ſeid ein edler Feind,
Herr Rudolph! rief der Abt,
Nehmt meine Hand, wir ſind vereint,
Auch meinen Arm Ihr habt.““

Und Rudolph aus dem Mantel zieht
Die feſte Reitershand,
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht,
Geſang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn ſie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt ſieht nah'n.

Und erſt wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgenſonne ſcheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

Wie Rudolf von Habsburg den Sänger geehrt.

Graf Rudolf von Habsburg, der preisbare Held,

Stand vor Baſel eben gerüſtet im Feld;
Sein Geiſt war hoher Entwürfe voll,
Von Thatendrang ſein kühnes Herze ſchwoll.

Da kam ein Sänger auf ſeiner Fahrt,
Trat frank und ſittig nach Sängerart
Vor ihn, und läßt ertönen ſein Lied,
Daß bald des Grafen Seele tief erglüht.

Von Männergröße, von Hochthaten viel
Erklingt das freudige Harfenſpiel:
Es preiſet den Muth, die Treu und Tapferkeit
Unſterblicher Namen der Vergangenheit.

Und als er nun ſchwieg, ſo ſprach der Graf:
Beim Himmel, Sänger, du ſangeſt brav!
Sangſt Muth mir ins Herz und Thatenluſt;
Nimm hin die goldne Kette von meiner Bruſt.

Dem Sänger unſterblichen Ruhmes gebührt
Der goldene Schmuck, der Hohes ziert,
Erfreue mich ferner mit herrlichem Geſang."
Um den Hals er ihm da die goldene Kette ſchlang.

Der Burggraf von Nürnberg, ſein Schweſterſohn,
Sah hämiſch hin auf den fürſtlichen Lohn.

„Mein Ohm, ſprach er, ihr ſeid wohl eurem Gold,
Wie ich meine, zu dieſer Friſt eben gar nicht hold.

Die Zeit iſt hart, und für ſolchen Werth
Hättet ihr beſſer der Mannen Zahl vermehrt,
Was habt ihr nun da von Klang und Sang?
Schon verwehte der Wind ſo Sang als Klang."

„Jung Neffe, ſo klug, was iſt denn die That,
So ſie keine Dauer auf Erden hat?
Wüßten wir nicht, was Beßre vor uns gethan,
Die Welt ging ſtets von vorn erſt wieder an."

„Der Schlachten wildlärmendes Toben verhallt,
Manch Edler liegt auf dem Felde da kalt,
Der den ſtarken Arm fürs Recht geführt;
Ihm lebe der Nachruhm, ſo ihm gebührt."

„Drum ſcheu ich und acht' ihn hoch, der mich lehrt,
Was dem Manne geziemt, und was ihn ehrt,
Der das Leben und Thun der Gegenwart
Zum Spiegel der Enkelwelt aufſpart."

„Die Zukunft iſt des Vergangnen Gericht.
Und wäre dirs gleich, was ſie einſt von dir ſpricht?

Digitized by Google

Drum richte die That nur ſtets ſo ein,
Daß ſie mag des Geſanges würdig ſein."

Köſſinger.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gen Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit,
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal,
Und ſpricht mit zufriedenen Blikken:
Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So habs ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren.

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glanzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt,
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichen Feſte?"

Nicht gebieten werd ich dem Sänger, ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde;
Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,

Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchließen.

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waldwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Prieſter wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten."

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchaffſt du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andere die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn,
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beſteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eig=
nem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttli=
chen Dienſt!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches
Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige
Hort,
Der das Flehen der Schwachen er=
höret,
Zu Ehren euch bringen hier und
dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf be=
kannt
Durch ritterlich Walten im Schwei=
zerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töch=
ter:
So mögen ſie — rief er begeiſtert
aus —
Sechs Kronen euch bringen in euer
Haus,
Und glänzen die ſpätſten Geſchlech=
ter!"

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der
Kaiſer da,
Als dächt er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge
ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeu=
ten.
Die Züge des Prieſters erkennt er
ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzen=
den Quell
In des Mantels purpurnen Fal=
ten.
Und alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das
gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Rudolfs Ritt zum Kaiſergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Mei=
ſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?"

Und die Meiſter ſprechen: „Herr!
Wohl noch heut erſcheint die Stunde."
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter, Dank für dieſe Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(Ruft er, als das Spiel geendet)
Wo ſo mancher teutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet.

Blaſ't die Hörner, bringt das
Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Digitized by Google

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
(Spricht er) trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich' aus ſeinem Schloſſe.

Traurend neigt des Schloſſes Linde
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt' er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen:
Ritter, Bürger, zarte Frauen,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten:
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte:
Und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden!

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

A. Kerner.

Kaiſer Rudolph.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute ſtehn und weinen an den Wegen
Und alle Glocken ſchlagen in die Runde.

Und einen Zug ſeh' ich herab bewegen
Zum Thale ſich von Germersheim dem Schloſſe
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Troſſe,
Der weinend folgt und ſchmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langſam geh'ndem Roſſe.

Digitized by Google

Und Prieſter ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete ſprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen ſingend, Segensworte ſagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und ſchaun und fragen ſich und weinen wieder.

„Der Kaiſer iſt's, den dieſe Klagen meinen,
Der Kaiſer Rudolf iſt's; er will mit denen,
Die ſchon in Speier ſchlafen, ſich vereinen.

Der Kaiſer Rudolf iſt es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrſchten, iſt das Grab bereitet,
Will er ſein Haupt auf's Sterbekiſſen lehnen.

Der Kaiſer iſt's: er weiß, ſein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiſer iſt es, der zu Grabe reitet!"

Und er iſt todt! mit ſolchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten.
„Rudolf iſt todt." So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen
Verweinten Augen nur noch einmal ſchauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht dieſe Hand, ließ einſt ſich das verwaiſte
Deutſchland als Braut in rechter Liebe trauen."

Sie ſtehn und jammern; doch die allermeiſte
Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längſt die Locke ſchon ergreiſte.

„Ihr Fürſten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Troſt. Ich ſchuf aus feſtem Steine
Einſtmal ſein Bild mit meinem beſten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es ſeine
Ruhſtätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt ſein Bild alleine.

Zu Rudolfs Denkmal der, mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die ſchönſten Steine waren."

Der Meiſter ſprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiſer, welchem tief gefaltet
Der unbewegten Stirne Falten lagen.

Digitized by Google

„Noch iſt das Bild zu Ende nicht
geſtaltet!
So rühre, Meiſel, manches Bilds
Geſtalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand
erkaltet!

Denn Eine Falte grub ihm noch das
Alter.
Nun ſei, o Hand, zur letzten Ar-
beit eilig!
Wer ſo in Sorgen war des Reichs
Erhalter,

Auf deſſen Stirn iſt jede Falte hei-
lig.“

W. Wackernagel.

Opfertod für Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Nach Sachſen rückte Alberts Macht,
Gar furchtbar anzuſchauen.
Da drang der Ruf: „Zur Schlacht! zur Schlacht!
Und wo's ertönte nah und fern,
Da folgt dem Rufe Jeder gern,
Und Alle muthig fragen:
„Wann wird die Schlacht geſchla-
gen?“

Und: „Friedrich!“ tönts und: „Va-
terland!“
Gar freudig durch die Reihen,
Und alle ſchwören kampfentbrannt,
Dem Tode ſich zu weihen.
Denn Markgraf Friedrich rief ſie
ja,
Dein Schirm und Schutz, Saxo-
nia!
Auf! Krieger und Vaſallen!
Dein Schirm und Schutz ſoll fal-
len!

Und wie das Kaiſer Albert ſchaut,
Da wird das Herz ihm enge,
Er hat auf Roß und Mann ge-
baut,
Und auf der Krieger Menge:
Doch hier iſt mehr als Roß und
Mann,
Und hier iſt mehr als Heeresbann;
In jeder Bruſt entbrannte
Der Trieb zum Vaterlande.

Drum hat den Markgraf er ſofort
Nach Altenburg beſchieden;
Und ihm ein freundlich Friedens-
wort
Und Gruß und Kuß zu bieten.
O, Markgraf Friedrich, bliebſt du
da!
Hier ſteht dir Lieb und Treue nah,
Doch dort in Schloſſes Mauern
Wird Trug und Argliſt lauern!

Doch Markgraf Friedrich, wohlge-
muth,
Läßt deshalb ſich nicht grauen;
Es gilt ja ſeiner Sachſen Blut,
Es gilt ja Sachſens Auen:
„Wohlan, wohlan! ich ziehe hin;
Vielleicht daß ſich des Kaiſers Sinn
Zum Frieden hat gewendet,
Und alles froh ſich endet!“

Zu Altenburg im hohen Saal,
Wird fürſtlich er empfangen,
Und alſobald ein Freudenmahl
Gar feſtiglich begangen.

Digitized by Google

Im Prunkgemach beim Kerzen-
ſchein,
Und bei der edlem Frucht vom
Rhein,
Nach braver Zecher Weiſe,
Sitzt Alles froh im Kreiſe.

Doch treibt's die Freude noch ſo toll,
Mir grauſ't es in den Hallen,
Der edle Markgraf Friedrich ſoll
Von Mörderhänden fallen! —
Seht ihr's dort grinſen an der
Wand?
Das iſt des Kaiſers Leibtrabant,
Von ſchnödem Gold beſtochen,
Hat er den Mord verſprochen.

Jetzt hebt er ſchon den ſchweren Speer,
Und mit gewalt'gem Ziſchen
Sauſ't nach dem Fürſten er da-
her —
Da ſpringt ein Mann dazwiſchen,
Und frohen Muths, doch todten-
bleich,
Empfängt er ſo den Todesſtreich
Und ruft: „Heil mir, das Leben
Hab' ich für ihn gegeben!"

Nach ſeinem Namen fragt mich nicht,
Der, leider iſt verklungen;
Doch ſeine That ſei im Gedicht
Verherrlicht und beſungen.
Aus Freiberg war der wackre Held,
Drum ſinge wem die That gefällt,
Das Lied mit heil'ger Scheue
Von Freibergs Bürgertreue.

Döring.

Kaiſer Albrechts Hund.

Voll Unmuth, und ergriffen vom fin-
ſtern Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kai-
ſer Albrecht ſaß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte
Niemand ſehn;
Er ließ die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie
wollten, gehn;

Die nahmen für ihn freilich wohl
ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Teutſche, der Schwei-
zer ſtand ſchon auf,
Der Schwabe wollte Hanſen;* doch
Hanſens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiſer
böſes Blut.

Oft rief er ſeinem Hunde — der
Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor
falſchen Menſchen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer ſogleich an
ſeinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte
Jeden fort.

Die Schranzen nahten leiſe: da hob
er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! ſie flohen, als
hielt er ſie am Schopf.
Der Marſchall einſtolziret, den ſpringt
er grimmig an,
Und ſchnell hinaus zur Pforte treibt
er den ſtolzen Mann.

* Albrechts zurückgeſetzter Neffe Jo-
hannes Parricida.

Digitized by Google

Nun Herzog **Leupold** nahet, mit leichtem Jünglingsſchritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß.
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell;
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt ſeine Pflichten, und ſetzet nach in Haſt,
Am Halſe ſchnell den Kragen er feſt dem Herzog faßt;
Da ballt die Fauſt Herr **Leupold**, und giebt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's ſein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor **Albrechts** Ohren kam:
Man habe vor der Thür den Hund gefunden todt,
Erſchlagen ohne Zweifel; — der Boden ſei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn **Hanſen**; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er ſchon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun verſammelt, der Herr im Thronſtuhl ſitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchſtrömet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuſchau'n,
Darum wohl fühlet **Leupold** im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiſer **Albrecht**: „Der Hund war meine Luſt,
Das war von euch wohl jedem ſeit Jahren her bewußt,
Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesſchlag;
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.

Wer mir den Thäter kündet, und ſei's ein ſchlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiſerrecht.
Weh aber ihm, dem Mörder! Er ſoll von meinem Thron
Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da ſiehet **Leupold** beben der ſchöne **Friederich**;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend ſich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich ſchlug den Packan todt;
Er fiel mich an ſo wüthend; es that mir wahrlich Noth."

Digitized by Google

Und Albrecht, ſich vergeſſend, die Hand empor ſchon ſchwingt,
Als ſchneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold bringt,
Und fängt die Haad des Kaiſers, und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nur deines Zorns Gewalt.

Mein Friederich, nicht lüge! Wie biſt du gar ſo gut!
Für mich zu ſterben, wahrlich, deß hätteſt du wohl Muth!
Doch ſolchen Hund zu tödten, haſt du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja ſelbſt zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue ſeinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets ſtrebt zum heil'gen Lande ſein ehrbegier'ger Sinn!
Doch hätt' wohl Oeſtreich nimmer von dieſem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauſet Leupold „Wohl zeigt es meine Hand;
Noch iſt vom Schlag ſie blutig, und auch des Wamſes Rand.
Jetzt magſt du, Herr, mich bannen aus deinem Angeſicht;
Es ſei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friederich das Aug' in Thränen ſchwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut ſchluchzend fällt;
Der Kaiſer beide Augen ſich mit den Händen drückt,
Dann ſchnell zu ſeinen Söhnen ſich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl ſanft an ſeine Bruſt,
Sie küſſend und ſie herzend mit wahrer Vaterluſt.
Es ſieht der Hof mit Staunen: der ſtrenge Kaiſer weint;
Deß hätten ſie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiſer ſaget zum edlen Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiſte klar:
„Der Menſch iſt doch nicht böſe, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet ſei der Höchſte, daß ich euch gut erfand.

„Und: Habsburg kann nicht ſinken, wenn ſeine Söhne ſich
„So brüderlich ſtets lieben, ſo feſt, ſo inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr, Brüder, ſtellt euch ſiegend entgegen einer Welt!"

Collin.

Wilhelm Tell.

„Nein! vor dem aufgeſteckten Hut,
Du Mörderangeſicht!
Bückt ſich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell ſich nicht!

Digitized by Google

„Kniſch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei iſt, bleibet frei,
Und, wenn er ſonſt Nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, ſchnaubt
Und ruft: „Tell! ſchieß dort hin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt,
Sonſt würg ich Dich und ihn!"

Tell ſprach: „Mein Leben nimm, Tyrann,
Hier bin ich, tödte mich!"
Umſonſt! Er ſah den Knaben an,
Und weinte bitterlich!

Drückt an die Bruſt ihn; welch' ein Schmerz
Und lispelt ihm: „ſteh' ſtill!
Und zeige, wie dein Vater, Herz!
Ich treff' nicht dich! ſteh' ſtill!"

Und führt ihn ſanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewieſ'nen Raum
Zurück in bangem Lauf.

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, ſpannt,
Blickt ſcharf, feſt ſteht der Knab —
Die Sehne ſchwirrt; mit ſichrer Hand
Schnellt er den Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud'!
Am Apfel ſeinen Pfeil.

So ſchlug ihm nie ſein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt; noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „für wen?"

Tell lächelt: „Das iſt Schützenart."
Doch Geßler merkte Hohn;
Rief laut: „für wen?" — „Er war geſpart,
Für dich," rief Tell, „zum Lohn!"

Der Vogt von neuer Wuth entflammt,
Bind't ſchnell ihm Händ' und Füß',
Und ſchäumt, und ſtampfet und verdammt
Den Tell zur Finſterniß.

Und wirft ihn höhniſch in den Kahn;
„Dem Schloſſe Küßnacht zu!"
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an,
„Jetzt Wilhelm! haſt du Ruh!"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott dem Unſchuld ſtets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm ſchnell.

Er winkt dem Sturm, der Sturm brauſ't her,
Die Schiffer ſtehn erblaßt,
Und rufen: „keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!"

Der blaſſe Tod war allzunah
Gefahr und Angſt zu groß;
Und todtbleich ſteht der Landvogt da,
Und kniſcht: „ſo laßt ihn los!"

Digitized by Google

Des Helden frei gebundner Arm
Arbeitet fort am Strand;
Tell ſpringt, und ſtößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell ſieht zu Gott auf, ſtärket ſich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kommt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einen Dorn,
Wuth runzelt ſeine Stirn.

Tell ſieht ihn, ſtill und ungeſeh'n,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt ſeines Sohns, und ſpannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Bruſt,
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenluſt;

Wie er erblaßt vom Pferde ſank,
Dann hülflos lag, und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit ſeines Vaterlands
Steht auf mit dieſem Fall,
Bald, bald verbreitet ſich ihr Glanz,
Und ſtrahlet überall.

Lavater.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?"
„„Mein Kind, wer ſich rüſtet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.""

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Buſche bricht!
Du ſiehſt es, und Du erlegſt es nicht?"
„„Ein Reh iſt eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!""

„Dort ſtürzt aus dem Dickicht der Hirſch in Haſt; —
Nun, Vater, friſch Deinen Pfeil gefaßt!"
„„Laß ziehn den Hirſch, ihm geſchieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut!""

„Mein Vater, ob unſerm Haupte ſchwer,
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird ſo bang — laß heim uns gehn!"
„„Mein Sohn, lern im Gewitter ſtehn!""

„Sieh dort, herjagend auf ſtolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern ſein Troß."
„„Still, Knab'! ſo Gott Dir helfen mag —!
Landvogt, dieß war Dein letzter Tag!""

„Um Gott, mein Vater! was haſt
Du gethan?
Du haſt erſchlagen den vornehmen
Mann!“
„„Wer ein Mann iſt, vertheidigt
ſein gutes Recht,
Der Feige nur iſt der Tyrannen
Knecht!““

A. Ch. v. Zedlitz.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Bergen ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhre
Den Kampf der Freiheit dar.

Da brauſt der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob dem Falle hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Windesſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den todten Leib,
Da ſteh'n um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib.
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallts aus einem Munde:
„Der Tell iſt todt! der Tell!“

Wär ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ewgen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied:
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt:
Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künftger Thaten Ruhm;

Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück;
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben
Ward ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Strahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal.
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſein,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob geſungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch ſpäte Zeit.
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.

Uhland.

Walter von Eſchenbach.

Wer doch liegt ſo blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzensla-
ger,
In des Schäferhüttleins Stroh?
Ach! er ſtarrt mit düſterm Blicke
Nach dem letzten der Geſchicke,
Lebensſatt, nicht todesfroh.

Schau' ihn an, den edeln Kranken!
Dieſe Stirn — ſie ſchuf Gedan-
ken,
Wie kein roher Hirt ſie ſchafft.
Dieſe Locken, dieſe Züge
Deuten laut und zur Genüge:
Hier verſieget Heldenkraft.

Und herein zur ſtillen Hütte
Von der Heerden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kom-
men?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe from-
men?
Sagt, was euch erquickend iſt.“

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„Leibesſorg' iſt forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen ſcharf zum Herzen
Unausſprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele ſind mir krank.“

Konrad ſteht und ſieht hernieder,
Steht, und ſtaunt, und fraget wie-
der:
„Vater Jakob, ſoll ich fort? —
Einen Tröſter müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung la-
ben;
Vater Jakob, ſprecht ein Wort!“

Digitized by Google

Schaurigbebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder ſanft empor;
Und zum Himmel ſchaut er kla-
gend,
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich ſtöhnt ſein Mund: „So gehe,
Mildre, Gott, mein herbes Wehe!“
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig ſonder Lohn.

Jetzt allein mit ſeinem Jammer
In der engen, ſtillen Kammer
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Innres Haſten, innres Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt ſich müd' und ſchwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes ſchwacher Tritt.
Jetzo ſchließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erſcheinet,
Und ein Schwert ſich zeiget mit.

Langſam, wie's die Kraft geſtattet,
Die von Alterslaſt ermattet,
Und von Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet ſich zur Stelle,
Feſtlich als ein Fürſt es mag.

Und er ſitzt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt ſich vorwärts nei-
gen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie ſeine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen ſein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Seele dringet,
Tief durch Mark und Bein hin-
ein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Chriſt zum Heil empfa-
het,
Und der Frevler ſieht mit Pein.

Zögernd öffnet ſich und leiſe,
Feierlich nach Tempels Weiſe
Der geſchloſſnen Hütte Thür,
Und ein Prieſter kommt gegangen, —
Die Monſtranz in goldnem Pran-
gen
Feſtlich tragend: „Friede Dir!“ —

Aber plötzlich irr und bange
Schrickt er auf und ſtutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Bruſt das Zei-
chen
Kennt er, — kennt es mit Erblei-
chen:
„Eſchenbach, der Mörder, da?“

Kindlich ſchaut empor und fragend,
Der die Weihefackel tragend,
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Prieſter hergeſchritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend ſtand.

Doch mit des Entſetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken,
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlaſſen? —
Nein! — er kann es nimmer faſ-
ſen;
Jakob, den er ſterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entſchloſſen,
Als die Zähren ſatt gefloſſen,
Ruft in ſeiner Reue Kraft:
„Frommer Vater, tragt Erbar-
men!

Ach! zu des Erlöſers Armen
Hab ich bang mich aufgerafft!

„Den Geſalbten Gottes ſchlugen,'
Als noch Ritterwehr ſie trugen,
Dieſe Hände bis zum Tod.
König Albrecht ſank zur Stelle; —
Wo er ſank, da ſtieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„Und ich floh nach dieſem Lande,
Barg die höfiſchen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen
Hirt mit all den Hirten hier.

„Ach! von ſteter Reue kündet,'
Vater, daß ihr ſo mich findet,
In dem Kleid der Miſſethat.
Flehend harr' ich, angſtbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Troſt und Rath?"

Alſo ſprach der Hochgeborne,
Wider ſeinen Fürſt Verſchworne,
Ritter einſt und jetzo Knecht,
Lange ſteht der Prieſter ſchweigend,
Kummervoll ſich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todesborte
Sanft am Kreuz dem Schächer ſprach. —
Und er ſegnet: „Amen, Amen!
In des Weltenheilands Namen:
Jenem Schächer trittſt du nach!"

Wie das Licht des Morgens wallet
Alſo mild zur Seele hallet
Dieſer Spruch dem matten Greis.
Und er ſchließt die Augenlieder,
Lächelt endlich, endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesſchweiß.

Hin iſt ſein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Chriſt,
Deß Verheißung ſonder Wende,
Deſſen Liebe ſonder Ende,
Deß Erbarmen ewig iſt.

L. Wyß der Jüngere.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz iſts öd' und ſtille, die Straßen wüſt und leer,
Nur Schmerzgeſtalten ziehen im Trauerkleid einher,
Nur Glockentöne ſchwirren gar bange durch die Luft,
Nur Eine Straße füllt ſich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leiſem Flug,
Da naht dem heilgen Dome ein ſtiller, ernſter Zug.
Viel Männer, Greiſ' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed' im Auge Thränen, im Buſen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr',
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,
Der gibt ſtatt Heilgenbilder der Menſchheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenſchwarzem Grund.

…uf ſchwarzem Sargtuch ruhet ein friſches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leiſ' und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutſche Vaterland.

Der ſchönſten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einſt ſein heilig Lied;
Drum, iſt auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und ſelbſt das hohle Auge der ſchwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Graf Auersperg.

Friedrich, des Schönen, Treue.

1025.

Jn ſeinem Schloß zu München, ein Schreiben in der Hand,
Steht ernſt der König Ludwig und ſinnt ganz unverwandt,
Es fleht ſein Sohn um Hülfe, zu Brandenburg bedrängt;
Das kümmert Ludwigs Seele, das iſts, was er bedenkt.

Von allen Seiten drängen ihn Feind' im teutſchen Reich,
Als Fürſt und Vater möcht' er hier ſein und dort zugleich,
Und wie er denkt und ſinnet, tritt plötzlich Friedrich ein:
„Ei! Vetter, ſeh zu München! Möcht ihr willkommen ſein!"

„Halt, beſſert Eure Rede!" — verſetzt ihn Friederich,
„Zu München nicht, zu Trausnitz,* dort heiß' willkommen ich,
Nicht Freund, nicht werther Vetter! — ich ſteh als Feind vor Euch,
Als Feind nicht blos vom Bayer, als Feind vom ganzen Reich.

„Denn was ich auch berathen und wie ich ihn beſchwor,

---

* Dort ſaß er gefangen. Duller beginnt die vorhergehende Ballade:
Zu Trausnitz ſitzt gefangen der ſchöne Friederich,
Hat einen Bündel Pfeile juſt fertig neben ſich,
Und andre ſchnitzt er emſig. —

Digitized by Google

Der Leopold, mein Bruder, dringt
ſchon mit Heersmacht vor,
Als Feind Euch zu bekämpfen, und
mich mit Ritterhand
Von neuem hinzuſtellen als König
vom teutſchen Land.

„Der Eid, den ich geſchworen zu Traus-
nitz wär' dahin,
Stünd' ich für meinem Bruder jetzt
mit treuloſem Sinn,
Auf den Beding alleine ließt Ihr
mich damals frei,
Daß ich mit keinem Feinde Euch
je entgegen ſei.

„Drum bin ich hergekommen, zu lö-
ſen jetzt mein Wort,
Drum ſchickt mich als Gefangnen
aufs neu zur Trausnitz fort;
All hab' ich ausgezogen, was Men-
ſchenbruſt erfreut;
Lieb', Heimath, Freund und Freiheit.—
Doch löſ' ich meinen Eid!"

Wie Ludwig hört, die Worte, ſie grei-
fen ihm ans Herz;
Er ſinkt ihm an den Buſen, er
blickt dann himmelwärts—
„Nicht als Gefangner, wahrlich! Du
ſtehſt als König ganz
Vor mir in Deiner Treue, im ſchön-
ſten Fürſtenglanz!

„Jetzt trag' ich auch den Glauben,
weil dieſe That geſchah,
Der Tag, der langerſehnte, ſei end-
lich freudig da,
Wo auch, du Volk der Teutſchen,
biſt Eins wie deine Herrn,
Und unter den Völkern leuchteſt als
heller, reinſter Stern.—

„Du aber ſollſt jetzt ſitzen bei mir auf
Teutſchlands Thron!
Und ſollſt gemeinſam tragen mit mir
die teutſche Kron'
Und eſſen an Einem Tiſche und
ſchlafen in Einem Bett,
Und ruhn, wenn wir geſtorben, in
Einer Ruheſtätt."

Drauf zog Herr Ludwig nach Branden-
burg mit frohem feſtem Muth,
Es hielt der ſchöne Friedrich indeſ-
ſen Bayern in Hut.
Als Ludwig wiederkehrte, ging weit
davon die Red':
„Sie aßen an Einem Tiſche und
ſchliefen in Einem Bett.

E. Duller.

Der unheimliche Gaſt.

Durchs ſchmale Fenſter zitternd floß
Des Mondes bleicher Schein;
Die Wächter ſaßen ſtumm am Thor,
Und nickten ſchlummernd ein.

Und ſchlummernd um die Feſte ſchwieg
Das nachtbedeckte Thal,
Und ſchlummernd lag das müde
Wild
Im dunkeln Eichenſaal.

Der einſam aber hoch im Schloß
Am Fenſtergitter ſtand,
Dem deckt kein Aug' die Nacht
hindurch
Des Schlummers ſanfte Hand.

Digitized by Google

Der arme Kaiſer Friedrich war's,
Den man den Schönen hieß,
Den Jahre ſchon der Baierfürſt
Auf Traunſtein ſchmachten ließ.

Am Fenſter ſtand der traur'ge Fürſt,
Und blickte ſtumm hinab,
Und rang die Hände bang verzagt,
Als blickt er in ſein Grab.

Kein Fähnlein weht aus Oeſtreich her,
Kein Freundeshelm zu ſchau'n
Und rings ſo weit das Auge trägt,
Des ſtolzen Siegers Gau'n.

Da öffnet ſich des Kerkers Thür,
Als wär' kein Riegel d'ran,
Und zum erſchrocknen Kaiſer tritt
Ein freundlich ſanfter Mann.

„Komm, Friedrich, komm, und laß den Gram!
Der Freiheit Stunde klingt,
Komm, Friedrich, komm und folg' getroſt,
Wohin der Freund dich bringt!“

Doch Friedrich wird des Worts nicht froh,
Und ihn beſchleicht ein Grau'n;
Nicht hoffend kann er, muthbeſeelt,
In's Aug' dem Retter ſchau'n.

Wie drangſt du, Mann, ſo wunderſam,
So ſtark durch Thor und Wehr?
Wen ſchickt der Himmel gnadenvoll
Dem armen Friedrich her?“ —

„Der Himmel, Friedrich, ſchickt mich nicht,
Drum laßt das Fragen ſein;
Doch grüßen läßt dich Leopold,
Und ängſtlich harrt er dein.“

„Nach Freiheit lechzt mein armes Herz,
Wie nach des Lebens Licht;
Doch biſt du nicht des Himmels Bot',
Der Hölle folg' ich nicht!“

Da ſchwand's und zog mit Sturmgetöſ'
Hinweg in eil'gem Lauf;
Das Schloßthor klang, die Brücke ſcholl:
Die Wächter ſchracken auf.

D. Teſsmann.

Deutſche Treue.

Um den Szepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling das neidiſche Kriegsglück
In die Feſſeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da ſtellt er aufs Neu willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalſt ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an

Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mals,
Arm in Arme ſchlummern auf Einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
„Wahrlich! So iſts! Es iſt wirklich ſo. Man hat mir's geſchrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Hungersnoth in Grabfeld.

In Grabfeld wüthet des Hungers Noth,
Sie haben nicht Korn und haben nicht Brot
Und müſſen verlaſſen Hof und Haus
Und wandern in die Welt hinaus:
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt!

Ein Mann mit Frau und Kind zieht fort
Nach Thüringen, wo ſein Heimathort,
Und unterwegs im wilden Wald
Das Elend übernahm ihn bald —
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt.

Da ſpricht der Mann zur Frau geſchwind:
„Thun wir nicht beſſer, zu ſchlachten das Kind
Und ſein Fleiſch zu eſſen, als daß auch wir
Im Mangel werden verzehret hier?"
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt.

Die Frau dem Gräuel widerſtrebt,
Allein der Mann ſein Meſſer hebt:
Gott helfe dir, lieb Söhnlein mein,
Weil du mußt der Aeltern Speiſe ſein:
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt.

Und ſieh, zwei Wölfe ſtehn am Strauch,
Zerfleiſchen einer Hündin Bauch —
Wild ſpringt der Vater gleich daher:
Laßt mir das Aas; ich brauch' es mehr!
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt:

Und mit der Speiſe fliegt er zurück,
Verkündet der Frau das große Glück:
Noch lebt das Kind und Fleiſch iſt hier
Und neu geſtärkt fort ziehen wir —
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt!

Der Herr einſt einen Widder ſchickt',
Als Abr'am fromm das Meſſer zückt';
Heut dacht' er an des Sünders Noth
Und wollte nicht des Knaben Tod —
Der Hunger iſt ein ſchlimmer Gaſt!

Bl.

Arnold von Winkelried.

Wie Sparta's Helden ſtark und tüchtig,
Und groß das Herz für heilges Recht,
Lebt in Helvetiens ſchönem Lande,
Bereit zum treuen, feſten Bande
Ein freies kräftiges Geſchlecht.

Und wagen wollt' es Unterdrückung
Zu beugen unters Sklavenjoch
Der Bergbewohner edle Schaaren.
Ein Heer umzog ſie von Gefahren,
Doch herrſchte Bundesſitte noch.

Und ſelbſt als unter Henkers Händen
Der freien Bürger Leben ſchwand,
Da reichten muthig acht Kantone,
Der frechen Tyrannei zum Hohne
Sich brüderlich die Bundeshand.

Auf ſteht das Volk mit Speer und Lanzen
Und läßt der Wuth den freien Lauf;
Und auf der Berge Spitzen lodern
Die Feuerſäulen rings und fodern
Zum Kampf es und zur Rache auf.

In eines Haines grauſer Tiefe
Steht ſtill und feierlich das Heer;
Der Glanz der Morgenſonne röthet
Der Bäume Gipfel rings, da betet
Auf ſeinen Knien das fromme Heer.

Gott mög' uns ſegnen und beſchützen
Und leihen ſeinen ſtarken Arm
Für die gerechte, gute Sache.
In jeder Ader kochet Rache
Und jeder Buſen pochet warm!

Und vor tritt an des Heeres Spitze
Ein Greis und ſpricht es laut umher:
„Wer ſich nicht wacker ſollte finden,
Der Feinde vier zu überwinden,
Verlaſſe ſtraks das Bundesheer!“

Hervor nun aus des Haines Dunkel,
Gleich einer Wetterwolke, eilt
Begeiſtert die entflammte Maſſe,
Und ſucht in ihrem friſchen Haſſe
Den Feind der in der Tiefe weilt.

Hoch ſtarrt ein ehrnes Feld von Lanzen
In heißem Strahl der Mittagsglut —
Der Freiheit Helden ſtehn gleich Rieſen
Zum Kampf bereit auf Sempachs Wieſen,
Zum Kampf um Freiheit, Gut und Blut.

Und lachend, ha! des kleinen Haufens
Stehn überlegen weit an Zahl
Des ſtolzen Leopolds Vaſallen
Mit den gedungnen Knechten allen,
Gehüllet in den blanken Stahl.

Schwer wie der Sturm im Hochgebirge,
Wälzt ſich ein eherner Koloß
Zum andern jetzt, und dumpf erſchmettern
Die Rüſtungen, dumpf wie in Wettern
Der Nachtgewölke ſchwarzer Schooß.

Digitized by Google

Mit hundertzwanzig braven Streitern
Dringt Gundelingen in den Feind,
Sucht mit beherztem kühnem Schritte
Nachts einzubringen in die Mitte
Des Haufens, der gewurzelt ſcheint.

Die Erd' erbebt von wilden Stößen,
Und Funken ſprüht der harte Stahl;
Da ſinkt der ringende Befreier
In ſeines Heldenmuthes Feuer
Und mit ihm vieler Helden Zahl!

O, wenn ein Gott im Himmel waltet,
Der des Gerechten Arm beſchützt:
Wie iſt es möglich, daß vergebens
Am Ziele ſeines hohen Strebens
Der Tapfere ſein Blut verſpritzt?

Erſchlagen liegen hundertzwanzig
Der Muthigſten im Feld umher;
Auf Gundelingens heilge bleiche,
Mit Heldenmuth bedeckte Leiche
Blickt ſtolz herab der Auſtrier.

Gebeugt von Unmuth ſteht verſteinert
Der Eidgenoſſen kleines Heer,
An der Verzweiflung nahem Rande,
Und fühlt die ungeheure Schande
Der Unterjochung tief und ſchwer.

Da tritt, zur kühnſten That befeuert,
Ein Krieger in die Vorderreihn;
„Hin — ſprach er — ſind der Helden viele,
Verderben drohend hängt am Ziele
Das Schickſal über uns herein!"

„Mein Leben ſetz' ich dran, Genoſſen!
Euch rettend geh ich in den Tod!
Für Freiheit ſterben ſchmerzt nicht minder,
Weiß ich geſichert Weib und Kinder,
Die ich empfehle euch und Gott!"

Und ſeinen Panzer legt er nieder,
Und wirft entgegen ſeine Bruſt
Den Lanzen kühn der nächſten Schaaren,
Zehn Speere durch das Herz ihm fahren,
Er ſtirbt der großen That bewußt!

Feſt ſteht er da, hält noch im Tode
Der aufgefangnen Spieße Zahl
Umſchlungen feſt mit ſeinem Arme,
Und öffnet ſo dem tapfern Schwarme
Der Seinen den Phalanx von Stahl.

Der ſchöne Tod des freien Mannes
Trägt Schrecken in des Feindes Heer,
Und unaufhaltſam ſtreckt danieder
Die wankenden, durchbrochnen Glieder
Der Rache kühn geſchwungner Speer.

Zu dem ſie in des Haines Stille
Am frühen Morgen heiß gefleht,
Zu Ihm, der Heil und Segen ſpendet,
Und den Erretter hat geſendet,
Steigt jetzt der Sieger Dankgebet.

Und laut, vor Allen die geblieben,
Preißt Ihn des Siegs frohlockend Lied,
Ihn, der voll Heldenmuth ſein Leben
Den Brüdern opfernd hingegeben,
Den braven Retter Winkelried!

Hendtner.

2.

Wo Schweizerfahnen wallen
In das Feld,
Da ſchreitet, hoch vor Allen,
Ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
Der bang vom Leben ſchied;
Des Heeres Augen ſchauen
Auf Winkelried.

Er ruft, wo eng' umſchloſſen
Alle ſind:
„O ſorget, Eidgenoſſen,
Für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gaſſe
Durch den gedrängten Schwarm;
Die Todesſpeer' umfaſſe
Des Mannes Arm!“

So ſpringt mit Alpenſöhnen
Er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
In Todesnacht.
Vom Leben führt zum Leben
Er herrlich und getreu;
Voran wird er ſtets ſchweben
Im Feldgeſchrei!

Fröhlich.

3.

Im Harſt von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die ſelbſt gewaltig ſind,
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wohl nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguſer, nie Schlachtdrommete ſcholl,
Gar ſtill die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wohl ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, ſein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken ſinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er ſchaut wohl durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunſt,
Nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt,
Wie wann ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefſten Herzen war dieſer Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann,
Das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied,
Denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried!

Das war ſein Ahn, der Struthan, der laut geprieſ'nen Sagen,
Des Landes Angſt und Plagen, den Lindwurm hat erſchlagen:

Digitized by Google

Er that, was keiner machte, im
 ächten Rittermuth,
Das iſt, dem armen Hirten, dem
 Bauersmann zu gut.

Ein andrer ſeiner Väter mit auf dem
 Rütli ſchwur,
Dort, wo am tiefen Waſſer auf
 heiliger Wieſenflur
Im Mondſchein iſt erwachſen, ein
 engelreiner Reiz,
Das edel unvergänglich Vergiß-
 meinnicht der Schweiz —

Herr Arnold löſt den Panzer, der ſeine
 Bruſt umſpannt,
Er ſtund vom Haupt zur Sohle
 in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die ſchwere Brünne klir-
 rend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der
 Held den großen Drachenſchild.

So aber hat der Arnold in großes
 Herz erſchloſſen:
„Geſtrengen und biderben, lieben
 Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder,
 will euch eine Gaſſe machen!“
Und an die Feinde ſpringt er, wie
 der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit,
 übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln, mit ei-
 nem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind,
 in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und
 jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Au-
 genpaar der Schlacht;
Da waren ſeine Blicke zu Blitzen
 angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott
 vom Wolkenſchloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn
 herunterſchoß,

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte
 Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Rit-
 terlanzenſchäfte;
So drückt er ſeinen Armvoll Tod
 — o Lieb in Todesluſt! —
Drückt all die blanken Meſſer in
 ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſ'ger Alpenblock, wuch-
 tend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zer-
 malmend, wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt, du bebſt und
 ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oeſterreich,
 das Herz im Eiſenkleide!

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlach-
 tendonner ſchwieg;
Dann ſchrien aus einem Munde
 die Schweizerharſte: „Sieg!“
Und ab den Höhen wälzt ſich heiß-
 wogende Waffenmaſſe!
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf!
 durch die Struthansgaſſe!“

Und über Arnolds Nacken fährt in
 den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf
 Stoß, Schweizerſturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch
 ein wilder Harſt,
Und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band
 und Fuge barſt.

A. L. Follen.

Johann von Nepomuk.

„Ha, Prieſter, zitt're! Nicht verhöh-
nen
Läßt ſich des Königs Machtgebot!
Sprich, willſt du meinen Zorn ver-
ſöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürſt befiehlt, du mußt ge-
horchen,
Es iſt des Unterthanen Pflicht,
Sonſt ſchwör' ich dir, du ſiehſt
ſchon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

Die finſtern Zweifel, die mich quä-
len,
Ich löſe ſie mit mächt'ger Hand;
Umſonſt verſuchſt du's, zu verheh-
len,
Was beichtend dir mein Weib be-
kannt.
Drum nenne frei die Laſt der Sün-
den,
Die ſchwer Johannens Buſen drückt,
Daß mir die Höllenqualen ſchwin-
den,
Wenn ihre Schuld ich klar durch-
blickt!"

So ſprach mit wuthentbranntem
Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme
Sie kündet donnernd Unglück an;
Doch treu der Kirche heil'gem Or-
den
Bleibt jener vor des Herrſchers
Thron,
Und ſpricht mit männlich ernſten
Worten
Zu Kaiſer Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löſt der Beichte Sie-
gel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehrner Rie-
gel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienſt der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge
war,
Hab' ich Verſchwiegenheit geſchwo-
ren,
Am glanzerfüllten Hochaltar.

Drum wolle nicht den Diener richten,
Der ſolch' Bekenntniß dir verſagt,
Und in Erfüllung ſeiner Pflichten
Der Erdengüter Größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrſcht im Königs-
haus;
Er winkt und Thronen ſtürzen nie-
der,
Und Völker tilgt ſein Donner aus.

Doch haſt du Aendrung nicht beſchloſ-
ſen,
Wohl, ſo verſöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einſt vergoſſen
Zum Heil der Welt, für höhres
Gut!""
Hier ſchwieg er. — Haß und Ra-
che kochen
In Wenzels Bruſt, er brüllte laut:
„Dein Urtheil haſt du ſelbſt geſpro-
chen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!"

Drauf winkt er ſeiner Knechte Schaa-
ren,
Ein Kerker ſchließt den Prieſter ein,
Der, ſeinen Eid getreu zu wah-
ren,
Trägt heldenkühn die ſchwere Pein.
Heiß betend unter ſüßen Schauern
Erfleht er Gnade nur von Gott,

Digitized by Google

Nicht Rettung aus den düſtern
Mauern,
Trotz ſeiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunkeln
Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort;
Die Angel knarrt, und näher drin=
gen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stun=
den
Der Meſſe Opfer dargebracht,
Sie werden ſchmachvoll ihm gebun=
den
Durch Wenzels zügelloſe Macht.

Und zu des Moldauſtromes Brücke
Schleppt ihn die Menge ſtürmiſch
hin,
Denn ſo befahl des Wüthrichs
Tücke:
„Er finde ſeinen Tod darin!"
Die Sterne deckt ein Nebelſchleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brauſend wälzten ſich die Flu=
ten,
Ans Ufer ſpritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe
ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum;
Allein die Prieſtermörder ſtählen
Wie Erz die Bruſt. Ins feuchte
Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich ſchweigt das grauſe Toben
Des Flutenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen ſanft empor gehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel ſtrahlt mit Feſtes
Prangen,
Des Prieſters Geiſt aus düſt'rer
Gruft
In Engelchören zu empfangen
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Da ſinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder ſchauend, niederwärts,
Zur Erde ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und ſiegend aus der Waſſerhöhle,
Schwingt ſich der Geiſt des Heil=
gen los,
Und Engel tragen ſanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterſchoos.

Anschütz (Sachse).

Der Köhler G. Schmidt und die Prinzenräuber.

1456.

Vor ſeinem Meiler ein Köhler ſaß
Wohl ruhig ohne Sorgen,
Sein hartes Brot mit Freuden aß,
Im tiefen Walde verborgen;
Doch ſchien ihm der heutige Tag
nicht geheuer,
Denn es klang von allen Seiten,
Wie beim Sturm die Glocken läu=
ten,
Als ſtünd' ein Dörflein im lichten
Feuer.
Und wie er ſo ſtill am Meiler
ſann,
Da rauſcht es aus dem Dickicht
auf,
Und es traten im ängſtlichen Lauf,

Aus der ſtillen, beſchatteten Bahn
Zwei trotzige Ritter zum Köhler heran,
Und ſetzten auf das weiche Grün
Ein halbverſchmachtetes Knäblein hin.
Und das Knäblein leiſe den Köhler bat:
„Bringt mich gen Altenburg nach der Stadt,
Der wilde Kunz hat um Mitternacht
Den armen Albrecht aus dem Schloß gebracht;
Ihr könnt der Mutter ihr Kindlein ſchenken,
Das wird der Churfürſt Euch ewig gedenken.“

Da ſchlug der Köhler die Eiſen zuſammen,
Daß es hellpfeifend den Wald durchdrang,
Und hui! wie rauchende Feuerflammen,
Schoſſen aus des Waldes Graus
Muthig die ſchwarzen Geſellen heraus;
Und ſchlugen die trotzigen Räuber nieder,
Und befreiten den weinenden Prinzen wieder.

Friederike Koch.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten

Digitized by Google

Der Würtemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſein,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, geſtiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.
Ein Mahl iſt euch gerüſtet
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt."

Sie lauſchen mit Gefallen,
Wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ſatzten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſein,
Sie hungern und ſie dürſten
Beim Braten und beim Wein!
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, Nichts!
Worüber iſt zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?

„Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürſten ſahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen!
Wo ließeſt du das Brot?"

„„Wo ich das Brot gelaſſen?""
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf die bei ihm ſaßen
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Kriegers Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr ſeht, der Weſtwind fächelt
In Stoppeln und Geſträuch;
Ihr ſeht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum ſendet flugs die Schlüſſel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüſſel
Das Brot den rechten Platz!"

Schwab.

Digitized by Google

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

„Herrlich,“ ſprach der Fürſt von Sachſen,
„Iſt mein Land und ſeine Macht:
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein.“

„Große Städte, reiche Klöſter,“
Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach,
„Schaffen, daß mein Land dem Euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer!

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.“

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr ſeid der Reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein.“

Kerner.

Graf Eberhard im Bart.

Zu Aachen ſaßen die Fürſten,
Beim Mahle froh geſchaart,
Und rühmten ihre Lande
Ein jeder nach ſeiner Art.

Der Markgraf ſeine Quellen,
Der Pfalzgraf ſeinen Wein,
Der Böhme ſeine Gruben
Mit Gold und Edelgeſtein.

Graf Eberhard ſaß ſchweigend.
„Nun, Würtemberg, ſagt an,
Was man von Eurem Lande
Wohl köſtliches preiſen kann!“ —

„Von köſtlichen Brunnen und Weinen
— Graf Eberhard begann —
Von Gold und Edelgeſteinen,
Ich nicht viel rühmen kann,

Doch war ich einſt verirret,
Im dickſten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

Da war es mir im Traume,
Als ob ich geſtorben wär,

Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

Und Männer ſtanden und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr,
Und weinten ſtille Thränen,
Daß ich geſtorben war.

Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß,
Und ich erwacht — und ruhte
In eines Bauern Schooß.

Vom Holzhau wollt' er gehen,
Spät Abends heimathwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein würtembergiſch Herz."

Die Fürſten ſaßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr,
Und ließen höchlich leben
Des Würtembergers Ehr.'

W. Zimmermann.

Eberhard im Bart.

Es ſaßen einſt zu Worms am Rhein
Der Kaiſer Max bei frohem Mahl,
Und um ihn her, in bunten Reih'n,
Die deutſchen Fürſten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten friſch,
Da perlt der Wein zum Becher-
klang,
Und um den reich beſetzten Tiſch
Erſchallt Trompet' und Feſtgeſang.

Schon labte ſich der heitre Muth
An mancher Rede, froh und traut,
Und von dem edeln Rebenblut
Ward alsbald jede Zunge laut.
Und wie ſie nun, ein Bruderbund,
Umjauchzt der kaiſerliche Hort,
Da that mit Lächeln ſeinen Mund
Der Pfälzer auf und ſprach das
Wort:

„Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe
ſein
Gleich mir? von meinen Höh'n er-
gießt
Aus vollem Borne ſich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich iſts, von dieſen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeſchwellte Land zu ſehn
Bei einem ſolchen Glaſe Wein!"

Drauf ſprach der Sachſe ſtreng und
ſchlicht:
„Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find' ichs
nicht,
Doch unten tief im Erdenſchicht.
Ich nenn Euch gültigen Erſatz;
Seht nur mein liebes Sachſen an!
Iſt nicht das Eiſen auch ein
Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Baiern Kurfürſt an:
„Nicht Wein, noch Eiſen iſt mein
Glanz;
Doch ſteh' auch ich nicht hintenan
In deutſcher Fürſten ſtolzem Kranz.
Seht der Paläſte kühnen Bau,
Der Gotteshäuſer Kuppelreih'n,
Die Burgen ſeht in jedem Gau—
Und dieſes Alles nenn' ich mein!"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein jeder nach der Reihe fort,

Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Faſt ſollt' ich ſchämen mich, ihr Herrn,
Vor Eurer Länder prunkem Schein!
Doch, wollt Ihr hören, prüf' ich gern
Auch meines Landes Edelſtein!

„Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finſtern Tann,
Und kommt des Weges alſobald
Ein Würtemberger mir heran:
So leg' ich mich in ſeinen Schooß
Und ſchlafe ſanft und ſicher ein;
Und ſelger, als im Fürſtenſchloß,
Wird mein erquickt Erwachen ſein."

Da blickten ſie den frommen Herrn
Mit großen Augen ſtaunend an,
Und reichten ihm den Preis ſo gern
Und ſchämten ſich vor ſolchem Mann.
Er aber ſtrahlte licht und hehr
Und ſo von Luſt und Liebe warm,
Als ob er juſt entſchlafen war'
In eines Würtembergers Arm.

K. Grüneiſen.

Max auf der Martinswand.

(Verkürzt.)

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luſt ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht! —
Die ſteile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſe! Ha, ſpringe nur vor;
Nachſetzt der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft,
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer ſetzet mir nach? 's war ein Kaiſerſprung!
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
Mach ich mit Eiſen mir doch Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch feſt." —

Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang,
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang,
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott ſei's geklagt!

Einbrachen die Kniee, doch blieb er
ſtehn,
Und taumelt' ſich aus, da mußt' er
nun ſehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerſchwung:
Denn unter ihm ſenkt ſich die Mar-
tinswand,
Der ſteileſte Felſen im ganzen Land. —

Er ſtarrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung
handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem
Klimmer beut;
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo
hoch.
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe
verführt!
Kein Weg zu den Lebenden nieder-
führt." —

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Son-
ne ſo klar!
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur hor-
ſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen
ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten
grollt,
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen
und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend
bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans
Gewalt?
Das iſt, bei Gott, eine Menſchenge-
ſtalt!"
So ruft er und winkt die Hirten
herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wun-
der zeih!
„Gott ſei mit ihm!"
Iſts eine Stimm':
„Der ſtehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hunger-
tod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend
drängt,
Und rufet den nächſten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiſer anher die
Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er em-
por,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„Dann ſchaut ihn dort oben! daß
Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecher-
rohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag,
empor:
„Herr Kaiſer, ſeid Ihr's, der ſteht in
der Blend',
So werft herab einen Stein behend'!"

Digitized by Google

Und vorwärts nun woget das Men-
ſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmetternd das Dach zuſam-
menkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringet der Jam-
merlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe
vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das
Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rau-
ſchet empor?"
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und
Klag',
Der edle Herr, bis zum Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Ge-
walt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſen-
jagd,
Von Durſt gequält, von dem Hun-
ger geplagt,
Fühlet ſich Max ganz matt und
ſchwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft
ihm brach?
Das wünſcht er allein:
Gewiß zu ſein,
Eh' die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menſchen noch möglich
iſt?

Bald wußt' er Rath,
Und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Perga-
ment
Die Frag' ans Volk, und wickelt be-
hend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorſtein;
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hin-
ab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm
Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn ſo ſehr;
Drum findet vom Volke ſich Niemand
ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu
ſein.

Der Kaiſer, wie hart!
Auf Antwort harrt,
Und ſendet den dritten und vierten
Stein,
Doch immer wollt es vergeblich ſein.
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich
ſenkt,
Und nun erſeufzend der Herr ſich
denkt:
„Wär Hülfe möglich, ſie riefen es
mir,
So harr' ich nun ſichrer des Tod's
allhier."
Da hob ſein Sinn
Zu Gott ſich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige
Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen
reißt,

Weg ſtößt die Welt,
Zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein er nimmt zur
Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte
das Band,

Digitized by Google

So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was ſollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief:
„So heiße der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth;
Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürſtend die Seele brennt.
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod!"

Der Bote fleucht;
Der Prieſter keucht
Nun ſchon herbei; nun ſteht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt
Und ſiegt und ſchwingt
Auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
Wirft ſich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprechrohr
Sagt ihm des Prieſters Worte vor:
„Dich ſegnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heil'ge Geiſt,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt."

Nun allzumal
Im ganzen Thal

Digitized by Google

Das Volk auf den Knie'n harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiſer rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
Ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig ſingt,
Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt ſich ſein Sinn,
Und mit hoch emporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend ſein Leben zu enden;

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir ſchnell. Der Weg iſt weit."
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!"
„„Ein Bote geſandt, um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiſer ſich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,
Tief noch ab,
Meilen hinab:

Digitized by Google

Da gleitet das Knäblein in eine
Schlucht;
Die Fackel erloſch. — Mit den Hän-
den bange nun ſucht,
Max ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und ſchaut, aufathmend, der Sterne
Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet
ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat
er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn
geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen
Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden
Fluß.

Noch ſtand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackel-
glanz
Stehn unermüdlich mit der Monſtranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn,
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch
ſchwoll,
's war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht mich hat ſein Engel zurückge-
bracht."

Collin.

Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeſchrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblie-
ben,
Kein Fürſt, kein Ritter, kein Prälat.
Je einer nach dem andern zogen
In ſtattlichen geſchmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wol mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von dieſem Tage,
Denn Großes ſollte da geſchehn,
Schon manche längſt erhobne Klage,
So mancher Zwiſt nicht mehr be-
ſtehn;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unſchuld ohne Schützer ſein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Der Starke nur des Rechts ſich
freu'n.

So hatt' es Kaiſer Max beſchloſſen,
Treu denkend der beſchwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm ent-
ſproſſen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbeſiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterſpiel,
Legt willig doch das Schwert bei
Seite,
Und Recht und Friede iſt ſein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt ge-
ſchah,
Und mancher wird von Luſt ent-
zündet,
Und eilt herbei von fern und nah.

Digitized by Google

Kaum faßt die Stadt die vielen
Gäſte,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und
Feſte,
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs ſchönen Gauen,
Von ſeinem Könige geſandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuſchauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernſt
gewandt,
Der Ruf von ſeines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es ſei im edeln Waffenwerke
Kein Ritter ſo geübt, wie er.

Hoch über ſeiner Herberg' Pforte
Ließ er ſein Wappenſchild erhöhn,
Und durch den Herold ſeine Worte
In der erſtaunten Stadt ergehn:
„Er ſei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und ſchön,
Auf Haft, wie ſie ſich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu beſtehn."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt ſo manchen
Tag;
Kein kühner Gegner will ſich finden,
Der dieſen Straus beſtehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf unbeſiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm geſprochen,
Schreckt jeden von dem Kampf zu-
rück.

Das wurmt den Kaiſer tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Ueber-
muth,
Die Schmach der Seinen nicht ver-
ſchmerzen,
Und zürnend wallt ſein fürſtlich
Blut:
„Und will es denn nicht Einer wa-
gen,
Wie ſie um mich verſammelt ſtehn;
So will ich ſelbſt mich mit ihm
ſchlagen,
Er ſoll den Meiſter in mir ſehn."

Er gibt ſein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei deſſen Schild wird aufgehan-
gen
Der Schild von Oeſtreich und Bur-
gund.
Erſtaunt erkennt ganz Worms dies
Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf dieſen Zweikampf ſonder Glei-
chen,
Der Deutſchlands Ehre retten ſoll.

Der neunte Morgen iſt benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Buſen brennet
Vor Streitluſt und Gefühl der
Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren ſtrömts herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieſes Kampfs zu ſein.

Am neunten Morgen — ernſt und
ſtille
Bewehrt mit Lanz und breitem
Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eiſenhülle,
Erſcheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete ſchmetternd tö-
net,
Stürmt jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen ſich, es dröh-
net
Die Rüſtung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitſchte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unverſehrt,
Da ſchwinget leicht, als wie im
Tanze,

Digitized by Google

Ein jeder raſſelnd ſich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um ſie ſtoben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit ſeines Hiebes Kraft
Des Kaiſers Rüſtung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie ſich Max verwundet fühlet,
Scheint ſeine Kraft erſt recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher geſpielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu ſtürmen,
Bis er den Gegner ſo betäubt,
Daß dem, unfähig ſich zu ſchirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er ſenkt das Schwert, fleht um ſein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaiſers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde ſchnell gewendet,
Ihm Max die kaiſerliche Hand,
Und glorreich iſt der Kampf geendet,
Den er für Deutſchlands Wohl beſtand.
Jetzt ſchmettern jubelnd die Trompeten
Und Alles preiſt des Herrſchers That,
Der, ſeines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Pichler.

Maximilian zu Worms.

Dem Land zu gründen Heil und Frieden,
Hatt' Kaiſer Max von Auſtrien
Den Fürſtenrath nach Worms beſchieden,
Allda den Reichstag zu begehn.
Flugs waren auch der Süd und Nord,
Der Oſt und Weſt vom deutſchen Lande
Verſammelt durch des Kaiſers Wort,
Gemäß der Treue heilgem Bande.

Es kam der fränkſchen Ritter Krone
Der Claudius de Battre, auch,
Und that, den deutſchen Herrn zum Hohne,
Die Worte kund nach Ritterbrauch:
Germaniens Helden ſei's bekannt,
Ich fordre männiglich zum Streite,
Wenn meine Lanze, viel gewandt,
Noch jemand, kühn genug nicht ſcheute.

Vom Reiß'gen eilt ſie bis zum Ritter,
Ja ſelbſt bis zu des Kaiſers Ohr

Die Kund, wie Sturm und Unge-
witter;
Doch keiner trat zum Straus her-
vor,
Und keiner wagt, den bittern Hohn
Mit Muth am Frankenſtolz zu rä-
chen,
Als hätt' Germania keinen Sohn,
Der's wagt, mit ihm den Speer
zu brechen.

Da kam im ernſten, ſtolzen Schritte
Ein Rittersmann auf hohem Roß
Geritten durch des Volkes Mitte,
Allein und ſonder jeden Troß;
Und, das Viſier herabgeſenkt,
Heißt, deutend, er die Schranken
heben,
Worein er ſtumm den Rappen lenkt,
Zum heißen Kampf auf Tod und
Leben.

Flugs rennt der Battre mit dem
Speere
Ihm löwenmuthig an die Bruſt,
Wie allezeit, des Sieges Ehre
Zu fühlen mit gewohnter Luſt.
Doch nichtig ward der Lanze Stich,
Ohnmächtig ſeines Schwertes
Streiche,
Der Fremde ſiegt, der Franke wich,
Und ſank und ward zur ſtarren
Leiche.

Und jubelnd wirbelt's auf zum Him-
mel:
Ein deutſcher Arm gewann den
Sieg!
Da drängts, da ſtockts in dem Ge-
tümmel,
Und: Sieg! und: Sieg! und: wie-
der Sieg!
Ruft freudig laut das Jubelchor
Und kaum hat noch der Held ge-
hoben
Des Helmes Gitterſtahl empor,
Da ſchallt's, wie lauter Stürme
Toben:

Der Kaiſer iſt der hohe Streiter,
Max iſts, er ſelbſt der deutſche
Held!
Und weiter ſchallt's und immer
weiter
Durchſchallt's die ganze deutſche Welt,
Verhallet nicht in Raum und Zeit:
Denn wer durch Beiſpiel Völker
führet,
Der herrſcht, wie ſich nach Recht
gebühret,
Sein Lohn iſt die Unſterblichkeit!

W. v. P.

Doktor Fauſt.

Hört ihr Chriſten mit Verlangen,
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen,
Mit Johann dem Doktor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffarth auferzogen,
Richtet ſich nach aller Weiß.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citiren,
Mit Gewalt aus der Höllen,
Unter dieſen war nicht einer,
Der ihm konnt recht tauglich ſein,
Als der Mephiſtophiles geſchwind,
Wie der Wind,

Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Confect,
Gold und Silber was er wollt,
Und zu Straßburg ſchoß er dann,
Sehr vortrefflich nach der Scheiben.
Daß er haben konnt ſein Freud,
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thut reiten,
Hat er Geiſter recht geſchoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflaſtern auserkoren;
Kegel ſchieben auf der Donau,
War zu Regensburg ſein Freud,
Fiſche fangen nach Verlangen,
War ſeine Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hänget ohn Unterlaß.
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Daß er wär für uns geſtorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweißt.
Mephiſtophles geſchwind, wie der Wind,
Mußte gleich ſo eilend fort,
Und ihm bringen drei Elle Leinewand,
Von einem gewiſſen Ort,
Kaum da ſolches ausgeredt,
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophila.
Die große Stadt Portugall,
Gleich ſoll abgemahlet ſeyn,
Dieſes geſchahe als geſchwind
Wie der Wind.
Dann er mahlt überall,
So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugall.
„Hör du ſollſt mir jetzt abmahlen,
Chriſtus an dem heil'gen Kreuz,
Was an ihm nur iſt zu mahlen,
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei,
Daß du nicht fehlſt an dem Titul,
Und dem heiligen Namen ſein."
Dieſen konnt er nicht abmahlen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „ſchlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handſchrift.
Denn es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchrieb: „Herr Jeſu Chriſt."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr was gibſt du für einen Lohn?
Häts das lieber bleiben laſſen
Bei Gott findſt du kein Pardon."
Doktor Fauſt thu' dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch eine Stund.
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld,
Doktor Fauſt thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus,
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
Und nach ſeinem himmliſchen Haus!"
In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der that ſo fröhlich ſingen,
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doktor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengrauß,
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Mahlt ihn ab ein Venusbild,
Die böſen Geiſter verſchwunden
Und führten ihn mit in die Höll'.

Altes Volkslied.

Digitized by Google

Und flieht, ſich ſchüttelnd, mit Saus
und Braus,
Ob der groben Behandlung — zum
Fenſter hinaus.

Welcker.

Doctor Luther und der Teufel.

Der Teufel ſchlich um die Wartburg
her,
Und ſuchte lange die Kreuz und
die Queer,
Ob wäre dem Doctor beizukom-
men,
Denn ein weniges war der Alte
beklommen. —
Der Doctor däucht ihm ein wilder
Geſell,
Ein trotziger Brauskopf, derb und
ſchnell.
Jetzt faßt er ein Herz, und beim
Lampenſchimmer
Schaut er durchs Fenſter ins ſtille
Zimmer.
Der Doctor ſaß eben mit finſtrem
Geſicht,
Ihm behagte wohl das und jenes
nicht;
Und wandte ſich ab von ſeinem
Buche,
Und murmelt ſo etwas, gleich einem
Fluche.
Das gefiel dem Verſucher, und ſchlüpft
durch die Wand.
Doch kaum hat der Doctor den Teu-
fel erkannt:
Da ſtellt er ſich an mit wildem
Grimme,
Und rufend mit einer Donnerſtim-
me,
Wirft er nach dem Argen das Tin-
tenfaß.
Und dieſer, am ganzen Leibe naß,
Iſt erſchrocken und über die Ma-
ßen entrüſtet,
Weil ihm nie nach ſolcher Tinte
gelüſtet;

Der ſchwarze Wagen.

Herr Kaiſer Karl der Fünfte
Mocht' ausziehn noch ſo weit,
So ſchloß ein ſchwarzer Wagen
Allimmer ſein Geleit.

„Was mag er drin nur bergen?"
So fragt man oft und lang,
Und des Beſcheides Mangel
Verſtärkt den Neugierdrang.

Bis zu des Kaiſers Ohren
Sich gar die Frage wagt,
Der, ſonſt kein Freund von Wor-
ten,
Weil's frommt, es ſelber ſagt.

„In jenem Wagen," ſpricht er
Wie in ſich ſelbſt verſenkt, —
„Iſt was ihr nicht vermuthet,
Woran ihr ſelten denkt!"

„Der Fundort meines Wiſſens,
Der Born der größten Kunſt,
Der Schlußbeſcheid auf Alles,
Das Maaß für Glück und Gunſt."

Digitized by Google

„In jenen Wagen ſeh ich,
Und werde, leid' ich, ſtill
Und werde, jauchz' ich, ernſter
Und lern' erſt, was ich will."

„Dort find' ich erſt die Deutung
Der Kron auf dieſem Haupt!
Hier iſt der Schlüſſel! nehmt ihn,
Und öffnet, ſeht und glaubt!"

Wie eilten die Beglückten,
Entglühten Herzens fort,
Umreihn, gedrängt, den Wagen,
Entriegeln ſchnell den Hort.

Schau'n, mit geſpanntem Auge,
Was er ſo lang denn barg?
Und ſehn — und ſind erſchüttert —
Im Wagen ſteht ein — Sarg!

Seidl.

Der Pilgrim von St. Juſt.

Nacht iſts und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpan'ſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche ſchreckt!
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Platen.

Karl V. im Kloſter.

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde,
Floh Karl der Fünfte, von dem Thron
In eine Zelle, ſuchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Götterſohn
Gab nun ſein Gärtchen mehr Vergnügen;
Als einſt Pavia's Lorbeerfeld,
Nicht Cäſar mehr, war er noch Held,
Doch blos, um über ſich zu ſiegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche

Und die mechaniſchen Verſuche.
Auf Turriano's Geiſt geſtützt
Schuf er erſt wandelnde Figuren
Mit Dädal's Kunſt aus Holz geſchnitzt;
Sein liebſtes Spiel trieb er mit Uhren;
Er drehte ſie wie ſonſt den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem ſeine Spähre.
Einſt ſann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwei Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umſonſt war ſeine Müh,
Umſonſt auch ſeines Freunds Beſtreben.
Ei, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwei Seiger in ein Loch zu zwingen;
Und mir und meiner Prieſterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tauſenden und ihr Gewiſſen
In eine gleiche Form zu gießen?

Pfeffel.

Churfürſt August I. und die Magd aus Oſtra bei Dresden.

Es pflegte ſonſt der Erſte der Auguſte
In Oſtra's Schatten-Au ſich zu ergehn,
Weil er dort frei ſich von den Zeugen wußte,
Die läſtig oft den Fürſtenthron umſtehn.
Dort ging er ungekannt, allein,
Um ganz ein Bürger nur zu ſein. —

Von Anna habt ihr ſicherlich vernommen,
Der Churfürſtin aus jener guten Zeit,
Der Wirthin, die zu ſeines Landes Frommen
Als Ehgeſpons Auguſt ſich angefreit
Penelope an Arbeit gleich,
Gar fromm dabei und tugendreich. —

Und Oſtra, damals eigen ſchon dem Hofe,
War hoch geliebt, ob ſeiner Meierei,
Da ſchaltete, entfernt von Putz und Zofe,
Die Churfürſtin, als ob ſie Bäurinn ſei,
Und ging in Boden, Keller, Stall
Und griff mit an ſelbſt überall. —

Als einſt nun auch Auguſt gegangen,
Wo nahe bei die Meierei ſich zeigt,
Da fühlt er wohl nach friſchem Trunk Verlangen,
Weil brennender empor die Sonne ſteigt,
Und gehet unerkannt ins Haus
Und bittet gute Milch ſich aus.

Es bringt die Magd herbei dem wakkern Fürſten
Den irdnen Krug mit friſcher Milch darin,

Digitized by Google

Er trinkt mit Luſt; doch als geſtillt ſein Dürſten,
Bemerkt er, daß die Milch gewaltig dünn,
Und ruft die Magd, und fragt genau,
„Warum die Milch doch allzu blau?“ —

Die aber ſpricht: „Mit beßrer Milch bedienen
Kann ich ihn nicht. So wie der Morgen graut,
Iſt auch ſofort die Churfürſtin erſchienen,
Und nimmt der Milch die gute fette Haut,
Die ſchlechte giebt zum Kauf ſie her,
Der geiz'ge, alte, brummige Bär.“

Es will Auguſt gar große Kurzweil machen,
Daß Annen man mit ſolchen Namen ehrt,
Und geht nach Haus, und hier mit lautem Lachen
Erzählt der Fürſtin er, was er gehört,
Die aber läßt von Oſtra dort
Sich holen jene Magd ſofort. —

Und hinter der halb offnen Zimmerthüre
Verbirgt Auguſt ſich, um den Spaß zu ſehn;
Die Fürſtin ruft, daß man herein die führe,
Die draußen man wohl bebend ſchon ſah ſtehn,
Die Magd erſcheint und rieſengroß
Bricht nun das Donnerwetter los. —

Geduldig hört die Magd die harten Reden;

Sie hats geſagt das Wort mit Frevelſinn,
Zum Widerſpruch kann ſie ſich nicht entblöden,
Nimmt den Sermon in tiefem Schweigen hin,
Und Auguſt lacht im Hinterhalt
Gar herzlich wie die Predigt ſchallt.

Doch als nun Anna endlich abgebrochen,
Wird auch die Magd voll Mißmuth wieder laut,
Und weint: „Ich habe freilich ſchlecht geſprochen,
Doch dacht ich nicht, daß der, dem ichs vertraut,
Gleich alles wieder klatſchte frei;
Und ſolch' ein Galgenſchwengel ſei.“ —

Da muß auch Anna herzlich drüber lachen
Und ruft herbei den horchenden Gemahl;
„Es ſtehn jetzt gleich, ſo ſpricht ſie, unſre Sachen,
Wer Schlimmres ſei, iſt wahrlich, ſchwere Wahl,
Drum tragen wir in ſtiller Ruh,
Den Brummbär ich, den Schwengel Du.“

Theodor Hell.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heilger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſten wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemts, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht,
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihn halten ſtille."
Und drauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand.
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sommerſtrahle,
Die flache Haid' entlang?"
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verfloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen,
Und ihr Vertreter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Dem Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſtehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt

Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.“ —
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen,
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beſchieden
Durch Churfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſahn.

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd;
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! Es graut der Morgen,
Dahinten laßt die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt!
Es winken uns die Gränzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.“

Schmidt v. Lübeck.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu;
Vertrau' des Höchſten reichem Segen!“
Rief Neumark jeden Tag aufs neu,
Sang Lieder zu der Vorſicht Preis,
Trieb Wiſſenſchaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück.
Es muß den giergen Mäkler lohnen;
Wie träf beſcheidne Kunſt ſein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß faſt die Nothdurft ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entriſſen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß ein Aermrer miſſen!“
Sprach Neumark, floh durch Wald und Feld.

Digitized by Google

Erſt mit des Dichters liebſtem Gut —
Dem Bücherſchatz — entwich ſein
Muth.

Doch wankt auch jetzt nicht ſein
Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe ſchwand.
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Koſt und leerer Wand,
Und ſang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuverſicht.

Spät wenn beim Schein der dü-
ſtern Lampe
Die Schwermuth ſeinen Geiſt um-
ſchlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fertgem Finger ſtrich.
Beim Finden ſüßer Melodien
Kam Troſt des Himmel über ihn.

Nichts war ihm endlich überblie-
ben,
Als dieſe holde Tröſterin.
Von Nahrungsſorgen hart getrieben,
Trug er auch ſie zum Wuchrer hin,
Nahm Abſchied von dem theuren
Pfand,
Gab zitternd es aus ſeiner Hand.

Erſt als ihm nun beim Dunkel-
werden
Der einzgen Feeundin Klang gebrach,
Vermißt er jedes Glück auf Erden,
Und ſeufzte ſtill ein banges Ach!
Dann rief er, ſeinem Gott getreu:
„Du weißts, ob Hülfe nützlich ſei!"

Gott wußt es auch. Am nächſten
Morgen
Berief ein Graf den Unglücksſohn
Und ſprach: „Man ſagt, Ihr lebt in
Sorgen,
Wie? wär dieß wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunſt durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens
Staat."

Den Blick empor zu Gott, dem
Retter
Fleht Neumark ſeinen Beiſtand an,
Durchlieſt die überreichten Blätter,
Betritt voll Muth die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da iſt mit Gott ſein Werk voll-
bracht.

Und ſieh! mit Gott iſts wohlge-
lungen!
Der Graf erhebt es hoch vergnügt:
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort ge-
fügt.
„Nimm," ruft er, „dies aus Dank-
barkeit,
Und bleibe meinem Dienſt geweiht!"

Traun! würdig war die Ehren-
ſpende
Deß, der ſie gab, deß, der ſie nahm?
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit ſtummem Dank, mit ſchöner
Scham.
Ihn treibt das volle Herz nach Haus
Doch löſt er erſt die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern
Die er ſo oft voll Gram geflohn,
Mit Jubel, prüft mit ſüßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt feſt die Gambe an die Bruſt
Und ſtimmt ſie ein mit inn'ger Luſt.

Nicht länger kann die Glut ſich
halten;
Er dichtet, ſpielt mit frommer
Hand:
„**Wer nur den lieben Gott läßt
walten!**"

Digitized by Google

Noch immer ſingt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub
Schlägt leichter, ſegnet Neumarks Staub.

F. Kind.

Gellert und ſein Schüler.

Lehrend Weisheit, Recht und Tugend
Und der Pflichten Pfad,
Streut er in das Herz der Jugend
Eine Himmelsſaat.

Und der Name „Gellert“ glänzet
Ueber Meer und Land,
Und ſein edles Haupt bekränzet
Noch der Muſe Hand.

Zu des Weiſen Lehrſtuhl wallte
Seiner Jünger Schaar;
Mächtig, wie ſein Ruhm erſchallte,
Wuchs ſie jedes Jahr.

Mit den Söhnen fremder Zonen
Folgten, nah und fern,
Selbſt die Erben hoher Thronen
Ew'ger Wahrheit Stern.

Denn von ſeinem ſanften Munde
Floß ihr reicher Quell
Und der Himmelsweisheit Kunde,
Rein und ſilberhell.

Und noch wird der Quell zum Strome,
Wenn ſein Pſalm erklingt
Und ſich in der Andacht Dome
Zu den Wolken ſchwingt.

So auch ſprach der fromme Weiſe,
Mit verklärtem Blick,
Einſt, in theurer Schüler Kreiſe,
Von des Wohlthuns Glück:

„Uebt Erbarmen hier auf Erden
An den Brüdern aus;
Herrlich wird's vergolten werden
Dort im Vaterhaus!“

Und des Meiſters Wort fällt zündend
In der Jünger Herz,
Ganz des Mitleids Werth empfindend,
Schaun ſie himmelwärts.

Und ſie ſchwören's zu erfüllen:]
„Wem Gott Reichthum gab,
Eile fremde Noth zu ſtillen,
Trocknе Thränen ab!“

Ihnen folgte, bis zur Pforte,
Ernſt ein Jüngling nach,
Tief erwägend alle Worte,
Die der Weiſe ſprach. —

Trefflich, denkt er, ſind die Lehren,
Die ein Gellert gibt;
Aber mehr iſt er zu ehren,
Wenn er ſelbſt ſie übt!

Und im dürftigen Gewande,
Tritt er bei ihm ein.
„Herr!“ ruft er, „im fremden Lande
Steh ich hier allein!

Ach! ich muß verſchmachtend ſterben,
Hülflos, unbeweint;
Retten Sie mich vom Verderben,
Lehrer! Menſchenfreund!"

Und der ſanfte Gellert blickte
Ihm in's Angeſicht;
Er, den Lieb' und Güte ſchmückte,
Birgt die Thräne nicht.

„Wenig iſt es, was ich habe;
Ich erwarb's mit Müh'.
Nimm," ſpricht er, „die kleinſte Gabe,
Und Gott ſegne ſie!"

Und zu ſeines Lehrers Füßen
Stürzt der Jüngling ſich,
Von Begeiſtrung hingeriſſen,
Ruft er feierlich:

„Nie vergeß' ich dies Entzücken,
Nie das Engelsbild,
Das vor meinen trunknen Blicken
Mir Ihr Herz enthüllt!

Reich bin ich; — das Glück erwählte
Früh zum Liebling mich;
Doch mit bitterm Unmuth quälte
Meine Seele ſich.

Oft hört' ich die Tugend preiſen,
Oft des Wohlthuns Pflicht;
Aber ach! den milden Weiſen
Fand mein Auge nicht.

Sie will ich als Vater ehren,
Folgen Ihrem Rath,
Mann, der an der Gottheit Lehren
Knüpft die Gottesthat.

Reichen Sie mir nun die Rechte,"
Rief er hoch erfreut,
„Meiner Zweifel dunkle Nächte
Sind durch Sie zerſtreut!"

Und der fromme Gellert neigte
Sich ihm freundlich zu,
Und ſein heit'res Auge zeigte
Hohe Seelenruh:

„Könnt' ich fremden Schmerz nicht lindern
Und der Brüder Noth,
Thränen ſtillen, Leiden mindern,
Dann wünſcht' ich den Tod!"

Alſo ſprach er ſanft, und ſchaute
Mild den Jüngling an,
Der nun ganz ſich ihm vertraute
Auf des Lebens Bahn.

Und als längſt in höh're Sphären
Sich der Meiſter ſchwang,
Folgte ihm und ſeinen Lehren,
Noch des Schülers Dank.

Hoßfeldt.

Joſeph als Arzt.

Wer ſagt mir an die ſchönſte That
Aus Kaiſer Joſephs Leben?
Weil viele ſind, iſt guter Rath
Hier auch das Schwerſte eben:
Denn will ich euch erzählen was,
So fällt mir ein bald dies, bald das.

Schon manches Buch iſt angefüllt
Von ſeinen vielen Reiſen;
Da pranget ſchön das Tugendbild
Des Gütigen, des Weiſen.
Da hüllt er ſich in Demuth ein
Und nennt ſich blos Graf Falken-
ſtein.

Da treibt ein Zug den andern fort,
Wo ihn die Menſchheit krönet;
Und werth iſt jedes Kaiſerwort,
Daß es der Nachwelt tönet.
Da bannt er Schmerz, da heilt er
Gram,
Da giebt er, was das Schickſal
nahm.

Drum wird ſie ſchwer, die leichte
Wahl,
Bei ſolchen ſchönen Thaten;
Und fang ich an, wird allemal
Das Uebrige errathen.
Doch friſch gewagt, nicht lang ge-
wählt!
Eins, liebe Leutchen, ward erzählt:

Einsmal der Kaiſer Joſeph fuhr
Durch Wiens belebte Straßen:
Ein Knabe folgt des Wagens Spur,
Ihn feſt ins Aug zu faſſen.
Der Kaiſer ruft, der Wagen hält,
Der Knabe ihm zu Füßen fällt.

Und weint: „ſie ſtirbt! o rette ſie,
Was muß die Mutter dulden!
Gebettelt, Kaiſer, hab ich nie,
Jetzt will ich einen Gulden.
Dafür hol ich den Arzt herbei,
Der ſtärke ſie durch Arzenei.“

Der Kaiſer, der das Wort gehört
Des unſchuldvollen Knaben,
Spricht: „Deine Bitt' ſei dir ge-
währt,
Den Gulden ſollſt du haben.“
Zwar wenig iſts von Kaiſershand,
Doch höret, was ſich weiter fand.

Der Kleine floh nun wie der Wind,
Als brennten ihm die Sohlen,
Der kranken Mutter pfeilgeſchwind
Den Aesculap zu holen.
Der Kaiſer ruft den braven Sohn,
Doch dieſer war davon geflohn.

Jetzt, meiner Treu, ſollt ihr gewiß
Das Knie dem Kaiſer beugen,
Denn dieſer große Cäſar ließ
Sich zu der Mutter zeigen.
Man mußt ihm einen Mantel
leih'n,
Er hüllt den Kaiſerorden ein.

Und Niemand der ſich ihm geſellt,
Ihm folget ſelbſt kein Diener.
Er pocht ſchon an der Armuth Zelt.
Wer da? „Ein Mediciner!“
Herr Doctor, nur herein geſchwind,
Sie bringt gewiß mein theures
Kind!“

Ja wohl! — ich merk ſchon, was
Euch quält,
Laßt nur den Pulsſchlag zählen!
Jetzt Tint' und Feder! Was Euch
fehlt
Soll nimmermehr Euch fehlen.
Der Kaiſer ſitzt nach Doctor Art,
Und ſpricht ſein bene in den Bart.

Und ſchreibt und denkt und denkt und
ſchreibt,
Nach ächter Doctorweiſe,
Und wie er ſich die Stirne reibt,
Spricht er bald laut, bald leiſe;
Und fertig wirds, er eilt davon,
Ihm folget nach ein Gotteslohn.

Jetzt bringt der Knab' den Arzt her-
bei.
„Du, Mutter, wirſt geneſen!“ —
„Mein Kind, o ſage, was das ſei,

Digitized by Google

Ein Arzt iſt da geweſen.
Mein Schutzgeiſt hat ihn herge-
führt,
Dort liegt ſchon, was er ordinirt.“

Wie? Mutter? wie? O daß ein
Wahn
Dich nimmermehr umnachte!
Dieß iſt der Mann! ſieh ihn nur
an,
Den ich als Arzt dir brachte!
„Du gutes Kind, o ſorge nicht,
Die Mutter weiß wohl, was ſie
ſpricht.

Und Sie, Herr Doctor, Sie verzeihn,
Mein Dank gehöret Ihnen.
Ich will nun mein Vertrauen weihn
Dem erſten, der erſchienen,
Weil mir die Ahnung Troſt ein-
flößt,
Daß er vom Elend mich erlöſt.“

Der Arzt empfiehlt ſich: Ich muß
gehn,
Mir keine Zeit zu rauben.
Doch das Recept will ich erſt ſehn.
Sie werdens doch erlauben?
Und das Recept wird ihm gezeigt,
Der Arzt ergreifts und ſtaunt und
ſchweigt.

Was iſts, ſo fragt der edle Sohn,
O könnt ichs doch errathen! —
Es iſt 'ne Aſſignation
Von vierzig Stück Dukaten.
Und wenn mich keine Blindheit
trifft,
Des Kaiſers eigne Unterſchrift!

O Mutter! war er ſelber da?
O Kind! was iſt geſchehen?
Von ihm iſt hier der Gulden ja,
Ich hab ihn auch geſehen.

Die Mutter ſtaunt; der Doctor
ſpricht:
Solch ein Recept vermag ich nicht.

Welch Pinſel, der die Scene malt,
Wo man die Leiden mildert!
Ein Kunſtwerk wär's, das über-
ſtrahlt
Was Raphael geſchildert.
Ach, Armuth war hier Krankheit
nur,
Und Joſeph fand des Uebels Spur.

Landau.

Das Requiem.

Amadäus ſitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in ſich ſelbſt ge-
kehrt,
Durch die Scheiben blickt des Mon-
des Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blu-
men fährt.
Stumm iſts allzumal,
Und in ſüßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch
die Bruſt.

Plötzlich wird er leiſe angerühret,
Und es ſteht vor ihm ein ſpäter
Gaſt.
Wer hat nur dich noch hereinge-
führet?
Iſts doch um die zwölfte Stunde
faſt.

Digitized by Google

„Thür' und Angel wich,
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir ſchleunig aufgethan.

Bin der Diener eines großen Herrn,
Kennſt ihn wohl, und er weiß auch von Dir.
Weltluſt konnte Dich nicht von ihm zerren,
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Todtenſang,
Einen Trauerklang
Sollſt Du ſetzen, Amadäus, ſchnell.

Dreier Tage Licht ward Dir gegeben,
Nach drei Tagen ſchauſt Du mich aufs neu.
Auf, o Amadäus, und das Leben
Setze gern an dieſe Melodei!
Deiner Künſtlerſchaft
Krone, Blut und Kraft
Lodre draus in ewgen Flammen her.

Denn an eines Großen Todten Grüften
Solls ertönen, wie ein Sphärenlied,
Sagen ſoll es den entzückten Lüften,
Daß ein Himmelsſohn von hinnen ſchied.
Herrlich iſt der Lohn,
Du, mein lieber Sohn,
Lebe wohl, ſei meines Spruchs gedenk." —

Leiſe, wie er kam, ſo geht er wieder,
'S iſt, als wehte ihn die Nachtluft fort.
Amadäus ſtarrt zur Erde nieder:
Wer war dieſer? welch ein ſeltſam Wort?
Floß es nicht wie Licht
Von dem Angeſicht?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch die Nacht?

Wem ſoll ich zur ewgen Ruhe tönen?
Wer iſt jener hohe Himmelsſohn?
Warum zählt mich dieſer zu den Söhnen?
Und was iſt des Werkes Preis und Lohn?
Alſo quält und fragt
Er ſich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heilgen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meiſter leiſ' und ſchüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
„Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten, folge dem Geheiß."

Frau, mit nichten, dieſer Jüngling mahnet
An ein hohes, ach! und fernes Bild.
„Herzchen, wie Du ſchwärmſt! Was mir nun ahnet,
Iſt ein Beutel, reich mit Gold gefüllt:
Mach es gut und ſchön,
Und wir werden ſehn,
Wie der fremde Herr die Kunſt belohnt."

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spülen tiefres Ahnen aus der Bruſt,
Heiter geht er zu der Kunſt Geſellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Luſt.
„Schon zwei Tage hin!
Denk' an den Gewinn,
Denke unſrer Noth, und eile Dich!"

Noch war nicht die Stund', o Frau, gekommen,
Tagelöhnern kann ich einmal nicht

Iſt der Weihe Funken erſt entglommen,
Strahlt es ſchnell hervor wie Feu'r und Licht.
Aber Muſe dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius.

Und der zweite Abend ſchwimmt im Rothe,
Und die Hand iſt nicht an's Werk gelegt.
„Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun! mit vollem Fug ſein Zorn ſich regt.“
— Eine Nacht iſt mein!
Wirſt nicht thöricht ſein —
Gib den Kuß mir noch, nun gute Nacht!

Drauf verſchließt er ſich in ſeine Klauſe,
Da wird ihm ſo hoch und ernſt und weh.
Dunkel waltet nun im ganzen Hauſe,
Aber gülden blinkts von jener Höh'.
Himmel, groß und hehr!
Erde, ſchwarz und ſchwer!
Du mein Herz, immitten, voll und heiß! —

Silbern durch den Garten Liljen glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreiſen nun in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüte keimt
Und die Erde träumt
Von verlorner Unſchuld Paradies.

Amadäus kühlt den Brand der Wange
An dem offnen Fenſter, blickt hinauf,
Blickt hinab, und ſteht und ſinnet lange,
Endlich rinnt der Thräne milder Lauf.
Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich ſtumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein!

Leben, Leben, wie die Blaſe nichtig!
Tod, du unerbittlich finſtre Macht!
Irdiſch ſpielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen, ſtummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern roſenroth der Schein.

Glaube, Liebe, Hoffnung, heilges Scheinen!
Winkt vom Himmelsbogen ſanft mir zu.
Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
Chriſtus lebt und ſchenkt euch ſüße Ruh.
Kommt, ihr Klänge, gleich,
Ich beſchwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grab!

Zu dem Tiſche treibt es ihn zu ſchreiten,
Aus den Augen glüht Begeiſtrung vor.
Wunderſame Weiſen ihn umgleiten,
Achtſam lauſchet das entzückte Ohr;
Obs von innen ſingt,
Obs von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Digitized by Google

Was er hört, das muß er ämſig
ſchreiben,
So erſteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor tiefer Regung faſt nicht
bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut
ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß es ihn ins Grab,
Mußt er geben drum ſein Leben
hin!

Raſtlos ſchreibt er fort durch manche
Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen
ſich.
Eins! ertönet aus der Glocke Munde,
Eben zieht die Hand den letzten
Strich.
Nun erſchöpft zurück
Sinkt er, und ſein Blick
Heftet brechend ſich an's hohe Werk.

Horch! da ſchallen ernſte Harfen-
töne,
Dämmernd fällts herein wie Mor-
genroth,
Leuchtend in erhabner Himmels-
ſchöne
Steht der Fremdling da, der ihm
gebot.
Goldner Haare Licht,
Kränzt das Angeſicht,
Von den Schultern ſinkt ein Flü-
gelpaar.

Kein Gewand verhüllt die ſchlanken
Glieder,
Um die Ferſe fließt ein goldner
Dunſt,
Hof und Licht und mächtiges Gefie-
der
Künden dich, o Engel ſchöner
Kunſt!
Aber mild und weich
Einer Flöte gleich,
Oeffnet bald die hohe Lippe ſich:

„Amadäus, du haſt Wort gehalten,
Sollſt empfahen den verheißnen Lohn!
Muß der Leib auch eine Weil' er-
kalten,
Gehſt du ſelber doch zu Vaters
Thron.
Morgen Abend bringt,
Morgen Abend ſingt
Dich zuerſt dein Requiem zur Ruh!

Würdig ſo, vom Schwanenlied um-
klungen,
Mein erwähltes Kind hinüberzieht.
Andre Meiſter hättens nicht geſun-
gen,
Welch ein helles Licht der Kunſt
verglüht.
Sangſt es ſelber vor
Dir im Trauerchor,
Und dein Engel heiſchte dieſes Lied.

Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau ſie froh zum letzten Male
an!“ —
Sprichts und küßt mit liebender
Gebärde
Sanft die Stirne dem verzückten
Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht.
Schmerzlos ſinket Amadäus hin.

R. Zimmermann.

Digitized by Google

Der graue Gaſt.

Hoch auf Salzburgs Bergesweite,
Gabs einmal, ihr lieben Leute
Einen Spielmann wohl bekannt;
Mozart von dem Volk genannt.

Dieſer ſang nun brav und bieder,
Seine Weiſen, ſeine Lieder,
Recht aus Seele, Herz und Sinn
Durch die Länder her und hin.

Sang im ganzen deutſchen Lande,
Sang am Themſ'= und Tiberſtrande,
Sang bei Tage, ſang bei Nacht:
Große Weiſen, groß gedacht.

Und ſo mußt' es denn geſchehen:
Fürſten wollten Mozart ſehen;
Wollten hören ſeinen Sang,
Seiner Töne Himmelsklang.

Ward beſchieden hin vor Thronen,
Sang beherzt vor Millionen,
Sang mit hundert um den Preis,
Und erhielt den Lorbeerreis.

Sang mit Welſchen, Britten, Franken;
Aber alle, alle ſanken
Hin vor dem, was er erſchafft;
Denn er ſang mit deutſcher Kraft.

Und ſo ward er denn im Munde
Jedes Volkes in der Runde
Aller Länder hoch berühmt,
Wie es Künſtlerfürſten ziemt.

Aber er, der freie Meiſter,
Haßte Weihrauch kleiner Geiſter,
Haßte eiteln Glanz und Ruhm.
Liebte reines Künſtlerthum.

Sang am liebſten in der Mitte
Froher Freunde, in der Hütte
Jedes Biedern, den er fand,
Wenn er ihn nur recht verſtand.

Ach! und fand er eine Seele
Mit dem Geiſt der Philomele
Stimmend ein in ſein Gefühl,
Ward zum Seraphsklang ſein Spiel.

Und ſo ſang er viele Jahre,
Doch da naht ihm früh die Bahre.
Hört, wie wunderbar dies kam,
Als der Tod ihn zu ſich nahm:

Tief verſenkt in ſeinen Tönen,
In dem Zauberreich des Schönen,
Sitzet einſt der edle Mann.
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemeſſ'nen Schlägen
Und es tritt auf luftgen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still ein grauer Mann herein.

Und aus kalten, ſtarren Mienen
Sprichts zu Mozart: „ſollſt mir dienen,
Wünſch ein Requiem von dir,
Setz, in domino! es mir.“

Und indeß der Künſtler wählet,
Sieh, der graue Gaſt ſchon zählet,
Er an hundert Goldſtück auf
Und entgleitet ſtill darauf.

Und es faßt ein eiſig Grauen,
Als er muß des Golds erſchauen,
Ihn, den edeln Meiſter an,
Daß ers gar nicht ſagen kann.

Still in ſich gekehrt und ſinnend,
Düſtere Gedanken ſpinnend,
Geht er einſam, ernſt und ſtumm,
Tag und Nacht mit ſich herum. —

Schwermuth ſenkt ſich auf ihn nieder,
Wehmuth hallen ſeine Lieder,
Grabgeſang wird jeder Ton,
Krank der edle Muſenſohn.

Krank, in ſchwerem, tiefem Sehnen,
Zieht es ihn mit heißen Thränen,
Ziehts ihn, ach! mit Herz und Sinn,
Nach der Heimath jenſeits hin. —

Kann nicht ſagen, was er fühlet
Was er denkt und ſinnt und ſpielet.
Will nur fort und immer fort,
Nach dem unbekannten Ort.

Und ſo greift er in die Leier
Mit dem letzten Künſtlerfeuer.
Stürmt durch der Akkorde Graus,
Seines Buſens Wehmuth aus.

Aber ſieh, was muß er ſchauen?
Jeder Ton, er hat, mit Grauen,
Ehe ers noch ſelber meint,
Sich zum Requiem vereint.

Da erfaßt es ihn mit Beben,
Kalt fühlt er die Kraft entſchweben,
Die ſo kurz ſein Leben ſpann.
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemeſſnen Schlägen,
Und es tritt auf luftgen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still der graue Mann herein.

Und aus kalten, ſtarren Mienen
Sprichts zu Mozart: „thätſt mir dienen,
Wünſcht' ein Requiem von dir,
Gieb, in domino! es mir."

Und der Spielmann reichts erbleichend,
Und der Graue nimmts entweichend,
Und das nächſte Morgenroth,
Sieht den edeln Meiſter — todt. —

Auf dem wahren Künſtlergange,
Lebts hienieden ſich nicht lange;
Trägt in ſich des Todes Kern,
Wahre — Künſtler ſterben gern.

G. A. v. Maltitz.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Camenz,
gedruckt bei C. S. Krauſche.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 2 Z. 6 Stubbenkammer ſt. Sc
S. 8 Z. 11 v. u. Nord ſt. Mond.
S. 12 Z. 22 v. o. ihn ſt. ihm
S. 12 Z. 3 v. u. ihm ſt. im
S. 23 Z. 8 v. u. Gelübdes ſt. Gelübtes.
S. 30 Z. 11 v. o. graunweckend ſt. grauw.
S. 41 Z. 18 v. u. Kunſtſtück ſt. Kunſtuck.
S. 55 Z. 18 v. u. fangen ſt. fangeu
S. 56 (mehrmals) Königstöchterlein ſt. Königtöchterl.
S. 61 Z. 9 v. o. gepackt ſt. gebackt
S. 64 Z. 2 v. u. deß ſt. daß
S. 72 Z. 13 v. o. Kleinen ſt. Gleinen
S. 88 Z. 5 v. o. ſpornt ſt. ſpront.
S. 98 Z. 10 v. o. Thiere ſt. Thüre
S. 99 Z. 12 v. o. laut ſt. luat.

I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

X I. 87

Digitized by Google